

Pfalzel

—

In der von Balderich einem Zeitgenossen Albero's (1131-1151) verfassten Aufzeichnung wird Pfalzel als *Julii Cæsaris castrum* bezeichnet ¹. Aus der Römerzeit sind uns über dieses noch im 12. Jahrhundert aufrecht stehende Bauwerk geschichtliche Nachrichten nicht erhalten, dieselben setzen erst in viel späterer Zeit ein, und sind hauptsächlich veranlasst durch die Einrichtung eines Nonnenklosters in Pfalzel, werfen dabei aber doch auch einiges Licht auf die frühere Zeit.

Auf der Stadtbibliothek in Trier ist in einer Copie ein im Original aus dem 11. Jahrhundert stammender Bericht erhalten, der ausführliche Angaben über die zu Irmina und Adula, angeblichen Töchtern Dagoberts, in innigster Beziehung stehenden Klöster Oeren und Pfalzel gibt ². Erstere war lange Zeit Aebtissin in Oeren und brachte das Kloster zu hoher Blüthe, Pfalzel wurde von Adula wenn nicht gegründet so doch reichlich dotirt. In diesem Berichte heisst es: *Adela³ autem in villa Palciolum dicta, quam a Pippino concampio adquisivit, monasterium fecit, ubi et ipsa virginum Christi, quas illic coadunavit, abbatissa usque ad finem vitæ suæ fuit⁴.*

Die älteste Recension der *Gesta Trevirorum* (c. 1100) schreibt dagegen die Gründung des Klosters dem Trierer Erzbischof Modoald (c. 622-640) zu: *Item aliam in palacio antiquo in suburbio*

¹ Mon. Germ. VIII 251: *Eapropter Palatiolum, Julii Cæsaris castrum, juxta civitatem situm, eo tempore situ et vetustate dirutum et inhabitabile, multis sumptibus restruxit.*

In der nicht viel älteren Aufzeichnung über Poppo, Mon. Germ. VIII, 176, heisst es *aula palatii*.

² Cod. 1341 (Standnr. 86). Sacc XII, fol. 204-218. Derselbe liegt in einer kritisch bearbeiteten Ausgabe in den Mon. Germ. Bd. XIV, Seite 98-106, vor.

³ Die Formen Adela, Adula und Addula wechseln.

⁴ Mon. Germ. XIV, S. 104.

*sito congregationem constituit, quibus matrem Basilissam præfecit*¹. Statt der beiden letzten Worte hat die zweite Recension der Gesta: *Similiter Dagoberti regis filiam nomine Adalam præfecit*.

In den um das Jahr 1000 compilirten *Annales Laubienses*² wird als eine der Schwestern Modoalds die Itta, angebliche Gemahlin Pippins von Landen bezeichnet; darnach wäre Modoald der Schwager des letzteren gewesen. Indes ist diese Angabe ebensowenig glaubwürdig³, wie die der ältesten Recension der Gesta. Waitz vermuthet mit Recht, dass der Verfasser die Gründung von Pfalzel und Horreum (St. Irminenkloster) auf Modoald zurückgeführt habe, um die erzbischöfliche Gewalt über die beiden Klöster als schon in der Stiftung begründet darzustellen.

Interessant aber ist die Angabe insofern, als auch sie die Gründung *in palatio antiquo* geschehen lässt, also auf ein hohes Alter des Gebäudes hinweist.

In Bezug auf die erste Aebtissin des Klosters Pfalzel hat wohl sicher die jüngere Recension der Gesta das Richtige; der Verfasser hat sich höchst wahrscheinlich auf das Testament der Adula gestützt⁴. Der Inhalt der Urkunde ist folgender: Die Aebtissin Adula, Tochter des verstorbenen Königs Dagobert dotirt *sub die Kal. April. anno 12. regni Theoderici regis* das der hl. Maria, den Aposteln Petrus und Paulus und den übrigen Heiligen geweihte Benediktiner-Nonnenkloster, welches sie in ihrem von dem Hausmeier Pippin eingetauschten Dorfe Palatiolum schon vor längerer Zeit (*dudum*) errichtet und der Leitung und dem Schutze des Bischofs von Trier unterstellt hat, mit dem Dorfe Pfalzel samt Zubehör, mit dem Dorfe Scriptinæ an der Maas im Maasgau mit Ausnahme von 40 Morgen, die sie schon früher ihrem Sohne Alberich geschenkt hatte; mit den Dörfern Botbergis und Bestanc im Gildegau, welche sie ihrer Schwester Regentrudis abgekauft und die diese gegenüber der Plektrudis als ein gesetzliches Erbtheil ihres Vaters erhalten hatte, und mit anderen Dörfern an der Maas und im Bedgau.

¹ Mon. Germ. VIII 160.

² Mon. Germ. IV 11 *ad annum* 647.

³ Vgl. Bonnel, *Anfänge des karolingischen Hauses*, S. 68.

⁴ Gedruckt bei Brower, *Annales Trevirenses* I 357, Mabillon, *Annales Benedict.* IV 499, Hontheim, *Hist. dipl. Trev.* I 88, Mon. Germ. *Diplomata* I 177 und noch besser ebenda *Scriptores* XIV 105.

Wichtig für uns ist zunächst, dass hiernach Pfalzel aus dem Besitze des Majordomus Pippin in den der Adula gelangt ist, also bis dahin zum Hausgute der Pippiniden gehört hatte. Dass dieselben im Trierer Land bedeutende Besitzungen hatten, ist eine anderweitig verbürgte Thatsache; später dotirten sie ja auch massenhaft die Klöster Echternach und Prüm¹.

Die Aechtheit des Testamentes ist nun aber vielfach bestritten worden. Schon Rettberg² sprach leise Zweifel daran aus; Friedrich³ erklärte es dann für echt, während Pertz⁴ es wieder unter die Fälschungen verwies. Nachdem dann Görz⁵ mit guten Gründen wieder die Aechtheit vertheidigt hat, tritt neuerdings Hauck⁶ wieder für das Gegentheil in die Schranken. Auf die Seite von Görz stellt sich Sauerland; auch er hält das Testament (abgesehen von unwesentlichen Textcorruptelen und etwaigen kleinen Interpolationen) für acht, weicht aber darin von ihm ab, dass er nicht das Datirungsjahr 690 annimmt, also es nicht in die Regierungszeit Theoderichs III. sondern Theoderichs IV (721—737) verlegt und dabei, wie schon frühere Forscher, 732 als Datirungsjahr gewinnt⁷.

Zu dieser Annahme passt auch die Nachricht, welche Liudger in seiner *Vita Gregorii* über den Besuch des hl. Bonifatius bei der Adula in Pfalzel 722 oder 723 mittheilt⁸. Er erzählt dort, wie jener in Pfalzel den 14—15 jährigen Gregorius bei seiner Gross-

¹ Historisch interessant ist auch die Meldung der Urkunde von dem Erbschaftsstreite zwischen Plektrude (der Gemahlin Pippins von Heristal) und der Regentrude, da sie die Abkunft jener von den Merowingern, also die Verwandtschaft zwischen Merowingern und Karolingern beweist.

² Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, I 477.

³ Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands, II 222.

⁴ Mon. Germ. Diplomata I. 177.

⁵ Görz, Mittelrheinische Regesten, I. Nr. 105, S. 47 f.

⁶ Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, I 278.

⁷ « Der einzige Grund », schreibt mir Sauerland, « welchen Hauck gegen diese Einstellung anführt, dass næmlich in diesem Jahre von dem Majordomus Pippin nicht als lebend die Rede sein kann, ist nach meiner Ansicht ganz unzutreffend. Denn in dem betreffenden Satze des Testamentes: *Palatiolum...*, *quod nos ipsum Pippino majore domus concampsimus et ...dudum proprio monasterio construximus* ist aus dem Fehlen des *quondam* bei Pippino kein Schluss berechtigt, dass die Urkunde Pippin noch als lebend voraussetze. Wie leicht konnte das Wort auch schon bei der Abfassung der Urkunde vergessen werden und wie leicht kann es andernfalls bei der augenscheinlich schlechten Textüberlieferung durch Abschrift verloren gegangen sein! » Vgl. auch Steiningcr, Trevirer unter der Herrschaft der Franken, S. 46.

⁸ *Liudgeri vita Gregorii*, Mon. Germ. XV. 63-79.

mutter Adula angetroffen und für den geistlichen Stand gewonnen habe. Gregorius wurde später Bischof von Utrecht und als Leiter der Domschule der Lehrer Liudgers; dieser ist also ein gut unterrichteter Zeuge. Das Testament lässt es nun unentschieden, ob Adula eine Tochter Dagoberts I. (622—638) oder Dagoberts II. (673—678) gewesen; nimmt man ersteres an, so muss sie beim Besuche des hl. Bonifaz 90—100 Jahre alt gewesen sein, und doch noch einen 14—15 jährigen Enkel gehabt haben, was höchst unwahrscheinlich ist. War sie aber eine Tochter Dagoberts II. so kann sie erst nach 675 geboren sein, also nicht schon 690 als Mutter Alberichs und Aebtissin testiren. Das Testament passt also einzig in das Jahr 732, und damit sind wir im Hinblicke auf das *dudum contruximus* genöthigt, die Gründung des Klosters und die Bauthätigkeit der Adula in den Anfang des 8. Jahrhunderts zu verlegen.

Ueber die Geschichte des Klosters bis zur Aufhebung durch Poppo (1016—1042) sind wir schlecht unterrichtet; selbst die Namen der Aebtissinnen sind uns nur zum kleinsten Theile überliefert¹. Hier möge nur der Rothildis gedacht werden, die in einer Urkunde vom Jahre 989 vorkommt², deren Grabstein bis 1870 in der Wand des Kreuzganges zu Pfalzel sich befand und jetzt im Provinzial-Museum zu Trier aufbewahrt wird³. Die Inschrift lehrt, dass die Nonnen zu ihrer Zeit, wahrscheinlich schon unter ihrer Vorgängerin, die strenge Ordensregel aufgegeben und die freiere Lebensweise der Canonissinnen angenommen hatten⁴. Die Lockerung der Zucht hatte zur Folge, dass Poppo — angeblich im Jahre 1027 — den Convent auflöste und das Kloster mit Canonikern (*clericos religiosos*) besetzte⁵.

¹ Kraus, in den Bonner Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft XLII, Seite 122. ff.

² Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch. Coblenz 1860 I Seite 317. Gærz, Regesten der Erzbischöfe von Trier von Hetti bis Johann II, 814-1503. Trier 1861. S. 327.

³ Mon. Germ. XIV 106, und Kraus, a. a. O. S. 137, Note 34. Das in Vorbereitung begriffene Werk von Kraus über die altchristlichen und frühmittelalterlichen Inschriften der Rheinlande wird eine Abbildung dieses interessanten Grabsteines bringen.

⁴ Vgl. Mon. Germ. XIV 106.

⁵ *Gesta Trev.* in Mon. Germ. VIII 176. In einer Urkunde des Erzbischofs Eberhard von Trier vom Jahr 1052 überträgt derselbe an den Grafen Walram von Arlo als *Precarien* mehrere « *villas nostras, immo ecclesie nostre* » darunter « *Palenzela* (was nur Pfalzel sein kann) *excepta congregatione s. Dei genitricis Marie in eadem villa servienti* », (Beyer, a. a. O. I S. 293) ein Zeichen, dass bereits der grösste Theil des Dorfes — wohl bei der Vertreibung der Nonnen — bischöflicher Besitz geworden war.

Nach Finck¹ bestand die *Congregatio Clericorum* aus 8 Canonikern, 4 Vikaren, einem Ludirector und einem Chorisocius.

Im 12. Jahrhundert gelangte Pfalzel zu grossem aber schnell vorübergehendem Glanze. Der mächtige und prachtliebende Erzbischof Albero (1131—1152) gerieth mit dem Trierer Stadtgrafen Ludwig in Streit und verlegte in Folge dessen seinen Sitz nach Pfalzel, wo er an der Stelle der in Trümmern liegenden römischen Pfalz eine neue feste Burg erbaute, welche er jedoch schon nach drei Jahren wieder verliess, um in seine alte Trierer Pfalz zurückzukehren². Die neue Burg aber erprobte schon bald ihre Festigkeit, denn bei der Fehde Alberos mit dem Grafen Heinrich von Namur, drang dieser (c. 1146) in Pfalzel ein, steckte die Kirche in Brand, konnte aber die Burg nicht nehmen³. Während der Umstand, dass die erzbischöfliche Hofhaltung nach Pfalzel verlegt wurde, unter den Erzbischofen Arnold II. (1244—59) und Heinrich (1260—86) sicherlich den Anlass zu der damals vorgenommenen umfassenden Erneuerung der Burg gegeben hat⁴, stehen die Bauarbeiten, welche, wie der Baubestand bekundet, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an der Kirche vorgenommen worden sind, aller Wahrscheinlichkeit nach in Verbindung mit der Verwüstung, welche die Kirche durch den Brand im Jahre 1146 erlitten hatte. Denn sonst lässt sich der Verfall, in welchem sich die Kirche zu Anfang des 13. Jahrhunderts befand, kaum erklären. Derselbe wird aber zweifellos bekundet durch zwei Erlasse des Erzbischofs Theodorich II. vom Jahre 1223 und 1229, mittels deren der Erzbischof zugleich für Abhülfe Sorge trug, indem er mit Rücksicht auf die schlechte Vermögenslage des Stiftes verord-

¹ Finck (der von 1850-69 Pfarrer in Pfalzel war), Chronik der Pfarrei Pfalzel, 1856. Manuscript im Pfarrarchive zu Pfalzel, Seite 104 ff.: « Da die gemeinschaftliche Lebensweise der Canoniker nach der Regel Chrodegangs zur Zeit der Gründung des Stiftes bereits aufgehört hatte, so bewohnte jeder Canonikus ein besonderes Stiftshaus, bezog jährlich eine Præbende und durfte auch eigenes Vermögen besitzen und verwalten... Alle Stiftshäuser lagen in der Nähe der Stiftskirche und bildeten nebst einigen Häusern in Biewer und der Gemeinde Eitelsbach eine Pfarrei, die durch einen Stiftsvikar verwaltet wurde ».

² Gesta Alberonis in Mon. Germ. VIII S. 251.

³ « Comes Palaciolum invasit, et ignem in ecclesiam s. Mariae injiciens, munitionem quoque archiepiscopi cremare sperabat » Mon. Germ. VIII 254.

⁴ Mon. Germ., XXIV, 410, 455, 460.

nete, dass die Einkünfte jeder vakanten Præbende unmittelbar nach dem Gnadenjahr noch ein Jahr lang zur Reparatur der baufälligen Kirche und zur reicheren Ausstattung derselben verwendet werden sollten¹. Die folgenden Nachrichten melden nur noch von Zerstörungen. Eine solche erlitt Pfalzel, als es im Jahre 1552 durch Markgraf Albrecht von Brandenburg auf seinem Kriegszug gegen den Erzbischof Johann IV eingenommen und in Brand gesetzt wurde². Ob die Kirche hierbei in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist nicht bekannt. Sicher war das der Fall, als im Jahre 1689 die Franzosen, welche schon im Jahre 1673/74 die Befestigungswerke von Pfalzel zerstört hatten, auf's neue unter Ludwig XIV. die Rheinlande überfielen, und auch Pfalzel in Brand steckten³. Von Seite der Franzosen erfolgte

¹ Gærz a. a. O. S. 35. Beyer, a. a. O. Band III. N^o 216, S. 180: *Quod cum ecclesia B. Mariæ in Palatiolo ruinam in ædificiis et defectum intolerabilem pateretur in ornamentis, nec haberet sublevantem, statuimus de prælatorum Trevirensium consilio ad capituli Palatiolensis petitionem, ut quælibet præbenda proximo anno post annum, qui ex gratia cedit defuncto, ad ecclesie cedat reparationem, ut saltem ruinis aliquando restituta emendatiora tandem habeantur ecclesie ornamenta.* Gærz a. a. O. S. 339. Beyer, a. a. O. Band 3, gibt N^o 377, S. 302 den Wortlaut der Urkunde v. 1229. Derselbe ist im Wesentlichen gleichlautend mit der Urkunde von 1223, enthaelt aber folgenden Zusatz: *Si quis vero patrum ejusdem ecclesie præbendam suo sponte reliquerit ad aliam ecclesiam vel religionem se transferendo stipendium istius ecclesie præbenda relicta duobus annis ad præfatae ecclesie cedet aedificia et ornamenta.* Auf die ungünstige Vermögenslage des Stiftes weist auch der Wortlaut der Urkunden von 1212 und 1217 hin, mittels welcher die Pfarren Ittel und Köchem dem Stifte incorporirt wurden (Beyer III, S. 318 und 73).

² Wytenbach et Müller, *Gesta Trevirorum, tom. III*, S. 13: (1552, *Albertus Marchio Brandenburgensis*). *In Palatiolo praesidium paucorum militum, quos archiepiscopus in tam subitanea perturbatione ex arce Ehrenbreitstein eo destinaverat resistere non potuit. Flammas ergo circumquaque clarescentibus* (Albert hatte die drei Klöster zwischen Trier u. Pfalzel, S. Maximin, S. Paulin u. S. Maria ad litus Mosellæ anzünden lassen) *territi, de muris præcipites acti fugerunt, et oppidum vacuum cum castro in cineres et favillum abiit.* Eben dort auf Seite 13 eine Anmerkung a, entnommen aus einem Codex von Eberhardsklausen: Dailbergerus (ein Hauptmann Albrechts von Brandenburg) 3. Sept. *Palatiolum invadens, magna reperta ibi comeatum et rerum necessariorum copia, omnia convehi in urbem* (Trier, wo Albrecht am 25. August eingerückt war) *et importari jussit.* Der Wiederaufbau des Schlosses und wohl auch des Städtchens und Stiftes muss sich schon bald vollzogen haben, denn 1568 im Sommer hatte der Trier belagernde Erzbischof Jacob III. in Pfalzel sein Hauptquartier und wohnte dort längere Zeit. Vgl. Wytenbach et Müller, *Gesta Trevirorum, tom. III* S. 30 und ebendort Additamenta, S. 10.

³ Wytenbach et Müller, *III* 122: im Jahre 1673 — Anfang 1674: *Palatiolum juxta Mosellam propè Trevirim... muris et munimentis spoliaverunt et dejecerunt Galli.* Marx a. a. O. V. S. 5. Das erzbischöfliche Schloss zu Pfalzel, welches bei

endlich auch der Hauptschlag, der dem Bestande des Stiftes ein Ende machte : durch Consularbeschluss vom 20. Prairial X (9. Juni 1802) wurden in den durch den Frieden von Luneville an Frankreich abgetretenen Ländertheilen alle geistlichen Corporationen aufgehoben und ihre Güter « unter die Hand der Nation gestellt ». Unter dem 16. Juni 1802 wurde in Trier durch den Präfekten des Saardepartements bestimmt, dass am 26. Juli alle Stiftshäuser von den Mitgliedern des aufgehobenen Stiftes geräumt sein müssten. Schon am folgenden Tage wurden die Stiftshäuser in Pfalzel öffentlich vermietet; die Stiftskirche wurde geschlossen, nachdem am 8. August das Grab der Adula geöffnet und ihre Gebeine in die Pfarrkirche übertragen worden waren. Die Paramente wurden nach Trier gebracht und die Glocken vom Thurme herunter genommen.

Im Jahre 1811 wurde die Kirche nebst den Stiftshäusern und allem Zubehör zur Versteigerung ausgesetzt und zu sehr geringem Preise zugeschlagen ¹. Die Stiftskirche kam dabei in den Besitz des Herrn von Nell zu Trier; gegenwärtig gehört sie dem Herrn J. P. von Nell zu Trier, der sie als Scheune benutzen lässt, nachdem sie vorher lange Jahre hindurch als Holzmagazin gedient hat.

Dürftig wie die geschichtlichen Nachrichten sind auch die Aeusserungen der Kunsthistoriker über die Pfalzeler Stiftskirche. Auf Grund persönlicher Kenntniss des Bauwerkes urtheilt Kugler : « Ein Bau, wie es scheint, aus der Uebergangsperiode mit spätern Umänderungen, halb-runde und halbrund gewölbte Apsis, ein breites Schiff und eine Art niedrigerer Flügel, einem Querschiffe ähnlich. Die Gewölbe frühgermanisch, die Gurte von massiv birnenförmigem Profil, ausgehend von Consolen oder von kurzen auf Consolen ruhenden Gurträgern. Moderne Fenster, im Aeussern

Urtheile der
Kunst-
forscher

dieser Gelegenheit vollständig zerstört wurde, ist nicht wieder aufgebaut, und dadurch verlor Pfalzel seinen Charakter als zeitweilige Residenz der Kurfürsten, die ihm bis dahin immerhin noch einige Bedeutung verliehen hatte. « Nur die Ruinen des Schlosses », sagt Finck, S. 123, « in welchen arme Einwohner ihre niedrigen Wohnungen aufschlugen, und die verfallenen Befestigungswerke erinnern noch daran, dass der Ort ehemals die zeitweilige Residenz mächtiger Fürsten war ».

¹ Marx, Geschichte des Erzstifts Trier, 1864, V. S. 442.

die Spuren kleiner rundbogiger Fenster¹. » Trägt diese Aeusserung den Stempel einer flüchtigen Reisenotiz deutlich an der Stirn, so gibt die Beschreibung, welche Schmitt der Stiftskirche von Pfalzel gewidmet hat, von einer eingehenderen Untersuchung des Baues Zeugniß. Sie ist zwar auch nur dürftig und verleugnet nicht den laienhaften Standpunkt ihres Verfassers, zeugt aber von aufmerksamer Betrachtung und schärferer Beobachtung.

« Die ganze Ringmauer der Kirche, » so urtheilt er, « ist ursprünglich; dieselbe ist älter als das 11. oder 12. Jahrhundert. Und da die Normannen im Jahre 882 wohl die Gebäude niederbrannten, die Mauern aber nicht niederreißen konnten, so würde die jetzige Kirche als der Bau der hl. Adula anzusehen, dieselbe somit die älteste mittelalterliche Kirche unseres Landes sein². »

Mit diesem Urtheile hat er einen, allerdings nur bedingten, Widerspruch gefunden bei v. Quast, der den von Kugler angenommenen spätromanischen Ursprung des Gebäudes fallen läßt, aber doch nicht geneigt ist, den Bau noch der Adula, d. h. der Zeit um 700 zuzuschreiben. « Unter der Voraussetzung, dass der Charakter des Mauerwerkes, » so sagt er, « wirklich ein älterer ist als der des Popponischen Baues am Dome, wären wir aber doch geneigter, dieselben einer Erneuerung nach der Zerstörung durch die Normannen (887) zuzuschreiben, welche der Herr Verfasser selbst zugibt, indem er ohne besondere Gründe beizubringen annimmt, die Normannen hätten trotz ihrer Zerstörung die Mauern nicht einreißen können³. » Auf die Haltlosigkeit dieses Einwurfes komme ich später zurück und führe hier der Vollständigkeit wegen nur noch an, dass Otte in seiner Geschichte der romanischen Baukunst das Gemäuer der Kirche zu Pfalzel dem 11. Jahrhundert zuweist⁴, und diese Angabe sich auch im 1. Bande seines in der

¹ Kugler, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte II. 1854. S. 186 ff.

² Schmitt, Die Stiftskirche zu Pfalzel in ihrer ursprünglichen Form. Mittheilungen aus dem Gebiete der kirchlichen Archaeologie und der Geschichte der Diözese Trier von dem historischen Vereine. 1. Heft, Trier 1856, S. 73-77. Schmitt gibt S. 75 an, dass er « eine ausführliche Zeichnung und Beschreibung der alten Kirche mit ihren Veränderungen und Anbauten in der späteren Zeit » dem Vereine vorgelegt habe. Es ist mir trotz der freundlichen Bemühungen des Herrn Dompropstes Dr. Scheuffgen zu Trier nicht gelungen über den Verbleib dieser Zeichnung und Beschreibung etwas in Erfahrung zu bringen.

³ von Quast, Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 9. Jahrg. 1861, S. 156.

⁴ 1874, S. 156.

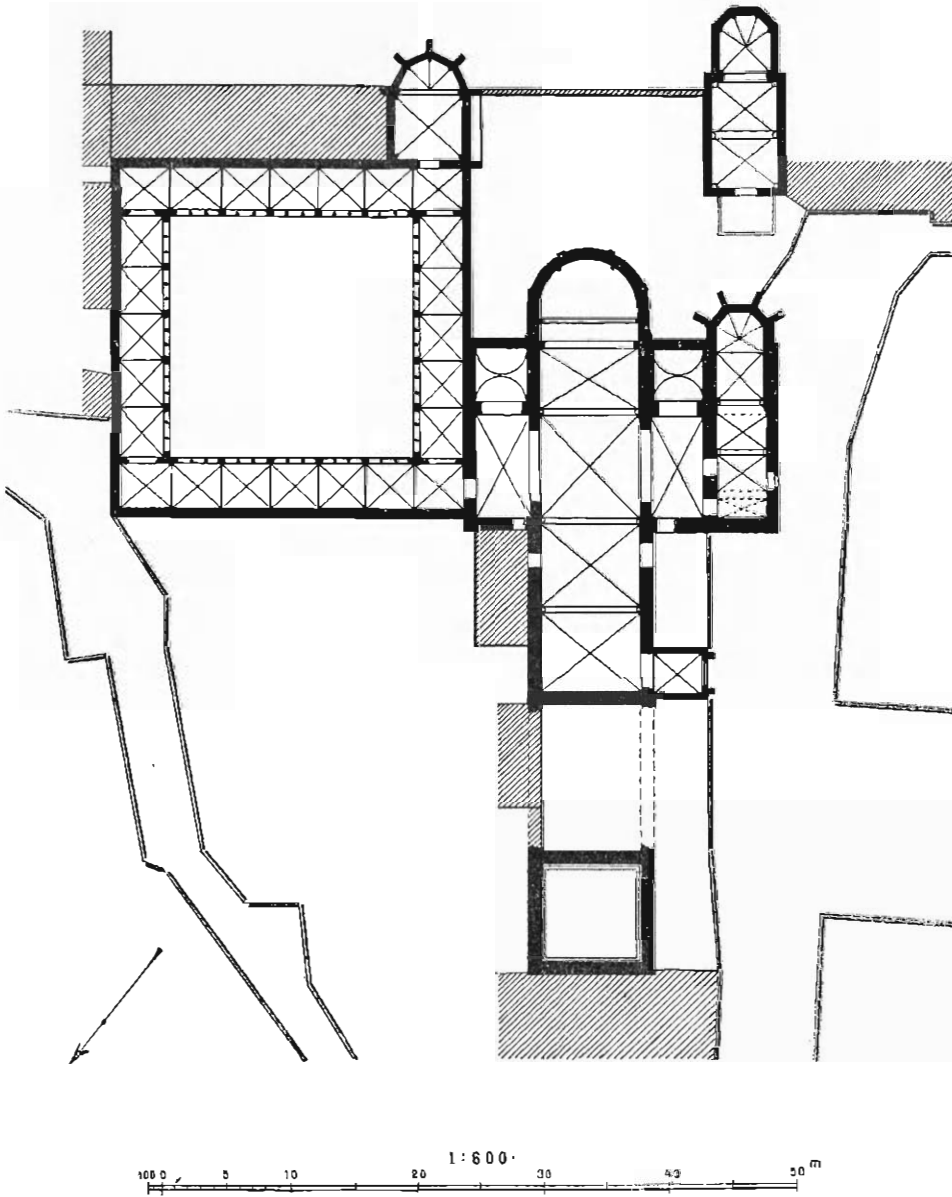


Fig. 18. Lageplan der Stiftskirche mit den angränzenden Gebäuden.
(Mit Ergänzungen der jetzt nicht mehr bestehenden Theile des Kreuzganges.)

5. Auflage gemeinsam mit Wernicke bearbeiteten Handbuches der kirchlichen Kunst-Archäologie noch findet ¹, während es im 2. Bd. dagegen heisst, dass die durch ihre Technik bemerkenswerthen Umfangsmauern theilweise bis in die karolingische Zeit hinaufreichen ². Finck, der mehrgenannte Verfasser der Pfalzeler Chronik äussert sich endlich folgendermassen: « Die Umfassungsmauern der Stiftskirche B. M. V. zeigen unverkennbare Spuren eines hohen Alters und sind wahrscheinlich noch die ursprünglich von der seligen Adula aufgeführten. Das Gewölbe des Hauptschiffes und der Seitenarme der Kreuzkirche und auch die Wandsäulchen im Chore sammt der Verzierung des Chores auf seiner Aussenseite gehören dem 12. Jahrhundert an; die jetzigen Fenster des Langhauses und der Seitenhallen wahrscheinlich auch. Die weiten Chorfenster durchbrechen ganz deutlich die romanische Ornamentik und sind deshalb jünger ³ ».

« Selten », so sagt Beissel von den Untersuchungen des Trierer Domes durch Wilmowsky « hat sich ein Forscher in so günstiger Lage befunden: er durfte alle Kalkschichten, welche die Mauern des Domes im Innern und Aeussern bedeckten, herunterschlagen lassen, den Boden innerhalb und ausserhalb des Gebäudes mit Gräben und Schachten durchziehen und den ganzen Bau untersuchen. In Folge dieser gründlichen Untersuchungen fanden sich viele Einzelheiten, welche unbekannte Thatsachen der Geschichte der Anlage unzweifelhaft erkennen liessen, andere aber in neuem Lichte zeigten ⁴ ».

Dagegen werden wohl wenige Untersuchungen dieser Art unter so schwierigen Umständen geführt werden müssen, wie die von Pfalzel. Der auf dem Lageplan (Fig. 18) dargestellte, den Gegenstand der Untersuchung bildende Baucomplex befindet sich in den Händen verschiedener Besitzer; allein zur Südseite, an welcher die Strasse vorbeiführt, ist der Zutritt frei, von allen andern Seiten wird er von Gebäulichkeiten, Höfen, Düngergruben und Gärten verschiedener Eigenthümer umklammert, und nur auf Umwegen lässt sich von der einen Seite zur andern gelangen. Sogar das Kirchengebäude selbst gehört zwei verschie-

¹ I. Bd. 1883, S. 41.

² II. Bd. 1884, S. 84.

³ Finck a. a. O. S. 15.

⁴ Beissel, a. a. o. I. 1887, S. 91.

denen Besitzern : die südlich an die Kirche sich anlehrende Sakristei hat einen andern Besitzer als die Kirche selbst und nur durch die Sakristei hindurch sind deren Dachböden erreichbar. Noch ungünstiger ist es mit der Zugänglichkeit der einzelnen Gebäudetheile bestellt. Denn während, die Kirche landwirthschaftlichen Zwecken dient und meist mit Stroh und Heu angefüllt ist, benutzt man die Apsis als Aufbewahrungsort der Geräthschaften der Strombau-Verwaltung, so dass bei irgendwie genauen Messungen die grössten Schwierigkeiten zu überwinden sind. Nicht besser steht es mit der Sakristei : das Untergeschoss ist im Wesentlichen als Schmiede eingerichtet, der übrige Raum birgt Acker- und Weinbaugeräthschaften, während das Obergeschoss zur Aufbewahrung von Stroh und Heu dient, womit es meistens vollständig angefüllt ist. Diese Umstände, welche zugleich ein Bild von der jetzigen sicherlich wenig erbaulichen Behandlung eines Gotteshauses geben, das nach dem Dome von Trier das älteste kirchliche Gebäude auf deutschem Boden ist, lassen hinreichend die Schwierigkeiten erkennen, die einer genauen Untersuchung hier entgegenstehen. Was sich durch Geld und gute Worte erreichen liess, habe ich zu erreichen versucht; aber wenn ich auch gerne gestehe, dass der Erfolg mir hinreichend Befriedigung gewährt, so bin ich selbst doch weit davon entfernt, meine Arbeit allseitig als eine abschliessende zu betrachten. Ueber manche Punkte wird sich mit Sicherheit erst dann urtheilen lassen, wenn der zum Theil erst vor einigen Jahren erneuerte Putz entfernt ist und zugleich umfassende Aufgrabungen ausserhalb der Kirche veranstaltet werden können. Diese Hindernisse aber zu beseitigen übersteigt die Kräfte eines Privatmannes. Hoffentlich aber wird entweder die Preussische Staatsregierung oder die Rheinische Provinzialverwaltung, die beide in dieser Hinsicht rege thätig sind, in nicht allzu ferner Zeit dieses althehrwürdige Denkmal im Interesse der Kunst den jetzigen elenden Verhältnissen entziehen und es seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurückführen. Wenn diese Arbeit dazu die Veranlassung gäbe, so würde mir das die meiste Genugthuung gewähren.

Indem ich nunmehr zur Baubeschreibung übergehe, bemerke ich, dass es mir nicht zweckmässig erscheint, hier den üblichen und im Allgemeinen auch richtigen Weg in der Weise einzuschlagen, dass man ein Bauwerk von seinem Entstehen an durch alle Phasen

Bau-
beschreibung

seiner Entwicklung hinab verfolgt: ich möchte den umgekehrten Weg gehen. Denn das Dunkel, welches um das Bauwerk lagert, ist so dicht, und die Spuren der ursprünglichen Anlage sind so verwischt, dass es anders nicht wohl möglich ist, zu einer klaren Erkenntniss desselben zu gelangen. Durch Fixirung und Aussonderung des in den jüngeren Perioden Geschaffenen soll versucht

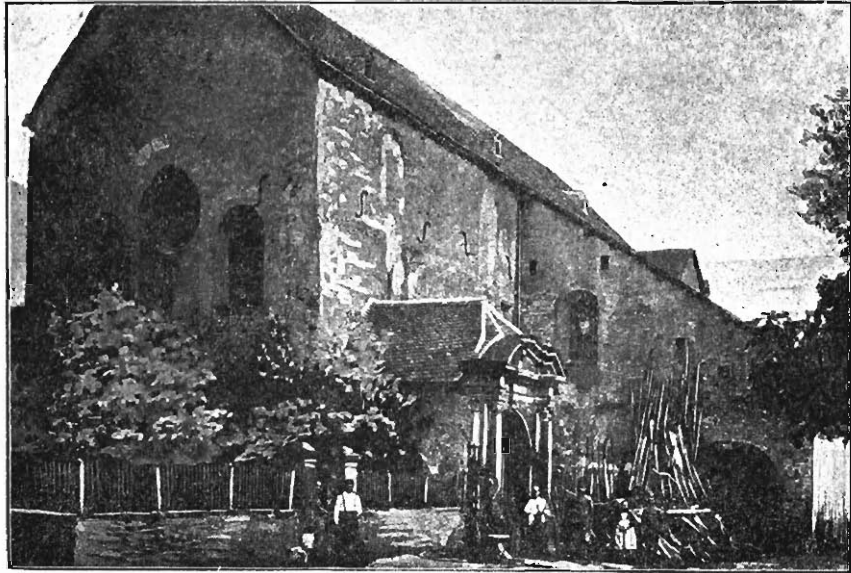


Fig. 19. Aussenansicht der Kirche im gegenwärtigen Zustande.
(Von Südwest gesehen.)

werden, wenn auch nicht den ursprünglichen Kern, so doch seine Reste herauszuschälen.

Gegen-
wärtiger
Zustand

Der gegenwärtige Zustand der nicht ganz richtig orientirten ¹ Kirche wird durch die unter Fig. 19-22 und 24-27 gegebenen Abbildungen veranschaulicht. Figur 19 gibt das Aeussere (von Südwest aus gesehen), Figur 20 das Innere (nach Osten gesehen). Einer Beschreibung des jetzigen Zustandes glaube ich mich um so mehr überheben zu dürfen, als abgesehen von dem Abbruche des Thurmes, der theilweisen Vermauerung der Fenster und einiger

¹ Ihre Hauptaxe weicht, wie Fig. 18 zeigt, nach Süd-Süd-Ost ab. Der Einfachheit halber aber soll bei der Beschreibung die Annahme einer richtigen Orientirung zu Grunde gelegt werden.

andern wenig bedeutsamen Aenderungen eine Umgestaltung der Kirche nicht erfolgt ist, dieselbe sich vielmehr im Wesentlichen in jener Form erhalten hat, die ihr beim Umbau am Schlusse des 17. Jahrhunderts gegeben ist.



Fig. 20. Innere Ansicht im gegenwärtigen Zustande.

Die baulichen Umänderungen dieser Zeit waren zweifellos hervorgerufen durch die Verwüstung, welche Pfalzel 1689 durch die Franzosen erfahren hatte. Indes sind auch sie nicht so tiefgreifend gewesen, dass sie die ursprüngliche Anlage des Baues verwischt hätten. Damals ist das nördliche Eingangsportal (Fig. 19), wie man gleich sieht, entstanden; im Uebrigen hat man sich darauf

Umänderungen im 17. Jahrhundert

beschränkt, der Kirche durch Vergrößerung der Fenster mehr Licht zuzuführen und im Innern ein Gesimsband von Putz in Kapitellhöhe an den Wänden des Langhauses und Chores anzubringen (Fig. 21 und 22). Diese Veränderungen sind laut einer Inschrift am Westgiebel im Jahre 1693 abgeschlossen worden.

Gothische
Zeit

Von der Herrschaft des gothischen Styles weist die Kirche selbst keine Spuren auf, aber die an den südlichen Kreuzflügel sich anschliessende Sakristei hat eine gothisch ausgeführte kapellen-

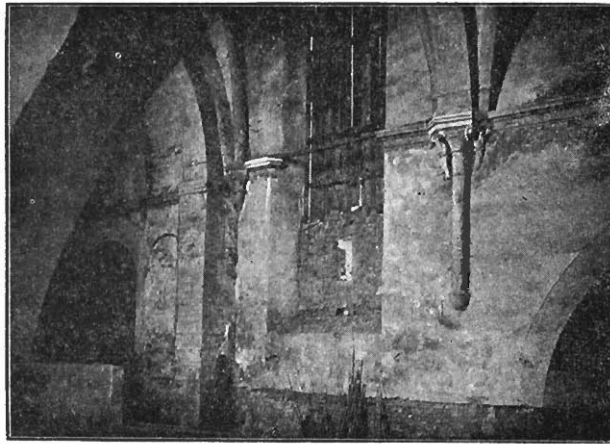


Fig. 21. Ansicht der südlichen Chorwand mit einem Theil der Apside.
(Vom nördlichen Querarme aus gesehen.)

artige Erweiterung nach Osten hin erfahren, deren Bauzeit durch eine an einer Console angebrachte Jahreszahl auf 1468 festgestellt ist. Dieser Zeit entspricht auch die ganze Ausbildung der Kapelle, die Consolen, die Rippen und die Fischblasenmuster der Fenster ¹.

Dem Jahre 1646, also einer der gothischen folgenden, aber noch vor den baulichen Veränderungen des 17. Jahrhunderts liegenden Periode gehört die Meriansche Abbildung von Pfälzel an, welche unter Fig. 23 wiedergegeben ist.

Spätroma-
nische Zeit

Von diesen hier erwähnten Zuthaten und Aenderungen abgesehen, steht die Kirche noch jetzt in einer Gestalt da, die Kugler

¹ Die Kapelle wird, um den Gang der Untersuchung hier nicht zu stören, später besonders behandelt.

wohl veranlassen konnte, sie auf den äusseren Eindruck hin als einen Bau der Uebergangsperiode zu bezeichnen. An diesem Punkte glaubte ich deshalb mit der eigentlichen Baubeschreibung einsetzen zu müssen.

Wie der Grundriss Fig. 24 und die Schnitte Fig. 25-27 veranschaulichen, ist die Kirche eine einschiffige, kreuzförmige¹

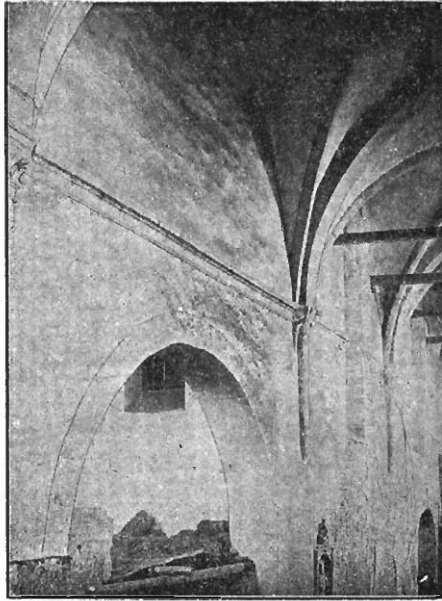


Fig. 22. Ansicht der südlichen Langhauswand.
(Vom Chore aus gesehen.)

Anlage, mit einem östlichen Querschiff, an dessen Arme sich nach Osten hin noch besondere Räume anschliessen.

Das Langhaus findet jenseits des Querschiffes in einem Chor-
raume seine Fortsetzung und in einer halbrunden Apsis seinen
Abschluss. Die Kirche ist in allen ihren Theilen überwölbt. Als
Anhalt für ihre Abmessungen mögen folgende Angaben dienen :
innere Länge 34^m ; lichte Breite des Langhauses 7,70^m ; lichte
Breite der Kreuzarme 4,40^m ; lichte Höhe im Langhause 12,45^m ;
lichte Höhe im Querschiffe 9,80^m.

¹ Nicht kreuzförmige *Basilika*, wie es bei Lotz, *Kunsttopographie Deutschlands*,
I S. 500 heisst.

Als Abweichung von der gewöhnlichen Anlage springt beim Betrachten des Grundrisses sofort in die Augen, dass der Kreuzarm das Langhaus an Breite übertrifft und in Folge dessen die Durchschneidungsfläche von Lang- und Querhaus kein Quadrat, sondern ein Rechteck bildet, dessen längere Seite in der Längen-

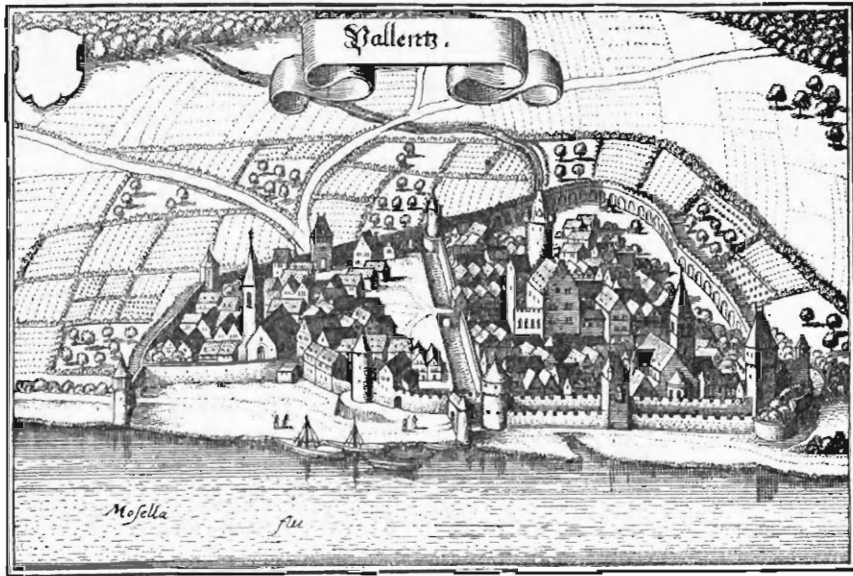


Fig. 23. Ansicht von Pfalzel um 1646 nach Merian.

richtung des Bauwerkes liegt ¹. Dem entsprechend hat auch das überdeckende Kreuzgewölbe seine längere Seite in der Richtung von Osten nach Westen, und das Gleiche ist bei den Gewölben der Kreuzarme der Fall. Die übrigen Gewölbe von Chor und Langhaus sind Oblonge, deren Langseiten sich von Süd nach Nord erstrecken. Die Kreuzgewölbe sind sämtlich mit schweren, birnstabförmigen Rippen versehen, welche auf Wandkapitellen aufsetzen, die von Säulenstützen getragen werden; die halbrund

¹ Wie selten eine derartige Anordnung ist, lehrt ein Blick in die reichhaltige Zusammenstellung von Grundrissen bei Dehio-Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Ein bekanntes Beispiel dieser Art bietet der Dom von Speyer und ein besonders auffälliges die Stiftskirche von Kaiserswerth. Vgl. Bock, im Organ für christliche Kunst III, 1859 S. 69 ff. Die Stiftskirche zu Kaiserswerth.

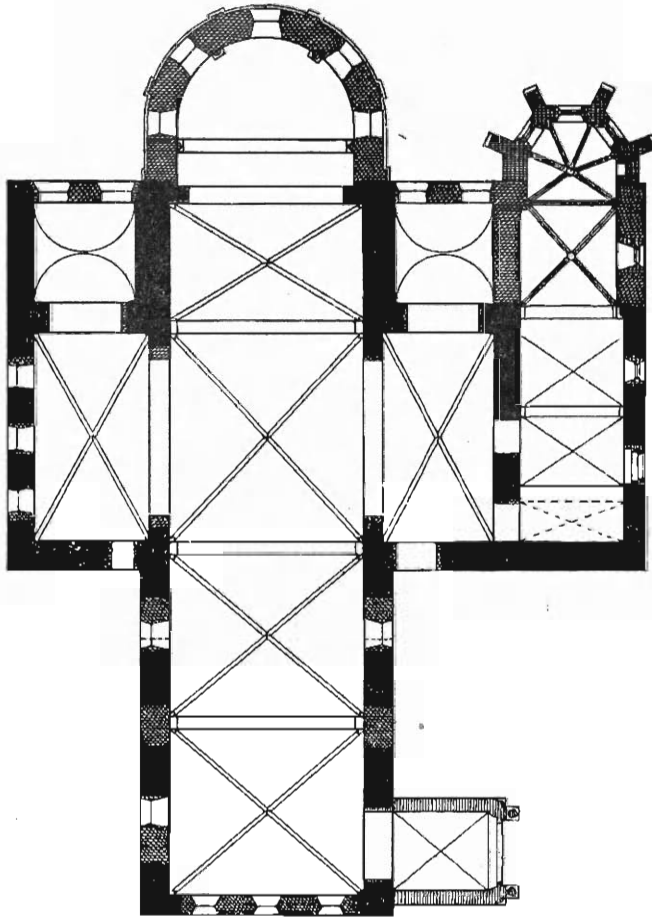



Fig. 24. Grundriss.



- | | | | | |
|---|---|---|---|---|
|  |  |  |  |  |
| Römische Zeit | 11. Jahrh. | 13. Jahrh. | 15. Jahrh. | 17. Jahrh. |

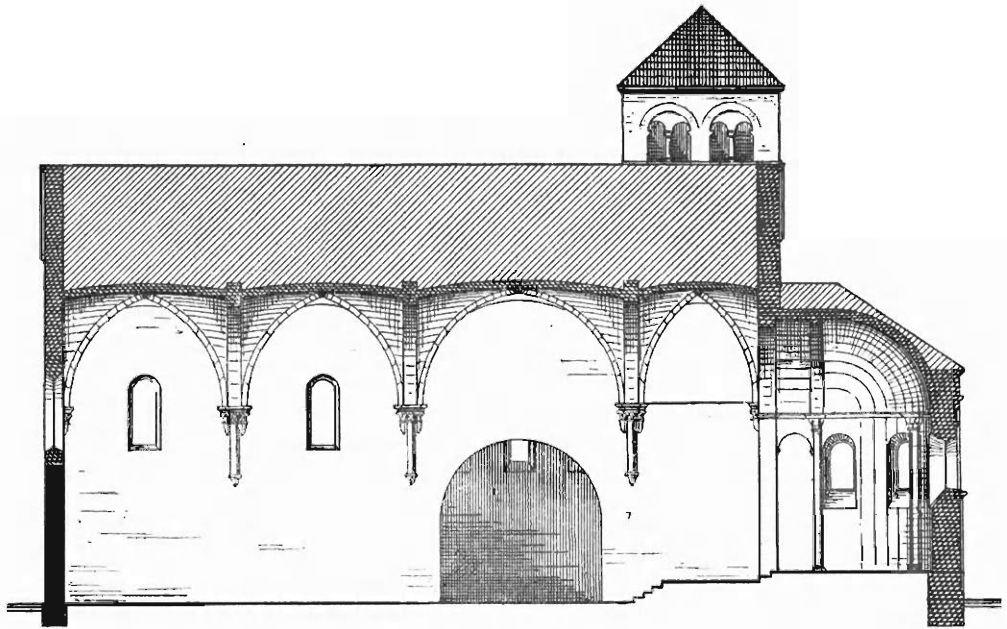
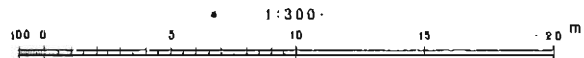


Fig. 25. Längenschnitt.
(Mit Ergänzung der Fenster- und Thurmanlage des 13. Jahrhunderts.)



vortretenden Wandsäulen, welche die Gurtbogen aufnehmen, ruhen auf Consolen (Fig. 28-31).

Ganz abweichend hiervon ist die Form der übrigen Gewölbe. Die sich östlich den Kreuzarmen vorliegenden Räume sind mit einfachen Tonnengewölben überspannt, die ohne Kämpfergesims aus den Wänden emporsteigen. Ein Tonnengewölbe ist es auch, welches sich östlich an den Bogen der Chorapside anlehnt und sich dann, durch einen Gurtbogen unterbrochen, in einer Halbkuppel fortsetzt, welche die Apsis überdeckt. Diese Halbkuppel zeigt keinerlei Gliederung: die vier Halbsäulen, welche die Apsidenwände theilen und das Gesims tragen, über dem das Gewölbe ansetzt, sind lediglich dekorativer Natur.

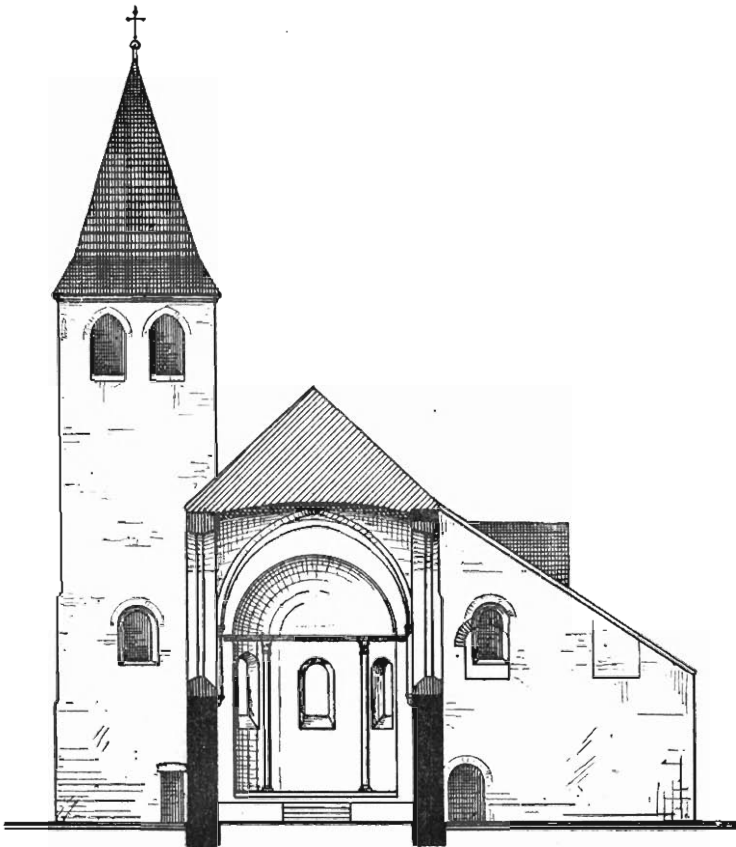


Fig. 26. Querschnitt durch das Langhaus.
(Jetziger Zustand mit Ergänzung der Thurmanlage des 17. Jahrhunderts.)
(Masstab 1:300.)

Die Sitze der Stiftsherren befanden sich in dem zwischen Querschiff und Apside sich erstreckenden Chorraum, der, wie sich aus Fig. 25 und 27 ergibt, über dem Fussboden der Kirche um ca. 80^{cm} erhöht lag und von dieser durch eine Brüstungsmauer geschieden war. Durch eine in der Mitte derselben angebrachte Treppe war die Verbindung zwischen beiden Räumen hergestellt ¹. Diese Erhöhung (wie später dargethan werden soll, ein Werk des 13. Jahr-

¹ Die (künstlerisch werthlosen) Chorstühle sind nach der Profanirung der Stiftskirche in die Pfarrkirche übertragen worden.

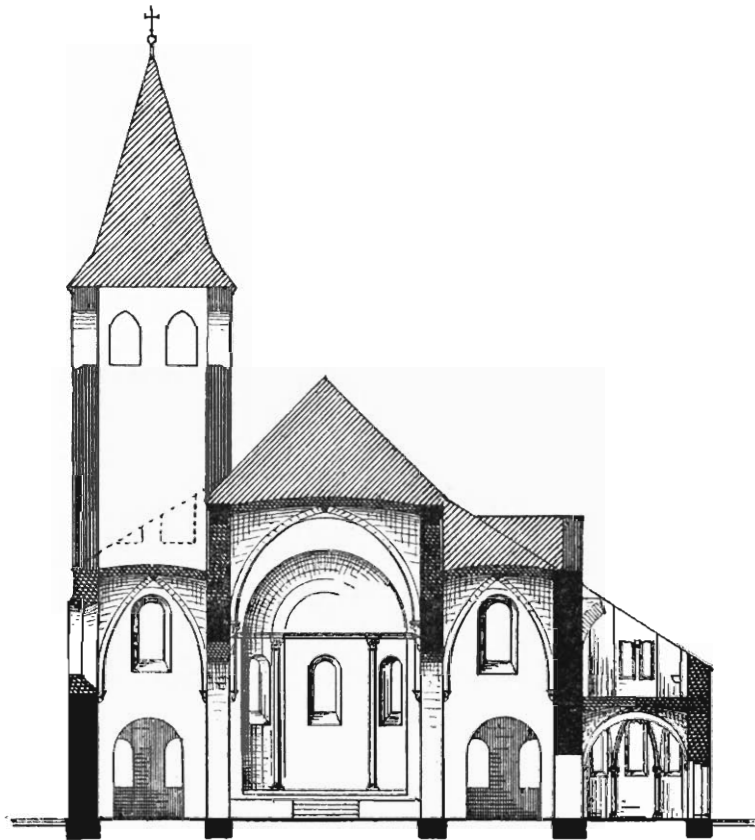
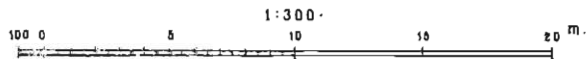


Fig. 27. Schnitt durch das Querschiff.
(Jetziger Zustand mit Ergaenzung der Thurmanlage des 17. Jahrhunderts.)



hundreds) ist in neuerer Zeit zur besseren Ausnutzung des Raumes beseitigt worden, so dass der ganze Fussboden jetzt in gleicher Höhe liegt.

Das Aeussere der Kirche ist von grösster Schlichtheit; weder am Lang- noch am Querhause zeigt sich ein verzierendes Glied, Traufbretter vertreten die Stelle des Hauptgesimses. Die Fenster

Wanddienste.

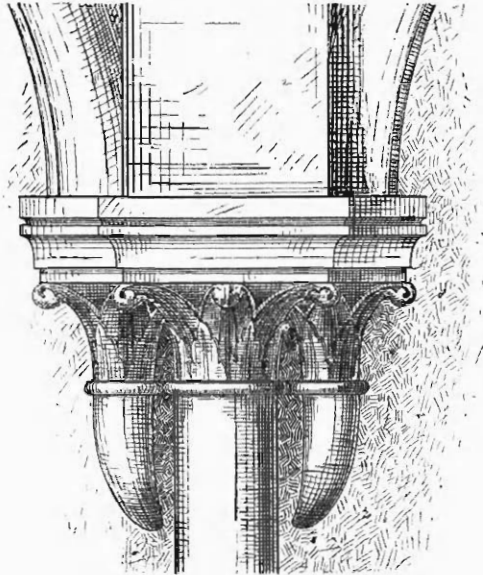


Fig. 28. Kapitelle.

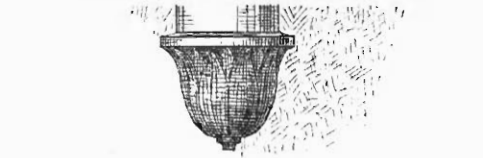


Fig. 29. Console
des Mitteldienstes.

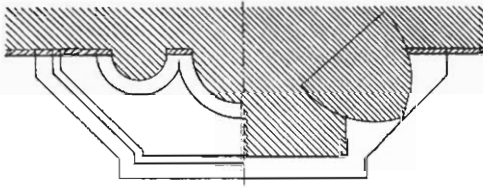


Fig. 30. Schnitt
unter den Kapitellen.

Fig. 31. Schnitt
über den Kapitellen.



beruhen in der Form, wie sie die Abbildung Fig. 25 zeigt, auf Reconstruction, da die Anlage der grossen Fensteröffnungen im Jahre 1693 die kleinen romanischen Fenster fast sämtlich beseitigt

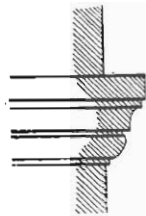


Fig. 32. Kämpferprofil des Triumphbogens



Fig. 33. Kämpferprofil des Chorgewölbes.

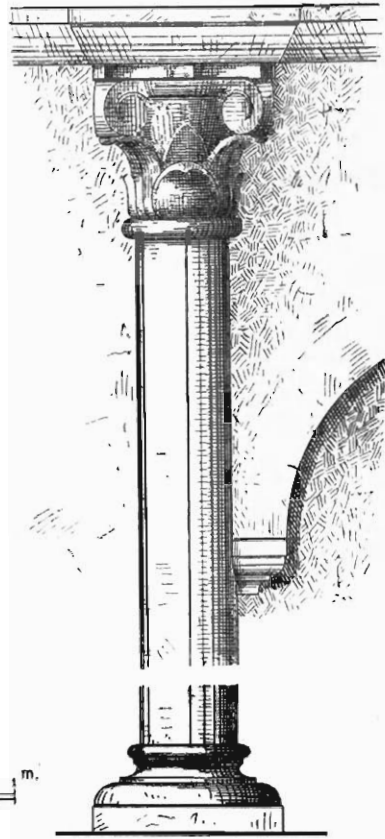
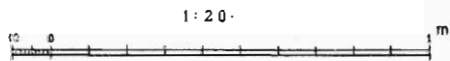


Fig. 34. Kapitell
Fig. 35. Basis der Wandsäulen im Chor.

hat. Im Langhause sind diese damals alle in Wegfall gekommen, gleichwohl kann es aber keinem Zweifel unterliegen, dass die jetzige mit der Gewölbeanlage innig zusammenhängende Fensteranordnung mit den Gewölben des 13. Jahrhunderts zugleich entstanden ist und die Fenster im 17. Jahrhundert lediglich eine Formveränderung nach Höhe und Breite erfahren haben. Nur

die Nordwand des nördlichen Querarmes (Fig. 59) zeigt noch die früheren, jetzt vermauerten Fenster; in der Westwand dieses Armes ist übrigens auch unter dem jetzigen breiteren Fenster das schmalere tiefer nach unten reichende Fenster noch wohl zu erkennen. (Fig. 53.)

Aus der mehr als einfachen Behandlung des Aussenbaues fällt nur die Chorapside heraus, und diese kennzeichnet sich in ihren Formen als das Werk einer früheren Periode. Da auch die

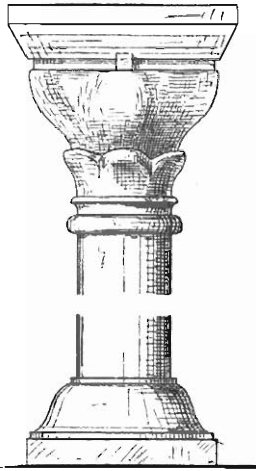


Fig. 36. Kapitell,

Fig. 37. Basis der
Wandsäulen
im Chor.
(Massstab 1:20)

Umfassungsmauern einer älteren Zeit angehören, so fallen aus dem gegenwärtigen Baubestande der Kirche nur die jetzt vermauerten Fenster der Nordwand des nördlichen Querschiffes und die Kreuzgewölbe in die Zeit des spätromanischen Styles. Die Formen dieser Gewölbe, der Rippen, der Dienste und deren Consolen und Kapitelle (Fig. 28-31) lassen keinen Zweifel darüber bestehen, dass ihre Entstehung in das 13. Jahrhundert fällt. Auch die oben angezogene Urkunde von 1223, welche die Verwendung gewisser Einkünfte zur Reparatur bestimmt, weist auf diese Zeit. Ausgeschlossen ist dabei freilich nicht, dass die Einwölbung schon vor 1223 stattgefunden hat; dafür spricht sogar der Umstand, dass die Detailformen sich an den unter Johannes († 1202) ausgeführten Gewölben des Domes in Trier wiederfinden. Auch die 1207 erfolgte neue Beisetzung der Stifterin lässt sich am leichtesten mit einer gleichzeitigen baulichen



Fig. 38.



Fig. 39.

Wandsäulen im Chor.
(Die beiden mittleren Säulen.)



Fig. 40.

Wandsäulen im Chor.
(Die beiden seitlichen Säulen.)



Fig. 41.

Veränderung der Kirche in Verbindung bringen ¹. Wie dem auch immer sei, dem Beginne des 13. Jahrhunderts gehört der Gewölbekonstruktion sicherlich an; eine Ausnahme bildet nur die Halbkuppel der Apside sowie die sich an die Kreuzarme legenden Tonnengewölbe, die einer früheren Zeit, und zwar dem 11. Jahrhundert zugeschrieben werden müssen.

Der West (Haupt-) Theil der Sakristei (vgl. den Grundriss Fig. 24) ist mit Kreuzgewölben ² überdeckt, die schon Stich zeigen und ausserdem auch durch die Profilierung der Kämpfergesimse bekunden, dass sie der vorgeschritteneren romanischen Kunst angehören. Dieselben dürften deshalb dem Anfange der Restauration zuzutheilen sein, welche durch den Brand des Jahres 1146 veranlasst worden ist. Ich komme darauf später zurück.

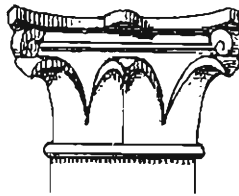


Fig. 42. Pilaster-Kapitell am Westbau des Domes zu Trier.

Frühromani-
sche Periode

Was der frühromanischen Periode von der Kirche angehört, liegt nur zum Theil offen zu Tage, anderes haben Putz, Mauerwerk und die Gewölbe des 13. Jahrhunderts verdeckt. Um mit dem ersteren zu beginnen, so ist vor allem die Chorapside in diese Periode zu verlegen. Ihre schon erwähnte Anordnung machen die den Bau des 13. Jahrhunderts darstellenden Zeichnungen deutlich; die muthmassliche Gestalt der Kirche im 11. Jahrhundert veranschaulichen die Fig. 43-48. Für die Altersbestimmung fallen besonders die Detailformen ins Gewicht, so das unter Fig. 32 abgebildete Kämpferprofil des Triumphbogens und namentlich die

¹ « Ihre Gebeine wurden im Jahre 1207 in der Stiftskirche nahe beim Altare zur Evangelienseite halb ausserhalb der Mauer in einem kunstvoll gearbeiteten hölzernen Sarge beigesetzt und wurden nach der Suppression des Stiftes am 9. Aug. 1802 in die Pfarrkirche ad St. Martinum übertragen ». Finck a. a. O. S. 102.

² Das westliche, durch eine Zwischenmauer abgetrennte, (in der Zeichnung Fig. 24 punktirte) Kreuzgewölbe ist mit dieser Zwischenmauer vor einigen Jahrzehnten abgebrochen worden.

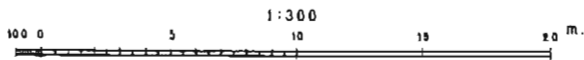
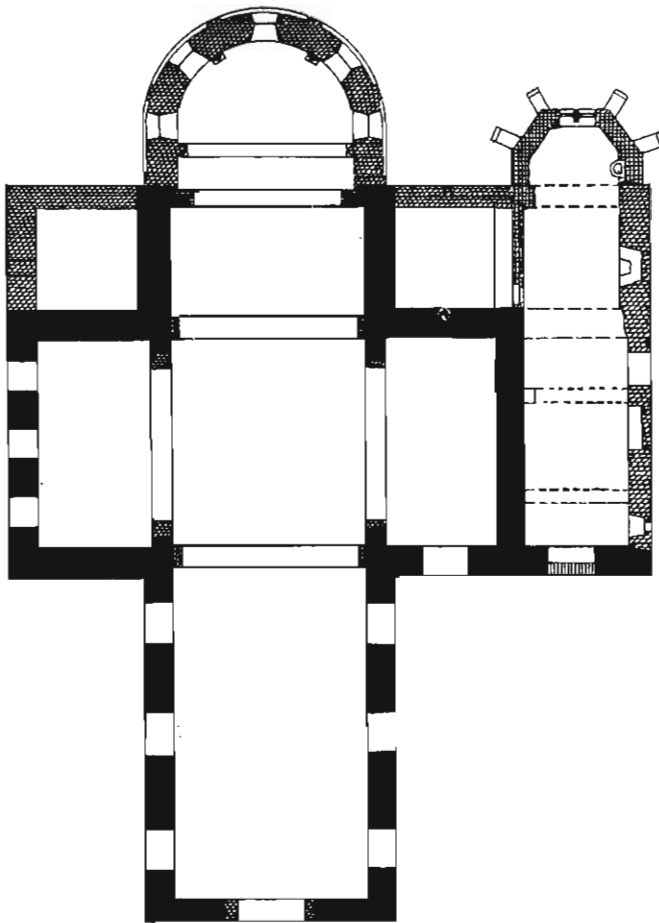


Fig. 45. Grundriss in Fensterhöhe.

Säulenvorlagen mit ihren Kapitellen, welche die Apsidenwand gliedern. Ersteres besteht aus Platte, Hohlkehle und Rundstab, welche je durch ein Plättchen unterlagert sind. Es ist dies eine Bildung, die bei den Bauten des 11. Jahrhunderts oft vorkommt, später aber verschwindet. Für das 11. Jahrhundert sprechen

ausserdem die unter Fig. 34-41 dargestellten Kapitelle der Wand-säulen, die zwar von den Unbilden der Zeit nicht verschont geblieben sind, aber sich in ihrer Form als eine Reduction der compositen römischen Ordnung noch deutlich genug erkennen lassen. Ein Bauwerk welches ähnliche Kapitellformen aufweist

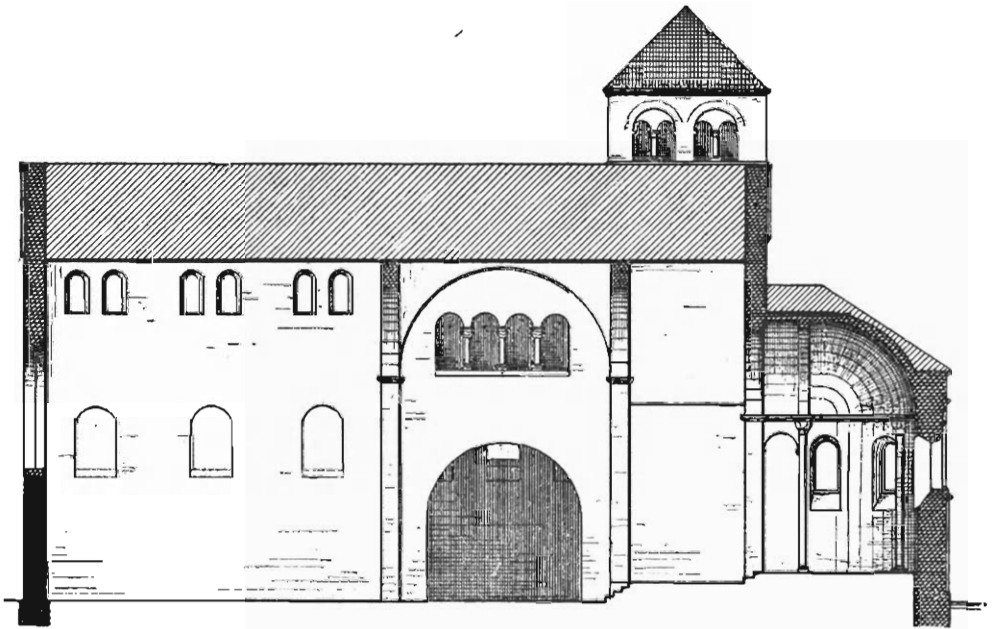


Fig. 44. Längenschnitt. (Massstab 1:300.)

ist die Westfront des Domes zu Trier. Wie schon oben bei Heiligkreuz angeführt, war es Poppo (1019—1047), der dem in seinem Kerne noch aus der römischen Zeit stammenden Gebäude einen westlichen Erweiterungsbau zuzufügen begann, der aber erst unter seinem zweiten Nachfolger Udo († 1077) zu einem gewissen Abschlusse gebracht wurde. An diesem Bau treten Kapitellbildungen auf, welche, wie die unter Fig. 42 mitgetheilte Abbildung ¹ zeigt, mit denen der Apsidenwand

¹ Nach Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst, 1887 S. 72. Fig. 65. Aehnliches Kapitell bei Schmidt a. a. O. Lief. II Taf. 6, Fig. O. ¹

im Wesentlichen übereinstimmen. Die Basen dieser Wandpfeiler, die in zweifacher Abwechslung — als attische Basen und als umgekehrte Karniese — vorkommen, sind in Figur 35 und 37 dargestellt. Das Profil des Kämpfergesimses der Kuppel zeigt Fig. 33.

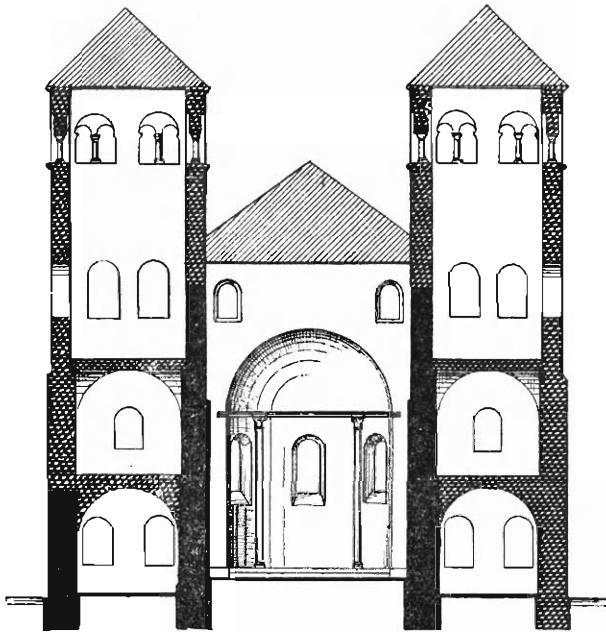


Fig. 45. Schnitt durch das Chorjoch. (Massstab 1:300.)

In der Ausbildung der Apsiden in Trier und Pfalzel mangelt es ebenfalls nicht an Vergleichspunkten (Fig. 48 und 49, 50 und 51). Die Theilung durch Pilaster, die sich in Trier zeigt, findet sich auch in Pfalzel, jedoch mit dem Unterschied, dass die übereinandergestellten Pilaster in Trier in den einzelnen Geschossen selbständig ausgebildet, in Pfalzel aber trotz der Durchführung des Gesimsbandes einheitlich zusammengefasst sind. Die Pilaster entbehren hier des Kapitellabschlusses und gehen ohne Vermittlung in den Rundbogenfries ¹ über, der die einzelnen Felder

¹ Der Rundbogenfries in Trier ist weit zierlicher, woraus allerdings nicht unmittelbar gefolgert werden kann, dass die plumpere Bildung des weitgespannten Rundbogenfrieses zu Pfalzel deshalb älter sein muss.

abschliesst und, übereinstimmend mit Trier, von einem einfachen, bloss aus Platte und Schräge bestehendem Gesimse überlagert wird. Das obere Gesims ist durch spätere rohe Aenderungen zwar meist beseitigt, in den Ecken aber noch zu erkennen.

Die alte Fensteranlage ist in Pfalzel nicht mehr erhalten, wenigstens nicht mehr unverändert. Als eine Aenderung ist es z. B. zweifellos zu erachten, dass die Fenster nicht auf das Gurtgesims aufsetzen, sondern dieses in Folge ihrer Verlängerung nach unten in

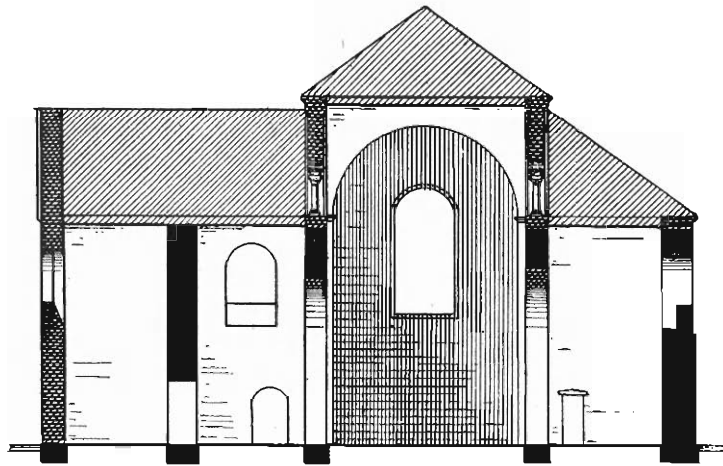


Fig. 46. Schnitt durch das Querschiff (nach Westen gesehen).
(Massstab 1:300)

rohester Weise durchbrechen. Ausser der Verlängerung scheinen sie auch gleichzeitig eine Verbreiterung erfahren zu haben, namentlich das mittlere Fenster, welches auch nach oben hin derart erhöht ist, dass es den Rundbogenfries durchbricht. Einen interessanten Vergleich mit Trier bietet folgender Punkt: in Trier zeigen die äussern Pilaster verschieden grosse Abstände untereinander, und nur in den grösseren Compartmenten sind Fenster angebracht. Es ist leicht ersichtlich, dass durch diese Anordnung sowohl im Aeussern wie im Innern eine Symmetrie erreicht wird, welcher jene Zeit noch ein grosses Gewicht beimass. Auf etwas andere Weise ist das gleiche Resultat in Pfalzel erzielt worden. Wie die Abbildungen zeigen, sind die jetzt vorhandenen Fenster so angeordnet,

dass im Aeussern auf jedes Compartment ein Fenster kommt, und es ist diess dadurch erreicht worden, dass den Säulen an den innern Wänden eine Stellung gegeben ist, welche es möglich macht, im Innern auf jedes seitliche Compartment zwei Fenster anzulegen. Dadurch wurde eine gewisse Symmetrie gewonnen, und zwar die einzige, welche sich bei der immerhin auffallenden

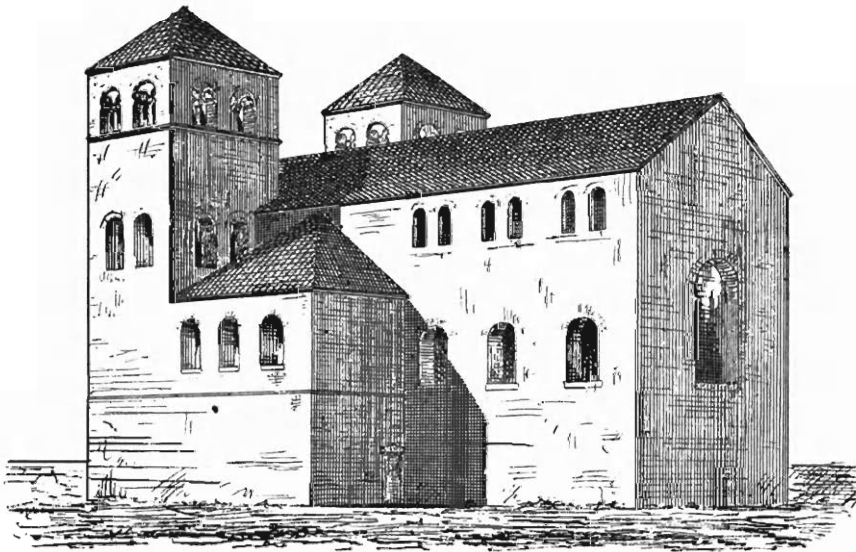


Fig. 47. Perspektivische Ansicht der Kirche des 11. Jahrhunderts
(von Nordwesten gesehen).

Anordnung, dass die Theilung der Innenwand mit der der Aussenwand nicht übereinstimmt, überhaupt erzielen liess. Aus diesem Grunde wird man in der vorhandenen Fensterordnung unter entsprechender Reduction in der Höhe und Weite wohl die ursprüngliche Anlage erblicken dürfen.

Ein Blick auf den Längenschnitt genügt, um zu erkennen, dass bei der tiefen Lage des den Rundbogenfries abschliessenden Gesimses dieses nicht das Dachgesims gewesen sein kann, sondern dass das Dach, um angemessene Neigungs-Verhältnisse zu erhalten, wesentlich höher angesetzt haben muss. Mit dieser Wahrnehmung fällt zusammen, dass das Mauerwerk sich auch gegenwärtig noch über

die Höhe jenes Gesimses erhebt, um den Dachansatz zu gewinnen. Dieses Mauerwerk muss freilich überall da, wo das Gesims nicht mehr liegt, als das Produkt einer späteren Zeit angesehen werden, und selbst dort, wo es sich noch erhalten hat, werden sich in dem Mauerwerk nur mehr schwache Reste des ursprünglichen Bestandes finden. In der Reconstruction (Fig. 48) ist über dem Gesims ein einfacher Fries angenommen worden, wie sich ein

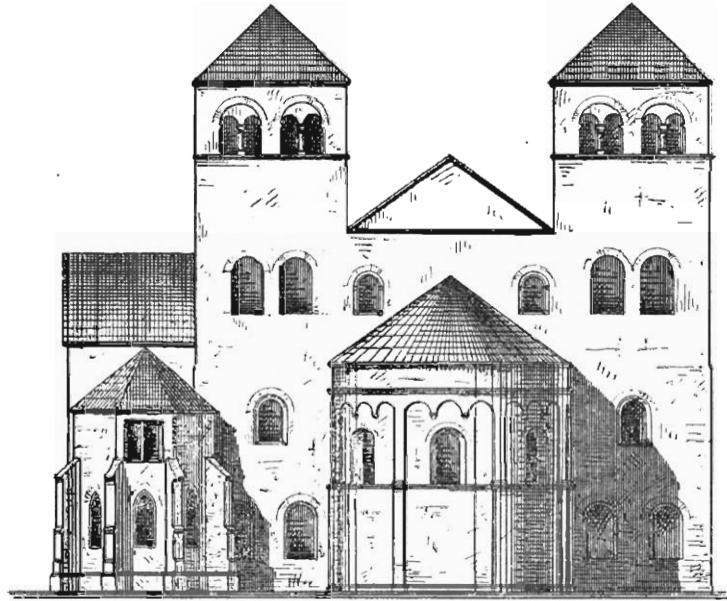


Fig. 48. Ostansicht der Kirche des 11. Jahrhunderts mit dem Kapellen-Anbau des 15. Jahrhunderts. (Massstab 1:300.)

solcher auch auf der Merian'schen Abbildung (Fig. 23) zeigt. An der Westapsis des Domes von Trier setzt sich, wie Fig. 49 zeigt, über dem die obere Pilasterstellung abschliessenden Gurtgesims das Mauerwerk ebenfalls noch weiter nach oben fort. Dasselbe entbehrt auch dort jeder weiteren Auszeichnung, es ist aber, entgegen der unsere Reconstruction von Pfälzel zu Grunde liegenden Annahme, mit Fenstern ausgestattet. In dieser Anordnung haben wir einen Vorläufer der Zwerggalerien vor uns, welche nachmals in

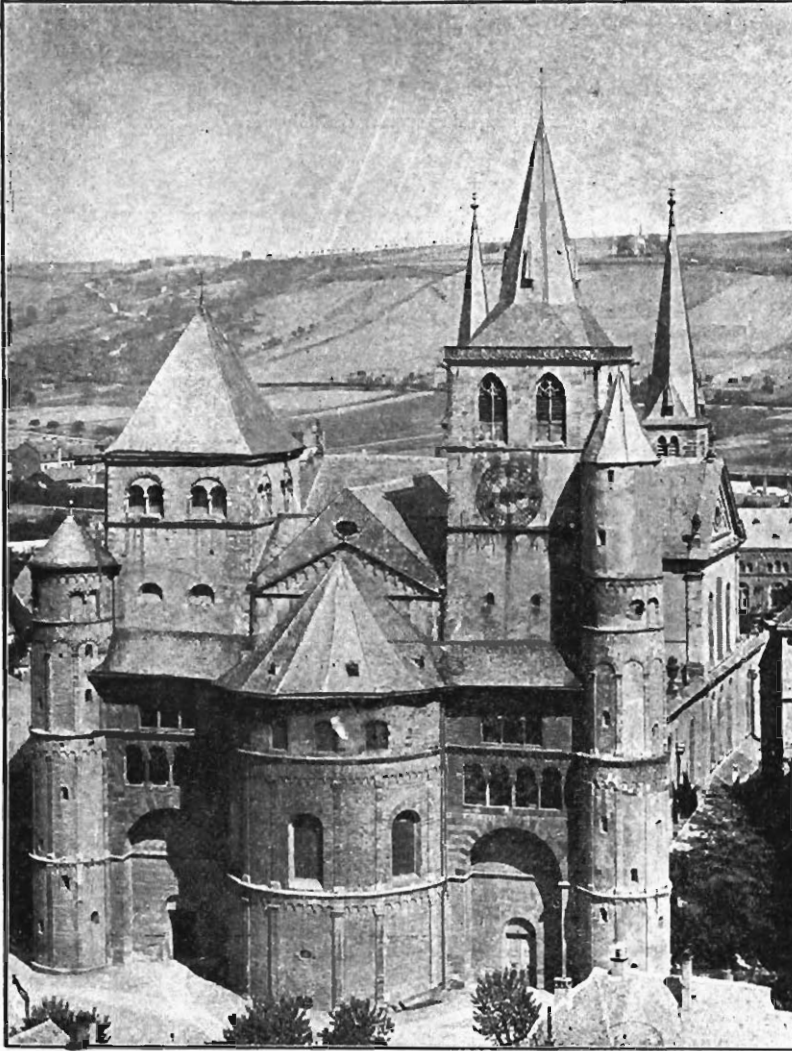


Fig. 49. Westansicht des Domes von Trier.

der rheinisch-romanischen Architektur eine so wichtige Rolle gespielt haben und zu den wirkungsvollsten Façaden-Motiven gehören. Wenn von einer in diesem Punkte mit Trier übereinstimmenden Reconstruction von Pfalzel abgesehen wurde, so liegt der Grund weniger

Details am Aeusseren des Chores.

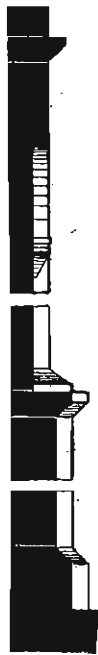


Fig. 50. Schnitt.

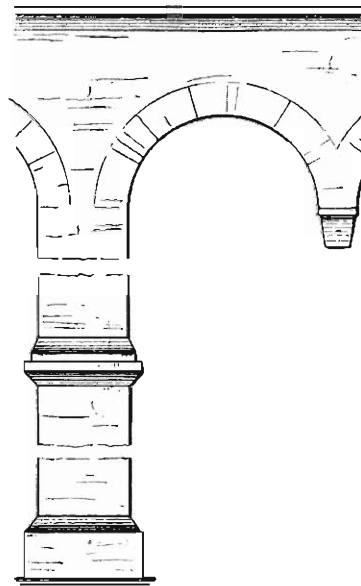
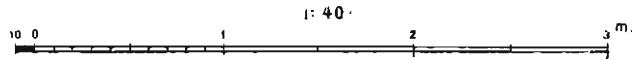


Fig. 51. Ansicht.



in dem durch die Merian'sche Abbildung geübten Zwange, als darin, dass es dafür in Pfalzel an jedem noch so leichten Anhalt fehlt, dann aber auch darin, dass die Gallerieen, welche in Trier in der bequemsten Weise von den der Westfaçade vorgelegten Säulengängen erreichbar sind, in Pfalzel nur sehr schwer hätten zugänglich gemacht werden können.

Wenden wir uns nun dem Lang- und Querhaus zu, so ist zunächst der Beweis für die oben aufgestellte Behauptung zu erbringen, dass das jetzt vorhandene, dem Beginn des 13. Jahrhunderts angehörige Gewölbe an Stelle einer bis dahin bestehenden flachen Decke getreten sei. Selbst wenn keine bestimmten Anhaltspunkte vorhanden wären, würde schon die Wahrscheinlichkeit hierfür sprechen, weil kein Grund ersichtlich ist, der hier die Ersetzung eines vorhandenen Gewölbes durch ein neues hätte veranlassen können. Aber abgesehen davon, dass auf dem Dachboden oberhalb der Gewölbe die Wände verputzt sind, hat sich auch noch ein weiterer Umstand feststellen lassen, der nicht nur das Vorhandensein einer dem jetzigen Gewölbe vorangegangenen früheren Gewölbeordnung unmöglich erscheinen lässt, sondern auch für sich selbst ein weitergehendes Interesse in Anspruch nimmt. Es sind dies die in Fig. 52 u. 53 eingezeichneten Arkaden über den Bogenöffnungen der Querarme. Dieselben werden von dem Gewölbe des Langschiffes auf den Ecken, von den tiefer liegenden Gewölben der Seitenarme sogar in ihrer vollen Ausdehnung durchschnitten: daraus ergibt sich, dass der jetzigen Gewölbeanlage eine Flachdecke vorangegangen ist, und zwar muss dieselbe derart angeordnet gewesen sein, dass sie im Langschiff über dieser Arkadenreihe, in den Querarmen unter derselben gelegen war, so dass die Arkaden sich also von dem Langschiff nach dem Dachboden der Querarme hin öffneten (Fig. 46). Für diese Anordnung spricht zunächst der Umstand, dass noch jetzt die Gewölbe der Querarme niedriger liegen als die des Langschiffes; entscheidender ist aber namentlich der Umstand, dass die den Dachräumen zugewandten Seiten der Arkaden, beziehungsweise die Wände, in denen sie sich befinden, eine rohe Ausführung und nicht die geringste Spur eines ehemaligen Verputzes zeigen. Einen Verputz aber hätten sie erhalten müssen, wenn sie von der Kirche aus sichtbar gewesen wären, und derselbe müsste sich bei der bekannten Festigkeit des Trierer Kalkes noch jetzt wenigstens in Resten zeigen, wie dies auch an allen andern, jetzt vom Innern der Kirche aus dem Auge entzogenen Bautheilen der Fall ist. Allein es findet sich davon keine Spur, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass jene Flächen durch eine tiefer liegende Decke dem Anblick stets entzogen waren.

Diese Arkaden sind bei dem Gewölbe-Umbau des 13. Jahr-

hundreds so vollständig verdeckt worden, dass der in der Kirche stehende Beschauer gar keine Ahnung von ihrer Existenz gewinnen kann. Und doch stecken sie mit ihren Basen, Säulen und Kapi-

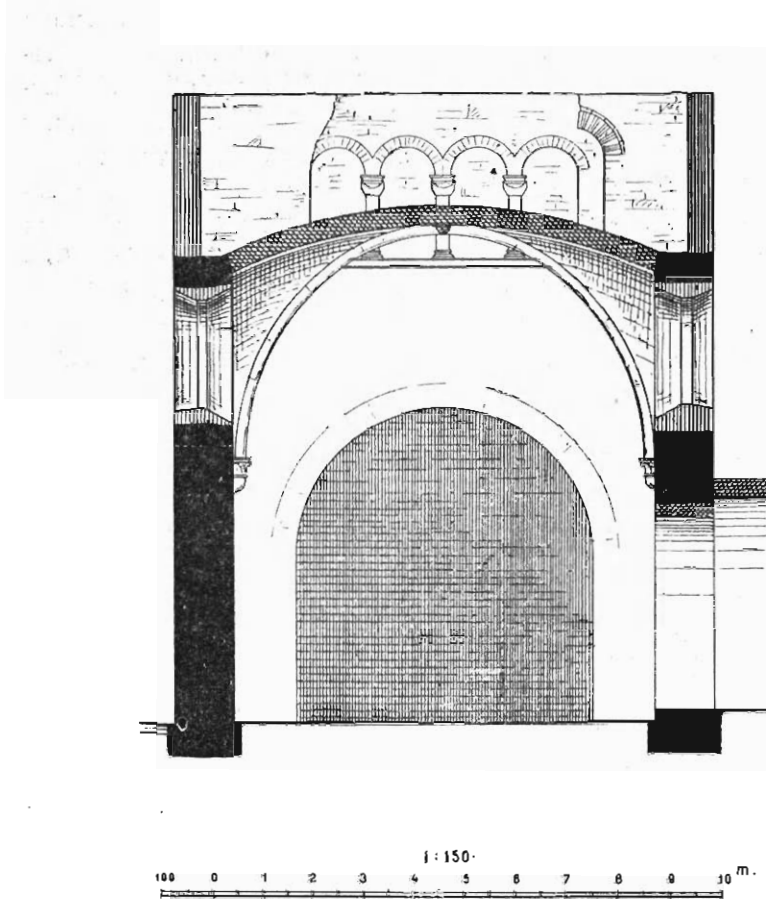


Fig. 52. Schnitt von Ost nach West durch den südlichen Querarm.
(Nach Innen gesehen.)

tellen noch vollständig wohlerhalten in den Mauern drin. Im Kirchen-Innern sind sie durch den Verputz vollständig verdeckt, dagegen lassen sie sich auf den Dachböden trotz der Vermauerung und des Durchschneidens der Gewölbe noch gut erkennen. Kapitell und Basis habe ich von dem umgebenden Mauerwerk soweit

freilegen lassen, dass es möglich war, die unter Fig. 54 u. 55 mitgetheilten Detailzeichnungen zu geben ¹.

Die Form der Basis ist die übliche attische, und zwar ohne Eckblatt. Eine auffallende und meines Wissens in Deutschland verein-



Fig. 53. Schnitt von Ost nach West durch den nördlichen Querarm.
(Nach Innen gesehen. Massstab 1:150.)

zelt stehende Bildung zeigen die Kapitelle. Es ist eine Art von Würfelkapitellen, aber sie sind bemerkenswerther Weise nicht aus einer Halbkugel, sondern aus einem abgestumpften Kegel heraus gearbeitet, und es zeigen in Folge dessen die Schilde nicht die Kreislinie sondern die Parabellinie ². Auffallend ist auch der sich

¹ Für denjenigen, der die freigelegten Theile in Augenschein zu nehmen wünscht, bemerke ich, dass die Basis in dem Nordarm, das Kapitell auf der Südseite freigelegt worden. Weitere Offenlegungen haben wegen der Schwierigkeit des Arbeitens in dem festen Mauerwerk nicht stattgefunden; ich bemerke aber, dass die andern Kapitelle, soweit die bei der Vermauerung freigebliebenen Flächen einen Schluss gestatten, die gleiche Form wie das freigelegte Kapitell haben.

² Vgl. hierzu Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture, II. S. 487-490 die Figuren 7, 8 und 9, welche auf dieselbe Grundform (S. 491. Fig. 10) zurückgehen.

oben leicht von der Würfelfläche abhebende Streifen und namentlich der Umstand, dass die Schilde sich an den Ecken nicht berühren, sondern hier ein Stück des Kegels freilassen. Der Uebergang zwischen Schaft und Kapitell ist ganz unvermittelt,

Arkadensäulen.

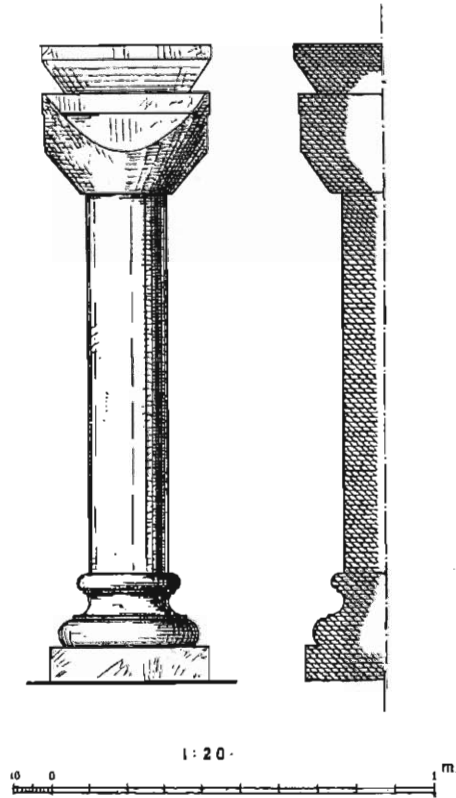


Fig. 54. Ansicht. Fig. 55. Profil.

indem hier der übliche Rundstab fehlt und das Kapitell unmittelbar auf die Säule aufsetzt. Die untere Fläche des Kapitells hat einen Durchmesser von 24^{cm} und greift damit um 2^{cm} über die nur 20^{cm} starke Säule hinaus. Abweichend endlich von den sonst in Deutschland üblichen Formen ist auch das den Aufsatz bildende Kämpferstück. Denn wo dasselbe nicht etwa ganz fehlt,

wie z. B. zu Essen, ist es bei Würfelkapitellen stets derart angeordnet, dass seine Unterfläche, wenn nicht etwas grösser, so doch mindestens ebenso gross ist als die Kapitellfläche, auf die es aufsetzt. Hier besteht dasselbe einfach aus Platte und Schmiege, und zwar in der Anordnung, dass nicht die untere Fläche, sondern die Platte mit den Würfelseiten des Kapitells bündig ist. Diese Kämpferstücke, welche man « als abbreviierte Hindeutung auf den der Säule eigentlich zukommenden Architrav zu erklären pflegt », sind, so sagen Dehio-Bezold, « regelmässige Attribute der oströmischen und ravnennatischen Bauten, in Rom und dem übrigen Italien tauchen sie nur sporadisch auf, in Rom an Kirchen, deren Baugeschichte direkt byzantinische Beziehungen aufweist »¹. Wenn Dehio-Bezold sich zugleich dahin aussprechen, dass die Absicht einer ästhetischen Vermittlung zwischen Säule und Bogen dabei nicht klar zum Ausdruck kommt, dass die Zusammenwirkung schwerfällig und zugleich matt erscheint, so darf man das Gleiche auch von den Pfälzeler Kapitellen sagen. Und doch mag diese Absicht der einzige Grund gewesen sein, der in Pfalzel zu dieser Bildung Anlass gegeben hat; denn der Wunsch, an Säulenhöhe zu sparen, konnte bei den kleinen Abmessungen der Säulen hier ebenso wenig in Betracht kommen, wie der dem Kapitell dadurch gegen das Abdrücken der Ecken zu gebende Schutz, da die einfache Bildung des Kapitells, gegen die geringe Belastung einen solchen Schutz nicht erheischten.

Am Dome von Trier findet sich diese Kämpfer-Bildung nicht: eine Uebertragung von Trier nach Pfalzel ist somit ausgeschlossen. Andererseits liegt es aber nahe, diese fremdartige Bildung zu Poppo in Beziehung zu setzen, der sie auf seinem Pilgerzug nach Jerusalem ² im Jahre 1032/33 kennen gelernt haben mag. Da man ferner wohl annehmen darf, dass die baulichen Umgestaltungen in Pfalzel, welche mit der durch Poppo erfolgten Umwandlung in ein Männerstift sicher verbunden waren, unter der Einwirkung dieses Bischofs zur Ausführung gelangten, so dürfte es auch nicht willkürlich und unwahrscheinlich erscheinen, wenn man diese Kapitellform in eine Beziehung zu ihm setzt. Dass sie nicht am Trierer Dome zur Anwendung gekommen sind,

¹ Dehio-Bezold a. a. O. S. 122. Abbildungen auf Tafel 32 und 33.

² Harttung, Bemerkungen über Erzbischof Poppo von Trier und St. Simeon. Pick's Monatschrift III 1877. S. 509.

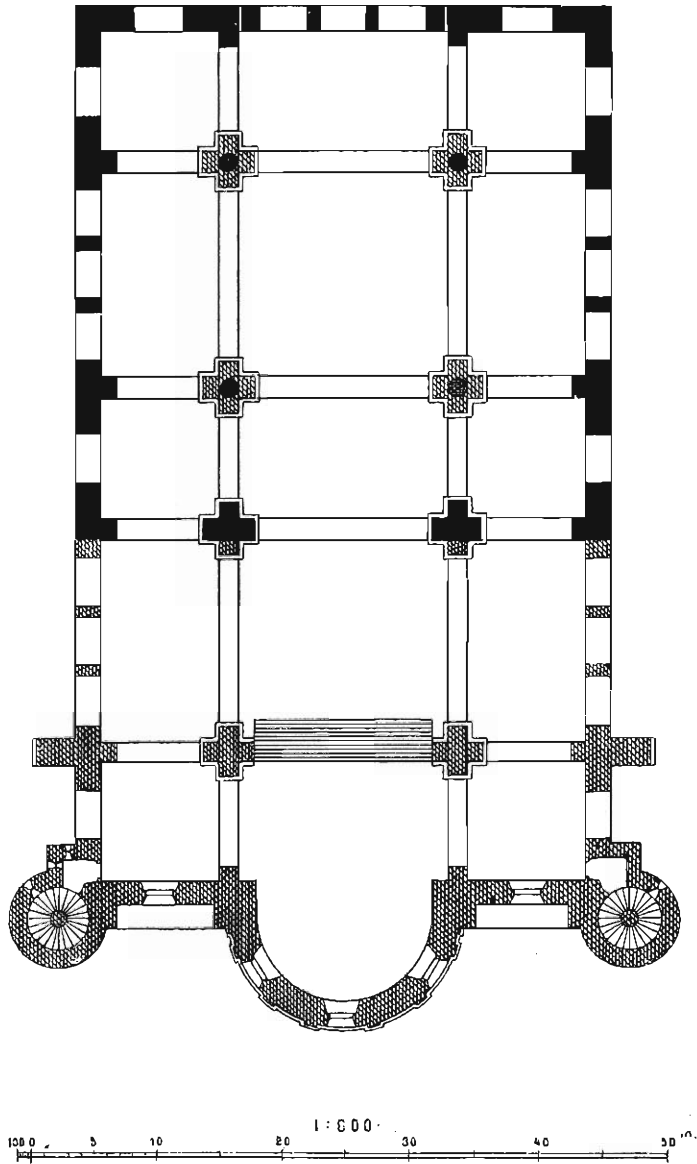


Fig. 56. Grundriss des Domes von Trier.
(Römischer Bau mit dem von Erzbischof Poppo begonnenen Erweiterungsbau.)

erklärt sich daraus, dass die obere Domtheile, die allein mit Säulchen versehen sind, erst nach seinem Tode zur Ausführung gelangten¹. Auf Grund dieser Erwägungen würde man dann zu dem weiteren Schlusse kommen, dass der Umbau der Kirche zu Pfalz noch zu den Lebzeiten Poppo's begonnen worden ist. Für die Anordnung der Arkaden bietet der Dom von Trier jedenfalls wieder ein interessantes, wenn auch nicht in allen Einzelheiten treffendes Analogon. Wer den Dom nicht aus eigener Anschauung genauer kennt, kann sich nur aus dem Schmidt'schen Werke davon überzeugen, da Wilmowsky die Bauhätigkeit des 11. Jahrhunderts nicht in den Bereich seiner Untersuchung gezogen hat.

Die Verlängerung, welche Poppo dem alten, in Figur 56 schwarz angelegten, Bauwerke gab, schloss sich diesem genau an. « Da nun einmal », bemerkt Schmidt, « die Pfeilerstellungen des römischen Baues erst eng, dann weit und wieder eng abwechselten, so wurde diese Abwechslung in der Art, der Symmetrie wegen, an dem neuen Anbau beibehalten; es wurde wieder eine weite und zuletzt eine enge Pfeilerstellung angeordnet ». Diese

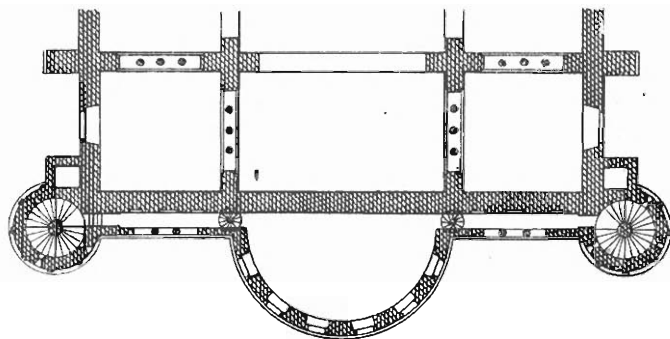


Fig. 57. Grundriss des Domes zu Trier in Arkadenhöhe. Westtheil.
(Maßstab 1:600.)

¹ Die Kämpferstücke an den (vielfach, u. a. bei Dohme a. a. O. S. 18 abgebildeten) korinthisirenden Kapitellen in der Justinuskirche zu Hæchst zeigen zwecklich wie æsthetisch eine passende Anordnung. Auch die in Ingelheim (vgl. Strigler im Correspondenzblatt des Gesamtvereins, XXXI Taf. 3 u. 4, und Clemen,

ungleichen Pfeilerabstände bedingten nun bei gleicher Kämpferhöhe naturgemäss eine verschiedene Höhe der Bogenscheitel. Auf den kleineren und dementsprechend niedrigeren Bögen lasteten somit Oberwände von grösserer Höhe als auf den weiter gespannten Bögen. Dasselbe war in den Seitenschiffen der Fall bei den von den Pfeilern nach den Aussenwänden geschlagenen Bögen. Um diese Oberwände zu entlasten und zu beleben, musste man dieselben mit Oeffnungen versehen, welche über den zwei noch vollständig erhaltenen Schwibbögen durch drei Säulen, auf denen kleine Bögen ruhen, von einander getrennt sind. Alle zusammen sind durch einen Mauerbogen, wie es in der byzantinischen Baukunst gebräuchlich, umschlossen ¹. Erhalten sind diese gallerieartigen Oeffnungen nur noch in den beiden westlichen die Seitenschiffe überspannenden Bögen; aus dem umrahmenden Mauerbogen sind sie aber auch nach dem Mittelschiff hin in dem äussersten Westjoch erweisbar. Die in Fig. 57 u. 58 gegebene Reconstruction ² lässt, wie ich glaube, den Zusammenhang zwischen Trier und Pfalz nicht verkennen.

Die Langwände der Kirche haben jetzt (vgl. Fig. 25) von der Westwand ab bis zum Bogen der Chorapside keine Pfeilervorlagen mehr; dass aber vor der im 13. Jahrhundert ausgeführten Ueberwölbung solche vorhanden waren, kann keinem Zweifel unterliegen. Es würden solche zur Umrahmung der völlig abweichenden Architektur an den die Querarme scheidenden Wänden selbst dann anzunehmen sein, wenn sich auch keine Reste von ihnen erhalten hätten. Aber Dank der bis zum Querarme reichenden späteren Erhöhung des Chorraumes steht die Sache günstiger. Denn bei der behufs besserer Ausnutzung der Kirche zu Magazin zwecken erfolgten Abtragung dieser Erhöhung sind zu beiden Seiten die alten Mauervorlagen wieder frei gelegt worden: man hatte sie nicht weiter, als es nothwendig schien, beseitigt. Ihre Reste lassen zweierlei erkennen. Einmal sind die Mauervorlagen nicht vereinbar mit der vorhandenen Ueberwölbung, sie müssen daher wenn nicht schon vorher (was unwahrscheinlich ist), so doch jedenfalls dann in Wegfall gekommen sein, als die jetzigen Gewölbe angelegt wurden,

Westdeutsche Zeitschrift, IX Taf. 4) aufgefundenen trapezförmigen Aufsätze haben sicherlich korinthischen Kapitellen angehört.

¹ Nach Schmidt a. a. O. II. S. 34 und 37.

² Nach Schmidt a. a. O. II. Taf. 1, Fig. C und G.

also zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Daraus dass man die Stümpfe der beiden östlichen Wandvorlagen belassen hat, ergibt sich weiter, dass auch gleichzeitig die Bodenerhöhung im Chore vorgenommen ist. Für das frühere Vorhandensein der correspondirenden Wandvorlagen im Westen lassen sich gleich sichere Merkmale nicht anführen; weil der Fussboden hier eine Erhöhung nicht

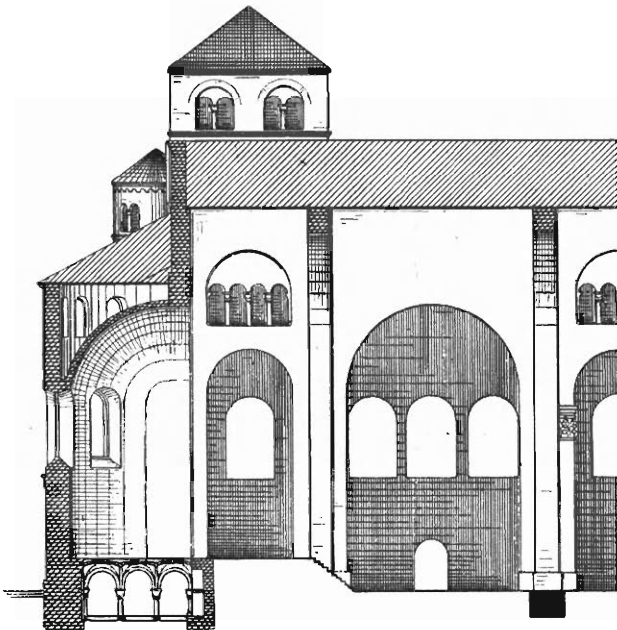


Fig. 58. Schnitt durch den westlichen Erweiterungsbau des Trierer Domes.
Reconstruction nach Schmidt unter Berücksichtigung von Wilmowsky. (Massstab 1:600).

erfuhr, haben sie bis unten hin beseitigt werden müssen. Unterhalb des Fussbodens d. h. als Fundamentmauerwerk konnten sie durch Nachgrabungen auch nicht festgestellt werden, weil bei denselben Mauerwerk zu Tage kam, welches mit den Mauern der Langwände in Verband steht und einer Quermauer angehört, die von der einen zur anderen Langwand läuft. Dass die östlichen Mauervorlagen ihre westliche Wiederholung fanden, ist somit nicht völlig sicher, aber doch im höchsten Masse wahrscheinlich. Es spricht dafür ausser dem schon betonten ästhetischen Momente

auch der Umstand, dass das Mauerwerk, soweit es von Putz frei ist, eine etwas unregelmässige, auf Abbruch hindeutende Form zeigt. Zwischen diesen Wandvorlagen sind in der Reconstruction (Fig. 44) Schildbogen ergänzt worden. Es lassen sich dieselben, da sie in ihrem unteren Theile durch die Gewölbe verdeckt, in ihrem oberen Theile durch die Tieflegung der Mauern in Wegfall

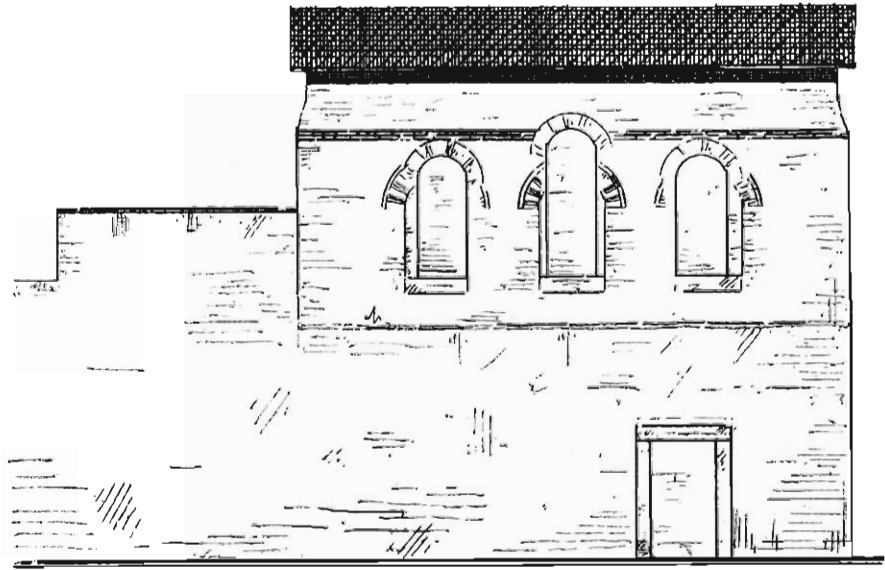


Fig. 59. Nordansicht des nördlichen Querarmes.



gekommen sind, freilich aus dem jetzigen Baubestande nicht mehr sicher nachweisen. Die Südwand zeigt indes über dem Gewölbe einen, allerdings nur 2^{cm} vorspringenden, bogenartig verlaufenden Vorsprung, der seine Erklärung nur in dem ehemaligen Vorhandensein solcher Schildbögen findet.

Es wurde schon bemerkt, dass die Fenster in ihrer jetzigen Anordnung mit der Gewölbeanlage zugleich im 13. Jahrhundert entstanden und im 17. nur vergrössert worden sind. Die ebenfalls schon erwähnten die ursprünglichen durchbrechenden und jetzt vermauerten Fenster in der Nordwand des nördlichen Querschiff gehören, wie

ihre sich dem Gewölbe anpassende Anordnung darthut (Fig. 61), dem 13. Jahrhundert an; bei der baulichen Umgestaltung des 11. Jahrhunderts hat man, wie die Fenster des Langhauses zeigen, die frühere Fensteranordnung gelassen¹. Fenster welche mit

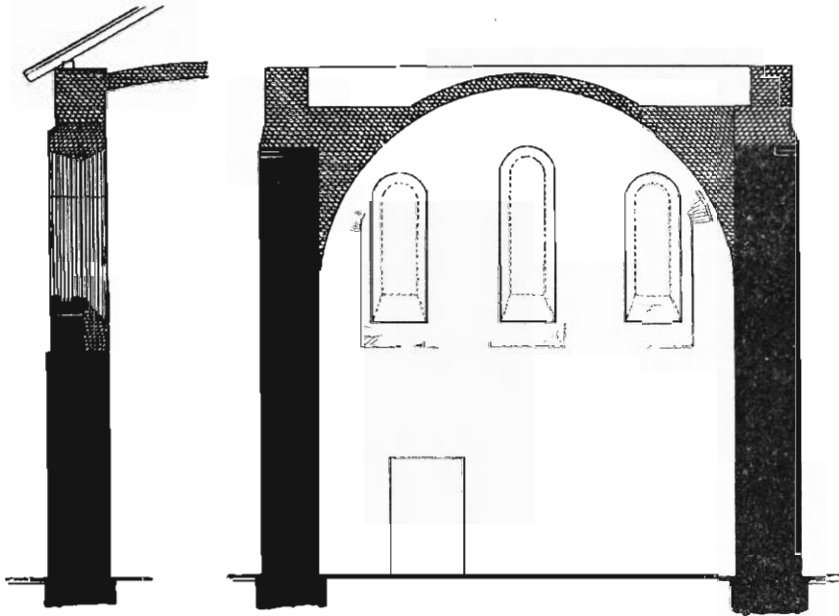


Fig. 60. Schnitt durch die Nordmauer des nördlichen Querschiffes.

Fig. 61. Schnitt von West nach Ost durch den nördlichen Querarm. (Nach Aussen gesehen.) (Massstab 1:150.)

Wahrscheinlichkeit dem 11. Jahrhundert zugesprochen werden können, sind die beiden Fenster, welche sich in der östlichen Giebelwand über und zu Seiten der Apsis befinden. Ein zwingender Beweis sind die Würfelkapitelle der Ecksäulen, welche sie im Aeussern umrahmen, freilich nicht, doch passen sie in das 11. Jahrhundert gut hinein. Sie fügen sich auch, sowohl in der Höhen- wie in der Breitenrichtung, dem Bau des 11. Jahrhunderts so leicht und ungezwungen ein, dass man geneigt wird, sie

¹ Dasselbe ist bekanntlich auch am Dome von Trier der Fall, wo nicht nur am Röm̄erbau die alten Fenster belassen, sondern auch den Fenstern am Erweiterungsbau dieselben Abmessungen gegeben worden sind. (Fig. 58.)

diesem zuzuweisen und zwar als innere Fenster. Fig. 45 zeigt, wie sie sich mit der Apsiden- Architectur verbinden ¹.

Dem 11. Jahrhundert muss man auch den Ausbau der Compartimente zuweisen, welche die östliche Verlängerung der Querschiffarme bilden; das fordert sowohl die Fensteranlage ihrer

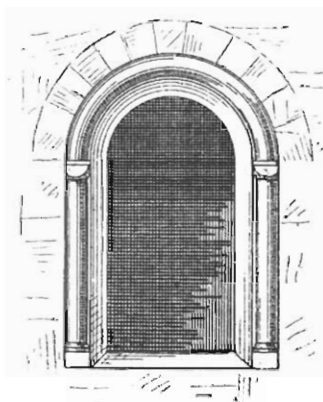


Fig. 62. Aeussere Ansicht.

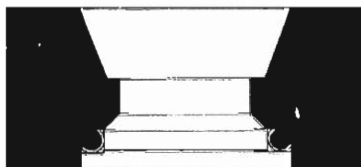
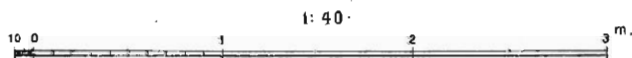


Fig. 63. Grundriss der Fenster im Ostgiebel.



Ostwand wie auch namentlich die schwerfällige Ueberwölbung in Tonnenform. Denn man geht sicherlich nicht fehl, wenn man behauptet, dass die die Gewölbetechnik vollkommen beherrschenden Meister des 13. Jahrhunderts, denen die Kirche die gefällig und leicht wirkenden Gewölbe des Langhauses und der Querarme verdankt, ihre Aufgabe bei der Wölbung der Compartimente in

¹ Ein ähnliches Vorkommen u. a. in Niederlahnstein. Dchio-Bezold a. a. O. Taf. 62, Fig. 2.

anderer, dem Gesamtbau mehr entsprechender Weise gelöst haben würden. Sie hätten sicher nicht Formen gewählt, die namentlich in Anbetracht der Stelle so primitiv erscheinen, dass man fast Bedenken tragen möchte, sie selbst in das 11. Jahrhundert zu verlegen. Aber wir finden diese Gewölbeform auch an solchen Kirchen, die dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehören, so im Chore der Kirchen zu Geistingen¹ und Eitorf, besonders häufig auch in den unteren Thurmgeschossen (Eitorf, Geistingen, Oberpleis). Wir sind daher berechtigt die Gewölbe in Pfälzel dem 11. Jahrhundert zuzuschreiben.

Es tritt hier nun die Frage heran, besass die Kirche auch einen Thurm und wo lag derselbe? In der karolingischen und ottonischen Epoche erscheinen zuerst die Thürme an deutschen Kirchen, wie das die Bauten von Aachen (796-804), St. Gallen (830), Korvei (873-885), Werden (876-943), Gernrode (964), Pantaleon in Köln (980) bekunden. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts tritt uns in der mit sechs Thürmen ausgestatteten Michaelskirche von Hildesheim (1001-1033) der Thurmbau schon in reicher Entwicklung entgegen. Vier Thürme, zwei im Westen und zwei im Osten, erhoben sich über der Abteikirche in dem Pfälzel benachbarten Echternach (1007-1031)². Der Dom von Trier zeigt in seinem Westbau zwei mächtige Thürme. Man geht deshalb wohl kaum zu weit, wenn man annimmt, dass es zu jener Zeit überhaupt keine Kirche von Bedeutung mehr gegeben habe, die nicht auch einen Thurm besessen. Er war ja nicht mehr ein blosser Schmuck, sondern er war zur Nothwendigkeit geworden, um die damals schon überall eingeführten schwereren Glocken unterzubringen³. Dass ein reiches Stift hier manchem Dorfe nachgestanden haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Die Annahme eines Thurmes in Pfälzel hat somit an sich keine Bedenken, gewagter ist es schon über seine Lage und Gestalt Behauptungen aufzustellen. Kein lebender Pfälzeler hat an der Kirche einen Thurm gesehen, aber alle wissen zu erzählen, dass sich bei der Aufhebung des Stiftes ein solcher über dem nördlichen Quer-

¹ Effmann, Die Pfarrkirche in Geistingen. Zeitschrift für christliche Kunst II, 221.

² Schmidt, a. a. O. II Lief. Bock, Rheinlands Baudenkmale I. 12.

³ Schönermark, Die Altersbestimmung der Glocken, 1889, S. 4 und 5 (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen. Jahrg. 1889).

schiffarme erhoben habe; zwei grosse Oeffnungen, welche sich dort im Gewölbe zeigen, werden auf ihn zurückgeführt: sie seien eingebrochen, um die Glocken hindurch zu lassen. Dass die Uhr dort untergebracht war, ist dagegen noch jetzt deutlich sichtbar; ihr über dem Querarmbogen angebrachtes Zifferblatt ist erst vor nicht langer Zeit entfernt worden. Nun zeigt jener Querarm einen Grundriss, dessen langgestreckte Form auf den ersten Blick es nicht gerade wahrscheinlich macht, dass sich auf ihm ein Thurm erhoben habe. Allein der Volksüberlieferung tritt eine Thatsache zur Seite, die sie doch als richtig erweist. Ueber dem Gewölbe und auf dem Gewölbe ruhend zeigt sich nämlich eine in Fig. 53 eingezeichnete, 0,70^m starke Mauer, die keine andere Erklärung zulässt, als dass sie die Ostmauer eines Thurmes gewesen ist, der sich hier ehemals erhoben hat. Die Anordnung dieser Mauer ist freilich auch noch keine derartige, dass sie die Anlage eines Thurmes von quadratischer Grundfläche ermöglicht, indes herrscht das Oblongum nicht mehr in einer Weise vor, die als besonders störend bezeichnet werden müsste. Auch der Umstand, dass diese Mauer oben noch deutlich die Spuren des Abbruches zeigt, dürfte für die Thurmanlage sprechen. Ursprünglich ist sie aber keineswegs gewesen, sondern eine spätere Zuthat, was daraus erhellt, dass jene Mauer mit den beiden andern, gegen welche sie lehnt, nicht im Verbande steht. Im 11. Jahrhundert kann ferner ihr Einbau auch deshalb nicht stattgefunden haben, weil sie die jener Zeit angehörende Arkadenarchitectur durchschneidet; sie ist erst möglich geworden, nachdem die Arkaden oben vermauert waren, was, wie oben gezeigt, beim Einbau der Gewölbe im 13. Jahrhundert stattfand. Dass aber bis dahin jeder Thurm gefehlt habe, ist ganz unwahrscheinlich; unwahrscheinlich ist es auch, dass man sich damals durch eine so durchaus unkonstructive Anordnung versündigt haben sollte¹. Viel näher läge es, die Anlage

¹ Ein Beispiel ähnlicher Construction bietet der Dom zu Trier. « Im Jahre 1717 brannte das Dach des Domes vollständig ab und von daher stammt auch die vollständige Umgestaltung seines Aeusseren . . . Zunächst wurden seine Aussenwände um die Höhe der oberen Fensterreihe abgetragen und die Emporen etwa um $\frac{2}{3}$ ihrer Breite eingeschränkt, wobei man, um eine Stütze für die neuen Aussenwände der Emporen zu gewinnen, über die Gewölbe hinweg grosse flache Bøgen gespannt hat, ein kühnes Wagestück deshalb, weil diese Bøgen ihr äusseres Widerlager in den Gurtbøgen der Gewölbe besaßen. Es ist nur der Güte des alten Mauerwerkes und der Vorzüglichkeit des Trierer Mørtels zu verdanken, dass sich diese That nicht

einer ganz späten Zeit zuzuschreiben, sie etwa nach 1689 zu verlegen, als der Brand zu einer Renovation, und wohl auch zu einer neuen Thurmanlage zwang. Unbekannte Umstände können jedoch auch schon früher zu einem neuen Thurmbau geführt haben. Wenn man auf die Merian'sche Ansicht von Pfalz und Gewicht legt, so könnte man in ihr für diese Meinung eine Stütze finden, denn dieser eine Thurm (Fig. 26 u. 27) zeigt sich dort an einer Stelle, die dem nördlichen Querschiffarm entspricht. Ich weiss aber nicht, ob man angesichts der vielen Fehler des Bildes ihm in diesem Punkte glauben darf, sonst muss man annehmen, dass dieser Thurm bereits 1646 (in diesem Jahre erschien der betr. Band des Werkes) bestanden hat.

Mag man aber auch die Entstehung des Thurmes an dieser Stelle noch so hoch hinaufrücken, dem 11. Jahrhundert kann er jedenfalls nicht zugewiesen werden, und wenn damals eine Thurmanlage geschaffen worden ist — und das müssen wir annehmen — dann ist sie an einer andern Stelle zu suchen.

Ein Blick auf die Abbildungen lehrt, dass ich geneigt bin, dem 11. Jahrhundert zwei Thürme über den oben erwähnten sich östlich an die Querräume anschliessenden Bautheilen zuzuweisen. Die Anbauten sind gegenwärtig mit Pultdächern bedeckt, die nicht ihre Firstlinie sondern ihre Trauflinie an den Chorwänden haben. Es lassen sich noch gewichtigere Gründe anführen als die, welche aus einem Vergleiche mit dem Dome zu Trier gewonnen werden können. Zunächst zeigen jene Compartimente allein eine quadratische Grundform, die für eine Thurmanlage geeignet erscheint. Dazu kommt, dass die Chorwandungen, deren Aussenseiten nach meiner Annahme ehemals die Innenseite der Thürme gebildet haben, stellenweise rauhe, auf Abbruch, und an der Nordseite sogar auf das ehemalige Vorhandensein von Gewölben hindeutende Ansätze aufweisen. Ausserdem zeigt sich auch auf dem Dachboden des südlichen Querarmes die Südwestecke des Thurmes noch in einer scharfen Kante (siehe Fig. 84), die eine andere Deutung nicht zulässt. Namentlich aber weisen auf eine ehemalige Thurmanlage die zwei Maueröffnungen hin, welche sich über

gerächt hat, zumal man in dem Bestreben aus dem Dome eine Kreuzkirche zu machen, durch Entfernung der Gewölbe im jetzigen Querschiff den Gegendruck aufhob, welchen dort das Gewölbe auf jene kühnen Bogen auszuüben vermochte ». Rinklacke a. a. O. S. 30.

dem Gewölbe des nördlichen Querschiffarmes in der östlichen Abschlusswand desselben befinden (Fig. 27). Da sie sich nur als Westfenster des ehemaligen Nordthurmes erklären lassen, sind sie in der Reconstruction der Fensteranordnung der Thürme verwendet worden.

Bei dem Zusammenhang zwischen Pfalzel und Trier lag es nahe genug, das was unter und nach Poppo zu Trier in grossem Massstabe auszuführen begonnen war, im kleinen auch in Pfalzel, der neuen Klosterstiftung, ins Werk zu setzen. Der Kirche von Pfalzel ebenfalls jenes eigenartige Gepräge zu geben, welches die Trierer Westfaçade durch das die Apside flankirende Thurmpaar noch jetzt zeigt, lag auch deshalb um so näher, als diese Anlage schon damals in einem anderen Trierer Bauwerke vorgezeichnet war: in der Kirche von St. Maximin. Es ist von Sauerland¹ nachgewiesen, dass der im Jahre 942 vollendete Osttheil dieser Kirche dieselbe Gruppierung besass, welche die Trierer Westfaçade aufweist und wie sie für Pfalzel mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf. Auch in St. Maximin schloss sich ostwärts an den erhöht liegenden Chorraum die Apside, während er rechts und links durch einen die Seitenschiffe abschliessenden Thurm flankirt wurde, in dem die Seitenaltäre ihren Platz hatten. Beide Thürme waren mit einer oberen Kapelle versehen, welche ebenfalls mit

¹ Sauerland, Bau und Grundriss der Trierer Maximin-Kirche vor 950 Jahren, im Pastor bonus I 1889, 310. Mit Grundrisskizzen. « Der Kirchenbau von Maximin, » so bemerkt Sauerland am Schluss, « dieses mächtige Monument des Wiederauflebens der Klosterzucht und des neuen politischen und wirthschaftlichen Aufschwunges nach dem langen Elende der normannischen und ungarischen Raubzüge, wurde leicht erklärlicher Weise das Vorbild für manche jüngere Kirchenbauten in der Nähe und in der Ferne. So wird uns durchaus glaubhaft berichtet, dass die unter Erzbischof Egbert, also noch gegen Ende desselben 10. Jahrhunderts neuerbaute Abtei-Kirche von Mettlach nach dem Vorbilde derjenigen von St. Maximin aufgeführt sei. Und auch die uns noch erhaltenen Spuren des unter demselben begonnenen, aber erst unter Abt Bertulf (1023—1050) vollendeten älteren Baues der Eucharius-Basilika weisen deutliche und erhebliche Anklänge an den Plan der Basilika von St. Maximin nach » (S. 320). Es sei hier auch noch der 1121 von dem Trierer Erzbischof Bruno geweihten, später mehrfach umgebauten Stiftskirche zu Carden a. d. Mosel erwähnt, welche in ihrer Ostparthie dieselbe Gestaltung aufweist, wie sie auch die Kirche von Pfalzel in ihren Grundzügen und ihrer Reconstruction zeigt. Vgl. zu Carden Lehfeldt, Die Bau- und Kunst-Denkmal der Regierungsbezirkes Coblenz. 1886, S. 231. (Bruno war es auch, der am 23 Oct. 1121 das Westchor des Trierer Domes einweihte: « *Dedicata est hujus domus nova pars, quæ est ad occidentem, cum altari s. Nicolai confessoris in eo sito, a domino Brunone venerabili Trevirorum Archiepiscopo.* » Brower-Masen. *Antiquitates et Annales Trev.* II. 17.

Altären ausgestattet waren. Die erwähnten in Pfalzel noch bemerkbaren Gewölbe-Spuren lassen die Annahme zu, dass auch dort eine solche Kapellenanlage im Obergeschoss der Thürme bestand.

Ob aber derjenige, welcher dies alles zuzugeben geneigt ist, auch die Richtigkeit der vorgenommenen Reconstruction in all ihren Einzelheiten anerkennen will, ist eine Frage für sich. Ich habe mich, soweit der Pfalzeler Bau selbst keinen Anhalt mehr bot, an das Vorbild des Trierer Domes gehalten.

Es bleibt noch das Chor zu besprechen übrig, d. h. der zwischen Querhaus und Apside sich erstreckende Theil des Langhauses, und zwar in Bezug auf die Ausbildung seiner Decke und seiner Wände. Wollte man annehmen, dass dieser Raum schon vor der jetzigen Gewölbeanlage mit einem Tonnengewölbe überspannt war, so würde sich dadurch der auffällige, 20^m betragende, etwas oberhalb des Triumphbogenkämpfers liegende Absatz der seitlichen Mauern am leichtesten erklären lassen. (Fig. 44 und 45.) Zu der Annahme eines Gewölbes an dieser Stelle, in dieser Spannweite und in dieser Zeit wird man sich aber nur schwer verstehen können, zumal, wie sich später zeigen wird, jener Mauerabsatz sich auch noch in anderer Weise deuten lässt. Daher halte ich ein ursprüngliches Tonnengewölbe nicht für wahrscheinlich und habe auch hier in Uebereinstimmung mit dem Langhause eine flache Decke angenommen.

Ob die Chorwände ehemals von Arkaden durchbrochen waren, welche von den Thurmemporen aus einen Einblick in die Kirche gestatteten, muss dahingestellt bleiben; die grossen, am Schlusse des 17. Jahrhunderts hier angeordneten Fenster haben alle Spuren, welche nach dieser Richtung hin einen Anhalt geben könnten, beseitigt. Auf dem Dachboden zeigen sich allerdings in der Südwand noch Laibungskanten, deren Abstand (2,30^m) merkwürdigerweise mit dem der jetzigen Chorfenster fast genau übereinstimmt. Dass dieselben einer Arkaden-Architectur angehören können, ist zwar nicht unmöglich¹; sie bieten aber doch keinen genügenden Anhaltspunkt, um daraufhin mit einiger Sicherheit eine Reconstruction gründen zu können; ich habe deshalb vorgezogen, die Chorwände völlig glatt zu lassen. Vielleicht bringt eine spätere Beseitigung des Putzes auch hierüber die jetzt noch fehlende Klarheit.

¹ Als solche würde sie auf eine doppelgeschossige Emporenanlage hinweisen, wie solche sich z. B. im Westbau der Essener Münsterkirche und in der Michaelskirche zu Hildesheim zeigt.

Für die weitere Begründung meiner Reconstruction der baulichen Veränderungen des 11. Jahrhunderts habe ich im Einzelnen noch manches anzuführen; da es aber tief in die Untersuchung der Reste eingreift, welche der Baumeister jener Zeit von dem älteren Bauwerke beibehalten hat, erachte ich es für zweckmäßiger, bei der Besprechung dieser Reste darauf einzugehen.

Der Hauptgrund für die mit dem Bauwerke vorgenommene Umgestaltung liegt sicherlich in dem Wechsel seines Zweckes: hatte es früher den Nonnen und Stiftsdamen gedient, so musste es jetzt Canonikern dienen. Da sich die Klausur auch auf die Theile der Kirche erstreckte, in welchen die Nonnen ihren Gottesdienst abhielten, da zudem der eigentliche Chorraum von weiblichen Personen nicht betreten werden durfte, bot der Westtheil der Kirche für sie eine naturgemässe Stätte. In den ältesten uns erhaltenen Nonnenkirchen (Essen, Gandersheim, Maria im Kapitol zu Köln u. s. w.) finden wir auch überall die Nonnen an dieser Stelle untergebracht, und es erscheint sicher, dass Pfalz hier keine Ausnahme machte. Als nun aber unter Poppo Canoniker an die Stelle der Nonnen traten, bedurfte es naturgemäss einer Umgestaltung der Einrichtungen: hatte man bis dahin vorzüglich im Westtheile der Kirche des Platzes bedurft und sich im Osttheile d. h. im Chore mit den kleinsten Abmessungen begnügen können, so trat jetzt das Gegentheil ein. Das Chor musste so geräumig werden, dass es ausser dem Hauptaltar auch noch die ganze Stiftsgeistlichkeit aufzunehmen im Stande war. Ich glaube nun aus später darzulegenden Gründen, dass die ursprüngliche Kirche keine Apsis besass; jetzt wurde sie nöthig, da man durch sie allen vorhandenen Bedürfnissen gerecht werden konnte. Und aus ihrem Baue folgten alle anderen Umänderungen, welche der Kirche äusserlich ein neues Gepräge verliehen.

Der Beweis für die Behauptung, dass nach der im 11. Jahrhundert erfolgten Umwandlung des Klosters die Kirche der Adula einem vollständigen Umbau unterzogen worden, ist aus dem Bestande des Baues leicht zu erbringen: es genügt ein Blick auf die unter Fig. 52 und 53 gegebenen Abbildungen, welche die Arkaden zwischen Vierung und Querraum darstellen. Denn sie zeigen nicht nur, wie die Gewölbearchitectur des 13. Jahrhunderts die Arkadenarchitectur des 11. Jahrhunderts durchbrach, sondern auch wie diese wiederum eine andere Architectur durchschnitten hat.

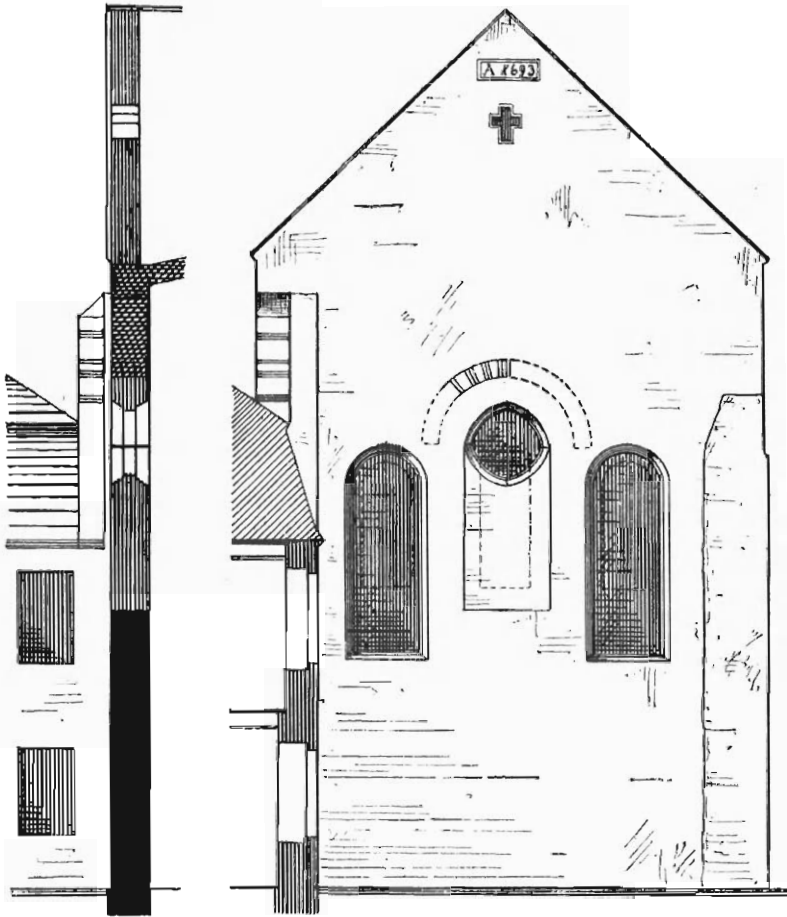
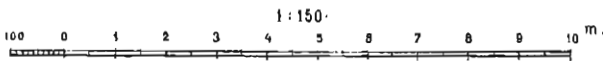


Fig. 64. Schnitt durch die Westmauer.

Fig. 65. Westansicht.



Es sind freilich nur noch wenige Bogenreste, an denen sich dies zeigt, trotzdem aber hat die Thatsache doch eine ausschlaggebende Bedeutung. Um dies klar zu zeigen, ist ein näheres Eingehen auf die an der Kirche auftretende Technik erforderlich.

« In dem aus dem 11. Jahrhundert stammenden Gemäuer des Domes zu Trier und der Kirche zu Pfalzel, welches deshalb kaum von dem römischen zu unterscheiden ist, findet sich auch noch das mit wechselnden Ziegelschichten durchsetzte gemischte Mauerwerk, wie wir dasselbe bereits von dem Clarenthurm, von St. Cæcilien und St. Pantaleon in Köln bemerkt haben », sagt Otte¹, jedenfalls nicht nach eigenem Augenschein. Meine Untersuchungen



Fig. 66. Detail des grossen Bogens in der Westfaçade. (Massstab 1:50.)

ergeben, dass an den dem 11. Jahrhundert angehörenden Theilen der Kirche von Pfalzel der Ziegelstein eine so untergeordnete Rolle spielt, dass man nur sagen kann: er kommt daran vor! Eine planmässige Verwendung hat er auch in der bescheidensten Weise nicht gefunden. Im Mauerwerk selbst treten wechselnde Ziegelsteinschichten nirgendwo auf, wohl aber — an den Lisenen der Apside — abwechselnd heller und rother Sandstein. Selbst in den Bögen, in denen sich Ziegelsteine wirklich befinden, scheint ihre Anwendung keine planmässige gewesen zu sein. Am ersten könnte man dies noch für den grossen Fensterbogen in der Westwand zugeben, der auf der Innenseite zwar bloss Bruchsteine, auf der Aussenseite aber auch eine Verwendung von Ziegelsteinen enthält; diese Mischung ist aber, wie Fig. 66 zeigt, ganz willkürlich. Alle anderen Bögen, die von mir untersucht wurden (namentlich die des Rundbogenfrieses der Apside, die Fensterbögen in den Ostwänden der Seitenapsiden und die Bögen der Querschiff-Arkaden) weisen ebenfalls nicht nur eine willkürliche, sondern auch eine viel spärlichere Verwendung von Ziegelsteinen auf. Und was nirgends an den Bautheilen des 11. Jahrhunderts

¹ Otte, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. 1874, S. 156.

erscheint, das ist der Deckbogen. Einen solchen weisen aber die beiden Bögen auf, welche bis auf die in den Abbildungen ange deuteten Reste von den Arkaden des 11. Jahrhunderts verdrängt worden sind (Fig. 52 u. 53). Sie zeigen einen regelmässigen

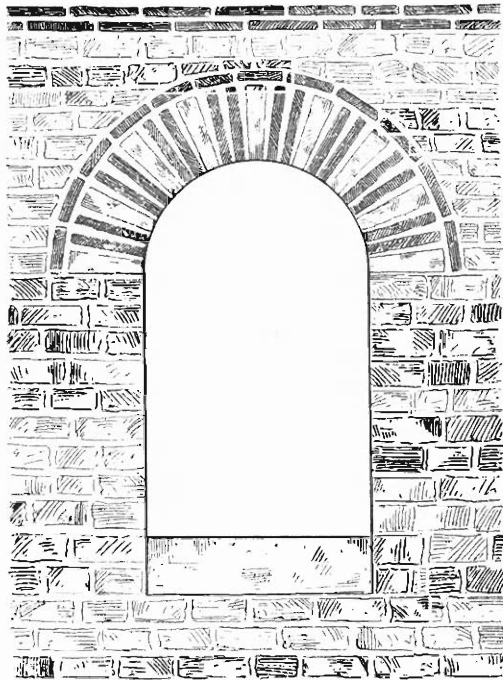
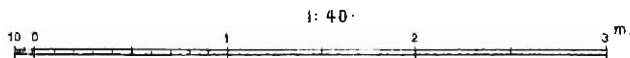


Fig. 67. Fenster im nördlichen Querarm. (Aussenseite.)



Wechsel von je zwei Ziegelsteinen mit einem Bruchstein. An den Arkaden-Bögen wie auch an den anderen eben erwähnten Bögen fehlt der Deckstein gänzlich, und in den Bögen selbst tritt der Ziegelstein so vereinzelt auf, dass man annehmen muss, man habe die Steine genommen, wie man sie eben gefunden.

Wir haben somit an diesen Stellen zweierlei Mauerwerk vor uns; das der Bogenreste ist das ältere, wie der durch

die Arkaden verursachte Durchbruch und nicht minder die Technik beweist.

Es muss nun weiter untersucht werden, ob sich an dem Baue noch andere Theile finden, die eine mit diesen Bogenresten übereinstimmende Technik zeigen. Den sichersten Anhalt bietet hier die Aussenseite der nördlichen Querschiff-Mauer.



Fig. 68. Gurtbogenträger inmitten eines alten Fensters der südlichen Langhauswand.

In der Hochmauer zeigen sich dort die drei — jetzt ebenfalls vermauerten — Fensteröffnungen, deren schon in Wort und Zeichnung gedacht ist. Neben diesen Fenstern machen sich aber Spuren dafür bemerkbar, dass hier ehemals anders geformte Fenster bestanden haben. Durch theilweise Entfernung des Putzes gelang es nicht nur die Abmessungen derselben festzustellen, sondern auch über ihre Technik volle Klarheit zu gewinnen. Fig. 59 zeigt ihren jetzigen Bestand. Dieselben haben, wie Fig. 67 darthut, einen Bogen, in dem mit strenger Regelmässigkeit je ein Sandstein von weisser Farbe mit je zwei Ziegelsteinen abwechselt; ausserdem sind sie sämmtlich mit Deckziegeln versehen. Eine theilweise Blosslegung auf der Innenseite hat ergeben, dass die Bogen hier den Steinwechsel nicht zeigen, sondern ganz in Ziegelstein ausgeführt sind und ebenfalls Deckziegel haben.

Eine weitere Verwendung von Ziegel zeigt diese Nordwand noch in einem aus zwei Ziegelschichten gebildeten Horizontalstreifen, dessen Anordnung und Höhenverhältniss zu den Fenstern sich aus Fig. 67 hinlänglich klar ergibt.

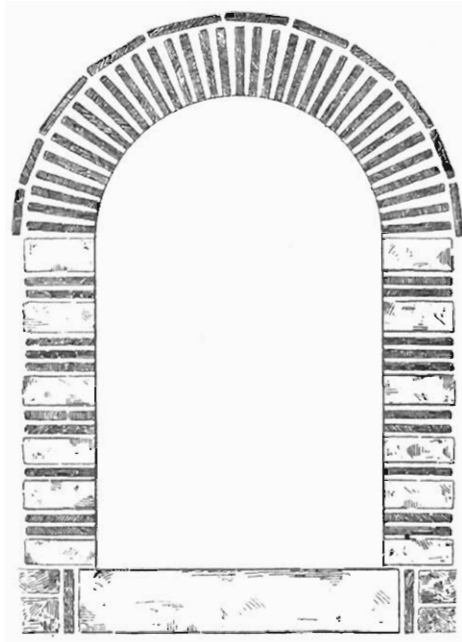
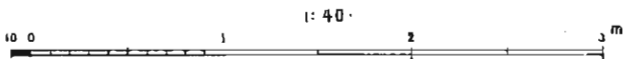


Fig. 69. Fenster im Langhaus. Innenseite.
(Sohlbank ergänzt.)



Es mag hier auch die Stelle sein, darauf hinzuweisen, dass der Absatz, der sich auf der Aussenseite der Langhausmauern zeigt, mit dieser Ziegelsteinschicht auf gleicher Höhe liegt.

Weiter haben noch Ziegelsteinschichten bemerkt werden können an der westlichen strebepfeilerartigen Verlängerung der nördlichen Langhausmauer (Fig. 64 und 65) und in doppelter Schichtung auf dem Dachboden (Fig. 71) an den Ostenden

der beiden Langmauern. Ihre Lage an dieser Stelle ist aus Fig. 79 ersichtlich. Nur hier ist es möglich gewesen, einen Ziegelstein abzulösen und seine Abmessungen festzustellen. Während der römische Ziegelstein an den Bauten, an welchen er in der späteren Zeit Verwendung gefunden hat, vielfach in bruchstückartiger Form auftritt, was darauf hinweist, dass er dem Abbruch älterer Bauten entstammt, fanden sich hier die Ziegelsteine unbeschädigt und ganz vollkantig. Die Steine haben eine Länge von 37,5^{cm}, eine Breite von 29^{cm} und eine Dicke von 3,5^{cm}. Die Mörtelschicht zwischen den beiden Ziegelsteinschichten war 5^{cm} stark. Die Steine zeigten auf der einen Seite eine rauhere Körnung, auf der anderen eine im Halbkreise verlaufende Einkerbung: eine Erscheinung, die in verschiedenen Formen bekanntlich bei römischen Ziegelsteinen vielfach vorkommt ¹.

Als Bogenstein tritt der Ziegel sodann besonders klar auf in der südlichen Langhausmauer. Hier liegen die den mittleren Gewölbegurt aufnehmenden Wanddienste mit ihren Kapitellen in der Mitte eines alten Fensters, dessen Bogen wiederum, wie die Innenseite der schon besprochenen Bogen in der Nordwand des nördlichen Querschiffraumes, nur aus Ziegelsteinen gebildet ist und ebenso auch den deckenden Ziegelstein zeigt. (Fig. 68.) Neben diesem in der Mitte des Langhauses liegenden gelang es in derselben Wand nach Westen ein zweites Fenster von gleicher Construction und gleichen Abmessungen festzustellen. Dieses Fenster ist in Fig. 69 in seinen Einzelheiten dargestellt. Nach Osten hin zeigten sich ebenfalls Spuren, die auf eine diesem Westfenster entsprechende Anordnung und damit also auf eine dreifache Fensteranlage hinwiesen. Doch war hier die Untersuchung keine günstige, und das Resultat an und für sich kein zuverlässiges, da das Mauerwerk an dieser Stelle derartigen Veränderungen unterlegen ist, dass jede Sicherheit bei der Untersuchung schwindet ². Auf der Aussenseite der Mauer liessen sich über-

¹ Zur Zeit als ich die Pfalzeler Kirche untersuchte, stiess man in dem Pfalzelnachbarten Orte Ehrang beim Bau der Villa Servais auf die Grundmauern einer römischen Villenanlage. Die hier gefundenen Ziegelsteine hatten eine verschiedene Grösse, die den Pfalzeler Steinen am nächsten kommenden waren 30^{cm} lang, 25,5^{cm} breit, 3,5^{cm} dick. Auch hier zeigte sich die gleiche halbkreisförmige rillenartige Vertiefung.

² Die Aenderungen stehen wohl in Zusammenhang mit einem Küsterhause, welches früher in der Ecke zwischen Langhaus und südlichem Kreuzflügel eingebaut und durch Thüren mit der Kirche in Verbindung gebracht worden war.

haupt hier keine Untersuchungen anstellen, da die ganze Süd-
wand erst vor einigen Jahren einen neuen Verputz erhalten hat,
welcher nur das mittlere Fenster noch zum Vorschein kommen
lässt. Auch die Nordmauer ist innen wie aussen derartig verputzt,
dass eine gründliche Untersuchung unmöglich ist. Es konnte aber
auch auf eine solche verzichtet werden, da es gelang auf der
Aussenseite dieser Wand am Ostende (also in Ergänzung des auf
der Südseite nicht sicher nachgewiesenen Fensters) ein Fenster
aufzudecken, welches in seinen Abmessungen und in seiner Lage
auf das Genaueste mit den beiden Fenstern der Südwand über-
einstimmt. Eine weitere Ergänzung zu diesen bot das Fenster
der Nordwand, weil bei diesem die Aussenseite, bei jenen aber



Fig. 70. Thürreste in der nördlichen Langhausmauer. (Massstab 1:50.)

die Innenseite sichtbar ist. Auf diese Weise liess sich feststellen,
dass auch die Bögen der Langhausfenster übereinstimmend mit
denen im nördlichen Querraum innen nur aus Ziegelsteinen
bestehen, dass im Aeusseren je zwei Ziegelsteine und ein Bruch-
stein abwechseln, und dass der Deckziegel inwendig und aus-
wendig bei ihnen auftritt. Auf Grund der dargelegten Thatsa-
chen nehme ich an, dass die Langhauswände beiderseits mit
drei Fenstern ausgestattet waren. Auch an der Westmauer des
südlichen Querarmes hat sich ein gleichartig gebildetes Fenster
(Fig. 26) nachweisen lassen. Im Aeusseren zeigt es dieselbe
Mischung von Bruch- und Ziegelstein; ein Aufbrechen des Ver-
putzes im Innern war nicht thunlich, erschien aber auch im Hin-
blick auf die anderen untersuchten Fenster entbehrlich.

Es ist erwähnt, dass die südliche Langhauswand an ihrem
Ostende starke Bauveränderungen zeigt; mit diesen hängt es auch
wohl zusammen, dass sich von einer hier ehemals vorhandenen

Thüröffnung nur noch geringe Spuren finden. Es sind — vergl. die Abbildung Fig. 70 — die Reste eines Flachbogens, der sich beiderseits nur in einzelnen Bogensteinen erhalten hat, die aber über die ehemalige Gestaltung ausreichende Klarheit gewähren. Auch hier tritt der Deckziegel auf.

Von besonderem Interesse ist noch ein Bogen, der im Innern der Kirche in der Wand zwischen der Vierung und dem nördlichen Querarme verborgen steckt. Die Bogenöffnung, welche jetzt diese beiden Theile in Verbindung setzt, ist nämlich eine spätere Zuthat: Bogen und Wandungen sind in eine bereits früher bestehende Oeffnung hineingesetzt und heben sich von dem ursprünglichen Bestande in scharfer, trotz des Verputzes noch leicht verfolgbarer Fuge ab. Der kleinere jüngere Bogen besteht aus Bruchsteinen, der ältere zeigt wieder dieselbe regelmässige Verbindung von Bruch- und Ziegelstein, ebenso den Ziegeldeckstein (Fig. 53). Auf der Südseite ist nur der jüngere, kleinere Bruchsteinbogen vorhanden: das Fehlen des grösseren Ziegelsteinbogens an dieser Stelle spricht dagegen, dass der Südarms ursprünglich in der gleichen Weise wie der nördliche Querarm mit der Vierung verbunden gewesen ist; es weist dies vielmehr darauf hin, dass derselbe erst später der Kirche angegliedert worden ist. Der nachträgliche Durchbruch dieses Bogens wird ausserdem auch noch bekundet durch den Umstand, dass das Fundament der hier vordem vorhanden gewesenen Mauer noch jetzt in ihrer ganzen Länge besteht, und zwar in einer Gestaltung der Oberfläche, welche deutlich auf einen Abbruch hinweist. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass dieser in der Umbauperiode des 11. Jahrhunderts erfolgt ist. Man hat, jedenfalls um nicht zu einem zu grossen Ausbruch genöthigt zu sein, die lichte Oeffnung gegenüber der auf der Nordseite um 1,4^m verringert und dann die Bogenöffnung auf der Nordseite durch Einziehen eines Bogen ebenfalls entsprechend verkleinert.

Abgesehen von dem grossen Bogen in der Westfront, dessen Ziegel nur 31^{cm} lang sind, haben die Ziegel in den bisher besprochenen Bögen mit dem am Ostende der Langmauer aufgedeckten Ziegelsteine im Wesentlichen die gleichen Abmessungen. Die Fugenstärke beträgt im Allgemeinen 3^{cm}. Die Bruchsteine, welche in den Bögen mit den Ziegeln abwechseln, sind feinkörnige Sandsteine von 8—10^{cm} Stärke; die an den aufgehenden Kanten der Fenster

verwendeten Bruchsteine haben dagegen eine Stärke bis zu 18^{cm}. In dem grossen Bogen der Westfaçade fehlt vollständig die Regelmässigkeit, welche an den andern Bögen in der Abwechslung zwischen Ziegel und Bruchstein beobachtet werden konnte. Die Bruchsteine zeigen nicht mehr allein die weisse Farbe, rothe und weisse Steine sind vielmehr durcheinander verwendet, und was noch wesentlicher ist, die Deckschicht fehlt. Man wird deshalb diesen Bogen aus dem ursprünglichen Baubestand aussondern und einer jüngern Bauperiode, der des 11. Jahrhunderts zutheilen müssen. Unentschieden muss freilich bleiben, welcher Art diese Oeffnung, die im Lichten eine Abmessung von 2 1/2^m zeigt, gewesen ist. Am Dome von Trier kommen ähnlich weite Fenster vor; möglicherweise hat die Oeffnung hier in Pfalzel aber nicht als Fenster, sondern als Zugang aus westlich vor der Kirche liegenden Räumen auf eine Westempore gedient. Wahrscheinlich ist sie durch eine Fensteranlage des 13. Jahrhunderts in Wegfall gekommen, die wiederum im 17. Jahrhundert, wo man bestrebt war, die kleinen Fenster durch möglichst grosse zu ersetzen, durch die jetzt bestehenden Fenster verdrängt worden ist. Fig. 65 zeigt die verschiedenen Fensteranordnungen.

Der Verputz, den das Gebäude namentlich an den Stellen trägt, die den alten Zustand noch ziemlich vollständig bewahrt haben, lässt den Character des Mauerwerks nur unvollständig erkennen. Wo dieses frei liegt und zugleich frei geblieben ist von späteren baulichen Aenderungen zeigt es in kleinerem Bruchsteinmaterial mit breiten Fugen eine Art Blockverband, ohne dass es indes mit besser ausgeführtem Mauerwerk dieser Art, wie z. B. am Amphitheater zu Trier, in Vergleich gestellt werden könnte. Als Material hat vorwiegend der in der Nähe brechende Kalkstein beobachtet werden können. Der Mörtel zeigt eine gute Mischung von Kalk und ziemlich grobkörnigem Sand, derselbe ist oft mit Kiesel vermischt. Ziegelmehl war nicht darin zu bemerken. Wo sich noch alter Putz zeigte, da bestand derselbe aus drei scharf von einander gesonderten, je 1^{cm} dicken Schichten, von denen die oberste die feinste war. Putz dieser Art konnte namentlich über dem Gewölbe an dem Ostende der nördlichen Langmauer an der Stelle deutlich verfolgt werden, wo sich unter den beschriebenen Ziegelstein-Schichten eine bis auf das Gewölbe herunterlaufende senkrechte Kante zeigte. An der inneren durch die spätere

Zumauerung verdeckten Laibungsfläche sass dieser Putz noch wohl erhalten. Im Uebrigen ist der Putz namentlich im Inneren der Kirche in mehreren Schichten sehr dick aufgetragen: unter der obersten Schicht zeigt sich stellenweise ein farbiger Grund, der aber anscheinend einer jüngeren Zeit angehört. Es ist auch dies freilich ein Punkt, über den nur durch Aufdeckungen Klarheit gewonnen werden kann. Als interessant für die Baugeschichte der Kirche möchte indes folgender Punkt besondere Hervorhebung verdienen. Am Ostende der nördlichen Langmauer befindet sich auf ihrer Aussenseite 1-2^m über der Trauffinie des jetzigen Pultdaches ein Stück erhaltenen alten Putzes, welcher sich um die Ecke der Mauer fortsetzt. Vor diesen Verputz ist nun die Apsidenmauer aufgeführt und zwar in so lockerem Zusammenhang, dass man mit einem Stocke ungefähr 1^m tief eindringen kann. Man hat sich nicht einmal die Mühe genommen, an der Stelle, wo das neue Mauerwerk an das alte ansetzt, den anhaftenden Putz wegzuhauen und so ein besseres Haften des Mörtels zu gewinnen. In Verbindung damit, dass sich in der Kirche noch jetzt das Fundament der ursprünglichen östlichen Abschlusswand zeigt, gibt diese Wahrnehmung einen weiteren unumstösslichen Beleg für die nachträgliche Zufügung der Apside.

Auf dem Dachboden, dessen Grundriss unter Fig. 71 dargestellt ist, zeigt sich ausser den schwachen Resten des ursprünglichen Putzes ein dünner mit einem Farbenüberzug versehener Putz, der somit der Zeit angehören muss, als die Kirche noch mit der ihr in der Umbauperiode des 11. Jahrhunderts gegebenen flachen Decke dastand. Für die Reconstruction der Hochwandarchitectur war die Ausbeute aber gleichwohl nur gering. Denn vollständig erhalten sind nur die schon besprochenen Fenster der Ostwand, überaus dürftig aber die Reste, welche über die ehemalige Gestaltung der Hochwände Auskunft geben können. Wie schwach die Anhaltspunkte sind, welche auf das ehemalige Bestehen eines Schildbogens hindeuteten, wurde bereits erwähnt. Es wurde auch schon der an dem Ostende der südlichen Langmauer sich zeigenden Laibungen in Verbindung mit dem ehemaligen Bestehen von Thurmarkaden gedacht. Eines geht dagegen aus dem Baubestande mit zweifelloser Sicherheit hervor: die Langmauern haben auf der ganzen Länge von der Westmauer der Kirche an bis zu den Westmauern der Querarme eine nachträgliche Erhöhung

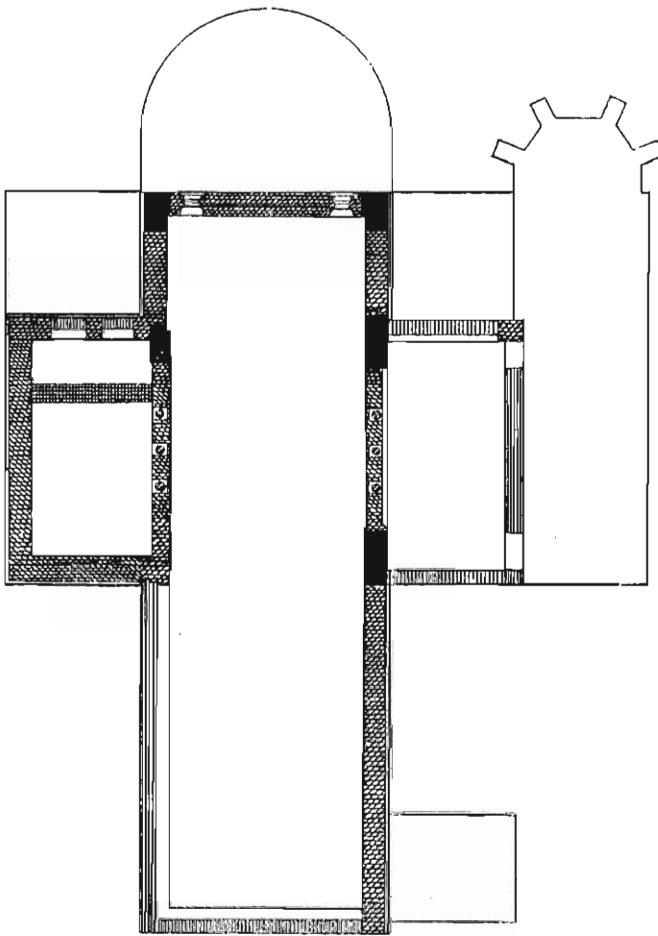
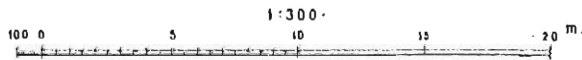


Fig. 71. Grundriss des Dachgeschosses.



erfahren. Denn obgleich der erwähnte Putz an der ganzen Wand entlang durchgeht, zeigt sich an dem Zusammenstoss von Langmauer und Querschiffmauer eine Fuge, die allerdings nur auf der Südseite ganz scharf verläuft, während auf der Nordseite durch die spätere

Anlage des Thurmes eine Verdunkelung dieses Zustandes eingetreten ist. Da nun die Mauern im Erdgeschoss auf ihrer ganzen Länge im strengen Verbinde verlaufen und sich keinerlei Unterbrechung zeigt, so folgt daraus, dass in dem ursprünglichen Bauwerke der jetzt von der Vierung und dem Chor eingenommene Raum mehrgeschossig, das jetzige Langhaus der Kirche aber nur eingeschossig aufgeführt war. Erst bei dem Umbau, der im Osten die Apside hinzufügte, wurde das Bauwerk im Westen auf die den jetzigen Bestand noch übersteigende Höhe gebracht. Man wird annehmen dürfen, dass diese Erhöhung mit dem auf der Aussenseite der Südmauer in Höhe von 8,30^m über dem Fussboden sich zeigenden Mauerabsatz begonnen hat¹. Waren die unteren Fenster bei der früheren Höhe zur Beleuchtung des Innenraumes und zur angemessenen Belebung der Wandflächen ausreichend gewesen, so war dies nicht mehr der Fall, als die Mauern um die Hälfte erhöht waren. Die grosse Mauerfläche zwischen der unteren Fensterreihe und der Flachdecke musste störend und düster wirken. Man würde deshalb selbst dann, wenn es an jedem Anhalt dafür gebrähe, aus ästhetischen Gründen eine obere Fensterreihe annehmen dürfen und müssen. Eine solche besass ja auch der Dom von Trier in seiner ihm durch und nach Poppo gegebenen Gestalt. Dass aber auch in Pfalz eine ähnliche Anordnung bestand, dafür haben sich, wenn auch nur schwache, so doch sichere Anhaltspunkte gefunden. Sie bestehen in zwei Laibungen, welche auf der Südseite oberhalb der Gewölbe haben festgestellt werden können. Dass es Fensteröffnungen gewesen sind, wird bekundet durch den Umstand, dass der gleiche Putz wie an den Langwänden so auch an diesen Laibungen sich zeigt. Die Laibungskanten sind scharf und klar zu erkennen. Sie sind auf etwa 0,5^m sichtbar; sie verlaufen vollkommen gerade, ohne einen Bogenansatz zu zeigen: ihre Bögen sind bei der Tieferlegung der Mauern in Wegfall gekommen. Zur Begründung der in Fig. 44 und 47 von dieser Fensteranordnung gegebenen Reconstruction dienen noch einige Bemerkungen. Hätte für die Reconstruction jeder Anhalt gemangelt, so würde es nahe gelegen haben, für die obere Reihe der Fenster im Wesent-

¹ Der Absatz zeigt sich an der Südecke der Westfaçade (Fig. 65).

lichen dieselben Abmessungen wie für die untere Fensterreihe anzunehmen. Dies wird aber ausgeschlossen durch folgende Erwägungen. Da die Laibungskante ohne Bogenansatz gefunden ist, so würde bei der Annahme einer der unteren gleichen Fensterbreite sich eine ganz bedeutende Höhe des Mauerwerkes ergeben. Dieselbe würde, selbst wenn man annähme, dass über der noch jetzt vorhandenen Kante der Bogen sofort angesetzt hätte, zwischen Bogenkämpfer und Decken-Oberkante c. 1,5 m. betragen haben. Um dieses Mass wären also die Mauern bei der Gewölbeanlage abgetragen worden. An sich schon wenig wahrscheinlich sprechen gegen diese Annahme aber auch gewichtige Gründe. Der unter der Laibungskante wieder durchgehende Putz zeigt, dass die Fenster nicht tiefer heruntergegangen haben können; man würde somit, wenn man nicht eine noch grössere Höhe annehmen will, Fenster von ganz gedrücktem Verhältnisse bekommen. Ausschlaggebend aber ist, dass die Laibungskante nicht über der des unteren Fensters sondern ganz beträchtlich dessen Mitte zugerückt ist: die oberen Fenster würden somit nicht in der Axe der unteren Fenster stehen. Alle diese Momente führen dazu, dass die oberen Fenster in ihrer Gestaltung von den unteren vollständig abweichend gebildet gewesen sein müssen, dass, weil für beide Fensteranlagen die gleiche Axe angenommen werden muss, die obere aus je zwei gekuppelten Fenstern bestanden haben muss.

Die Fenster, welche von Osten her die Nebenchöre — die untersten Geschosse der Thürme, Fig. 48 — erhellen zeigen keinerlei Merkmale, welche auf eine vor das 11. Jahrhundert zurückreichende Entstehung hinwiesen. Aber ich bin doch geneigt, den Nordthurm in seinen Grundlinien einer früheren Zeit zuzuweisen. Es sei zunächst bemerkt, dass die Bogenöffnungen, welche die Nebenchöre mit den Querarmen in Verbindung setzen, nicht ursprünglich zu sein sondern einer späteren Zeit anzugehören scheinen. Es deutet darauf hin die wenig regelmässige Bogenform und ebenso auch die Ausführung. Die Bögen bestehen nämlich aus porösen Tuffsteinen, welche nach den Kämpfern hin allmählig sich derart verdünnen, dass sie dort fast spitz auslaufen: eine Erscheinung, die nur erklärlich wird bei der Annahme, dass man bei dem vorgenommenen Ausbruche sich mit den Wölsteinen nach der Form desselben richten musste, was bei dem weichen Material auch keine Schwierigkeit machte. Nach einer anderen

Richtung hin weichen Nord- und Südseite nun aber sehr von einander ab. Die Untersuchung hat nämlich ergeben, dass auf der Nordseite Querarm und östlicher Anbau in geschlossenem Verbande stehen, also zeiteinheitlich entstanden sind. Der Nordthurm erhob sich somit auf alten Mauerzügen, die im 11. Jahrhundert, als der Raum zur Aufnahme eines Altares als Nebenchor eingerichtet wurde, durch die Fensteranlage und Wölbung eine Aenderung erfuhren. Auf der Südseite steht dagegen die Südmauer des Anbaues mit der Ostmauer des Querarmes nicht in Verband, sie stossen in stumpfer Fuge gegeneinander: dieser Anbau ist somit hier nachträglich dem ursprünglichen Bau zugefügt. Sowohl die Fenster, wie die Gewölbe weisen in Verbindung mit der Umänderung, welche die Zweckbestimmung der Kirche im 11. Jahrhundert erfuhr, darauf hin, dass diese Zeit die Umgestaltung vornahm: es galt eben für eine grössere Priesterzahl eine grössere Anzahl von Altären zu beschaffen.

Während, wie eben bemerkt, das Nebenchor auf der Südseite mit dem Querschiff Flügel nicht im Mauerverbande steht, trifft dies wohl zu bei dem sich südlich vor den Querarm legenden, als Sakristei bezeichneten Bautheil. Die Westmauer des Querarmes und der Sakristei bilden einen einheitlichen Mauerkörper und das gleiche ist der Fall mit der Ostmauer des Querarmes. Dieselbe erstreckt sich weiter bis zur Südmauer der Sakristei und mit dieser steht sie in Verband. Freilich ist dies in dem Erdgeschoss nicht mehr zu erkennen, da der als Sakristei bezeichnete Raum mit der ihr östlich vorgebauten Marienkapelle jetzt einen einzigen ungetheilten Raum bildet, wie dies Fig. 24 zeigt. Aber die Mauer ist im Fundamente noch vorhanden; dieselbe trat zu Tage, als der jetzige Besitzer einen Keller anlegte und ihm hierbei durch die 1,45^m dicke Mauer eine Schranke gezogen wurde. Da die Unterkellerung im östlichen Bautheil vorgenommen wurde, hat sich auch hier feststellen lassen, dass die Südmauer des Südchores stumpf gegen die hier aufgedeckte Mauer gegenstösst; aber es ist auch ferner konstatirt worden, dass die Südmauer der Sakristei in ihrem östlichen Theile ebenfalls keinen Verband mit dieser Mauer hat. Im aufgehenden Mauerwerk hat eine Fuge sich nicht nachweisen lassen, da die Wände mit Putz bedeckt sind, auf eine spätere Zurhat deutet hier nur die Verstärkung der Mauer. Nach Angabe des Besitzers ist beim Ausschachten des

Kellers eine im Zuge der östlichen Abschlussmauer des Nebenchores verlaufende Fundamentmauer vorgefunden worden, woraus hervorgeht, dass der als Sakristei bezeichnete Anbau im Osten im Zuge dieser Mauer seinen Abschluss hatte, der dann später beim Anbau der Marienkapelle in Wegfall kam. Von dieser Abschlussmauer zeigt sich im Obergeschoss noch ein in Fig. 84 dargestellter Rest im rohen Abbruch. Er ergibt sich hieraus, dass gleichzeitig mit dem Bau der Thürme auch die Sakristei eine Verlängerung erfahren hat.



Fig. 72. Bogenöffnungen in der Südmauer der Sakristei.
(Massstab 1:40.)

Es fällt hiermit folgende Wahrnehmung zusammen. Der ältere westliche Theil der Sakristei war, wie noch jetzt, so auch in seinem ursprünglichen Zustande oberhalb des jetzigen Gewölbes höhergeführt. In der Westwand zeigen sich nämlich, wie Fig. 26 darthut, Laibungskanten, welche auf ein Fenster von denselben Abmessungen hinweisen, wie sie das nebenliegende in der Westwand des Querschiffs besitzt. Es war aber ursprünglich höhergeführt und entbehrt jetzt des überdeckenden Bogens. Mit dem Fenster des Querarmes zeigt die Laibung des Sakristeifensers gleiche Ausführung, denselben Wechsel von Bruch- und Ziegelstein. Auf der Südseite befinden sich, etwas über den Boden hervorragend (vgl. Fig. 72 u. 83) zwei Oeffnungen von 70^{cm} Höhe und 40^{cm} Breite, welche mit einem ganz aus Ziegelsteinen bestehenden Flachbogen überwölbt sind, der Ziegeldeckschicht aber entbehren. Soweit aus dem Aeusseren ersehen werden kann, haben die Ziegelsteine dieselben Abmessungen, welche auch sonst an den Ziegelsteinen (Seite 98) haben festgestellt werden können.

Weitere ältere Reste haben sich in dem aufgehenden Mauerwerk der Südwand nur unvollkommen nachweisen lassen. Einer genauen Untersuchung stand der gute Verputz im Wege. Was sich noch erkennen liess, ist eine jetzt vermauerte Thür, die mit einem flachen, in Ziegelstein hergestellten Bogen gedeckt war, von dem aber nur noch ein ganz geringer Rest erhalten ist: der Grund zur Zerstörung ist wohl in der Anlage des anstossenden gothischen Fensters sowie in der dem romanischen Gewölbe angehörigen Consolen- und Gurtbogenanlage zu suchen, welche gerade auf diese Thür trifft. Eben dieser letztere Punkt ist aber wieder von besonderem Interesse, weil er das Vorhandensein der Thür schon zu der Zeit bekundet, als das Gewölbe noch nicht eingespannt war. Ausserdem lassen sich im Aeusseren an dem Westende der Mauer noch die Umrisslinien einer rundbogig geschlossenen Oeffnung erkennen, deren Bogen ein unregelmässiges Gemisch von Ziegelsteinen und rothen und weissen Bruchsteinen zeigt, also ähnlich dem grossen Bogen an der Westfront gestaltet ist. Die Laibungskanten scheinen bis auf den Boden herunterzugehen. Im Innern befinden sich im Obergeschoss in der Südmauer zwei nach Aussen hin jetzt mit einer dünnen Mauer verschlossene Oeffnungen, zu denen ehemals vielleicht auch die gegenwärtig zur Dachlucke umgestaltete Oeffnung gehört hat. Sie bieten indes kein weitergehendes Interesse, da sie in Folge der Tieferlegung der Mauer und des Fortfalles der deckenden Bögen keine Handhabe für weitere Muthmassungen gewähren. Das Obergeschoss birgt aber noch einige weitere erwähnenswerthe, auf eine frühere Bauzeit zurückgehende Reste. Hierhin gehört zunächst ein Bogenansatz, der aus der Nordmauer hervorragt. Fig. 84 zeigt seine Anordnung, Fig. 73 seine Gestaltung. Er ist aus römischen Dachziegeln von nicht ganz 3^{cm} Stärke mit über 3^{cm} breiten Fugen aber ohne Deckschicht hergestellt. Rechts neben diesem Bogen hat sich in derselben Mauer eine Doppelschicht von römischen Dachziegeln von 36-38^{cm} Seite vorgefunden, die in ihrer Höhenlage der auf Seite 97 beschriebenen Ziegelschicht am nördlichen Kreuzarm entspricht. Unterhalb des Bogens endlich, und gerade über der Gewölbeffläche, zeigen sich zwei kreisrunde Löcher von 6 $\frac{1}{2}$ bzw. 3^{cm} Durchmesser, welche 33 bzw. 65^{cm} tief in die Mauer hineingehen. An den Trümmern des Kaiserpalastes in Trier sieht man ähnliche Löcher, welche nur durch

Hereinstecken eines Rundholzes bei der Bauausführung entstanden sein können, und die wohl den Zweck gehabt haben werden, ein besseres Austrocknen des Mauerwerkes zu ermöglichen.

Diese Einzel-Erscheinungen führen zu dem Ergebniss, dass der jetzt als Sakristei bezeichnete Raum in seinem Westtheile schon dem ersten Baubestande angehört, aber in den nachfolgenden

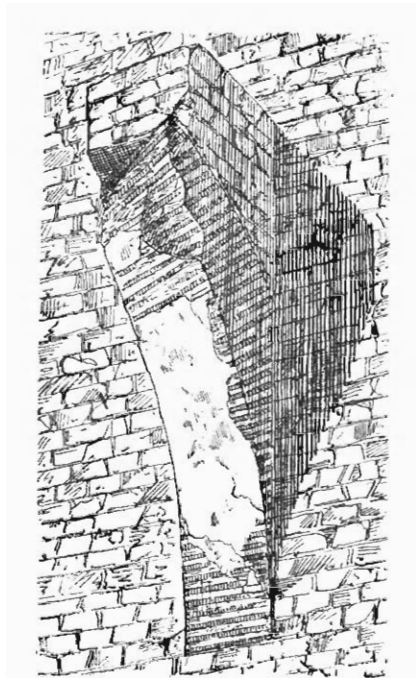


Fig. 75. Bogenansatz an der Nordmauer im Obergeschoss der sog. Sakristei.

Perioden so vielfache Aenderungen und Umbauten erfahren hat, dass sich zu weiteren Schlüssen kein Anhalt bietet.

Es bleibt nun noch zu untersuchen, von welchem Alter und von welcher Art das im 11. Jahrhundert umgebaute Bauwerk gewesen ist, oder um die Frage gleich genauer zu stellen, ob das im 11. Jahrhundert vorhandene und umgeänderte Bauwerk aus der Zeit der Adula bzw. einer dieser nachfolgenden Zeit stammt,

Der Bau der
Adula u. sein
Zusammen-
hang mit den
älteren
Bautheilen

oder aber ob es aus einer Adula vorhergehenden Zeit herrührt und von dieser zum Zweck einer Kirchenanlage umgestaltet worden ist.

Im Vordergrund des Interesses steht hier die beschriebene Ziegelarchitectur, von der ich dargethan habe, dass sie einer dem Umbau des 11. Jahrhunderts vorangegangenen Periode angehören muss. Auf das Vorkommen der vorhin beschriebenen Ziegelarchitectur hat zuerst Schmitt in dem oben erwähnten Aufsätze hingewiesen; er hielt dieselbe für so bedeutsam, dass er die betreffenden Mauertheile noch der Zeit der Adula zuzuschreiben sich genöthigt glaubte. v. Quast hat dagegen freilich Einwürfe erhoben; er will, wie schon bemerkt, den Bau in die Zeit nach dem Einfall der Normannen (882) verlegen, welche die alte Kirche seiner Ansicht nach völlig vernichtet hätten. Nun hat Schmitt allerdings seine Behauptung, dass sich die Zerstörung nicht bis auf das Niederreißen der Mauern erstreckt habe, nicht weiter begründet; das spricht aber um so weniger gegen ihre Richtigkeit, als v. Quast seinen Einwand ebenfalls nicht begründet hat. Ich habe mich bereits an anderer Stelle ¹ über die den Normannen aufgebürdeten Zerstörungen ausgelassen und wiederhole hier das Gesagte: « Dass den Normannen mancher Bau zum Opfer gefallen ist, ist ja gewiss. « Viel zu oft aber », sagen mit Recht Dehio-Bezold « werden die Nachrichten der Chronisten über Feuerschäden so genommen, als müssten dieselben jedesmal die Vernichtung des Gebäudes bis auf den Grund bedeuten ». Mit dem gleichen Vorbehalte sind auch die Nachrichten über die Verheerungen der Normannen aufzunehmen; es ist dabei noch zu berücksichtigen, dass eine möglichst dunkle Schilderung der Zerstörung für das Verdienst des Neubaus einen besonders geeigneten Hintergrund abgab. Manche Brandnachricht in den mittelalterlichen Chroniken dürfte dieser menschlichen Schwäche wenn nicht ihren Ursprung, so doch ihr tragisches Aussehen verdanken. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist eine Nachricht bei Mabillon (Annales III, 317), die dahinlautet, dass die Mönche von Centula, welche vor den Normannen 912 geflüchtet waren, bei der Rückkehr zwar das Kloster zerstört aber doch die Mauern und Altäre der Kirche noch aufrecht stehend vorfanden. Da Centula vom Meere nicht sehr

¹ In meiner Besprechung von Dehio-Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Deutsche Bauzeitung 1889, S. 299.

weit entfernt war und völlig im Machtbereiche der Normannen lag, ist diese Thatsache wohl geeignet das Schuldregister der Normannen etwas zu vermindern. » Wie in Centula so braucht nun auch in Pfalzel die Kirche nicht von den Normannen dem Erdboden gleichgemacht worden zu sein. Ja es ist schon an sich unwahrscheinlich, dass die Mordbrenner sich diesem ebenso so mühseligen wie undankbaren Geschäfte gewidmet haben sollten; für Trier speciell beweisen es gerade die ältesten Bauten, dass sie dort wenigstens die Zeit ihres Aufenthaltes damit nicht ausgefüllt haben. Wenn sie nun aber in Trier das Zerstörungswerk lediglich dem Feuer überliessen, weshalb sollten sie sich dann in Pfalzel noch die Mühe gegeben haben, diesem durch Abbruch der Mauern nachzuhelfen? Dafür ist wahrlich kein Grund zu finden! Entschieden dagegen spricht aber, dass sich die Normannen in der Gegend nur vier Tage (Charfreitag bis Ostern) aufhielten; und diese kurze Frist liess sich denn doch sicherlich lohnender durch verlockende Plünderungen ausnutzen als durch den Abbruch ausgebrannter Kirchen.

Der von Quast gegen Schmitt's Ansicht erhobene Einwand scheint mir hiermit ausreichend widerlegt zu sein.

Liegt aber vielleicht ein anderer Grund gegen die Schmitt'sche Ansicht vor? ist es wahrscheinlich, dass ein Bauwerk, welches sich durchaus der alten römischen Technik anschliesst, eher um 900 als um 700 erbaut ist? Ich glaube es nicht, jedenfalls wird der Beweis dafür, dass man um die Zeit von 900 ganz in römischer Weise gebaut habe, noch zu erbringen sein, bevor man dem Einwurfe Quast's ein Gewicht wird beimessen können.

Ein vor- Popponisches Bauwerk muss in eine um so ältere Periode versetzt werden, jemehr sich seine Technik der römischen nähert.

v. Quast gegenüber hat demnach, wie ich meine, Schmitt durchaus recht; allein ich kann auch seiner Ansicht nicht beistimmen, ich will nur behauptet haben, dass er der Wahrheit am nächsten kommt; man wird aber noch einen bedeutenden Schritt über ihn hinausgehen und erklären müssen:

Die Kirche von Pfalzel ist dem Kerne des Bauwerkes nach noch in die Zeit der Römerherrschaft zu verlegen.

Zum Beweise dafür muss ich wieder den Dom von Trier zum Vergleiche herbeiziehen. Dieser zeigt ein dreifaches Mauerwerk:

römisches, fränkisches und popponisches. Letzteres bleibt hier ausser Betracht, weil der Nachweis bereits geliefert ist, dass das zu Pfalzel in Betracht kommende Mauerwerk einer der Bauperiode des 11. Jahrhunderts vorangehenden Epoche angehört. Es bleibt nur die Scheidung der römischen und fränkischen Bauthätigkeit am Trierer Dom übrig.

Die Stürme der Völkerwanderung hatten zwischen 430 und 440 den alten römischen Bau in Trümmer gelegt; Dach und Decke hatten die Flammen verzehrt und von der Gluth waren die mächtigen Granitsäulen gesprungen und mit ihnen die Bogen, die sie trugen, zu Boden gestürzt. Es war ein Trümmerhaufen, den Nicetius als er 527 den Bischofstuhl in Trier bestieg, von seinem Dome vorfand. Nur die Umfassungsmauern, wie alles Römische auf die Ewigkeit berechnet, hatten dem Brande zu trotzen vermocht. Nicetius beschloss den Bau in der alten Gestalt wieder herzustellen. An die Stelle der zerstörten Granitsäulen setzte er neue aus Kalkstein; über den neuen Kapitellen der Säulen und Wandpfeiler stiegen an alter Stelle die neuen Bogen auf und verbanden sich ¹ mit den Ueberresten der alten römischen Bogen, welche aus den Umfassungsmauern noch hervorragten.

« Die neuen Bogen bestanden wie die alten aus drei Reihen über einander gestellter Ziegel; die Ziegel hatten dieselbe Grösse und Dicke wie die römischen; der Mörtel zwischen ihnen dieselbe Stärke, und so bemerkt man in der Technik nicht so gleich einen Unterschied. Eines aber liess sie als späteres Werk erkennen: die römischen Bogenreste hatten nämlich den gebräuchlichen Deckziegel, der sich an allen Ueberbleibseln der grossen Thüren und Fenster unseres Gebäudes vorfindet, den fränkischen aber fehlte dieser Deckziegel. Dieses Merkmal liess keinen Zweifel über ihren neueren Ursprung übrig »². Wenn Wilmowsky's Kriterium richtig ist, und das ist im Allgemeinen wenigstens nicht zu bestreiten, dann müssen wir auch in Pfalzel alle jene Bögen an dem Mauerwerk der vor Popponischen Periode für römisch erklären, welche Deckziegel aufweisen. Es ist sehr wenig wahrscheinlich, dass eine Gewohnheit, die zu Trier um 527 ausser Gebrauch war, und dort auch später nicht mehr in Gebrauch gekommen ist, gerade

¹ Vgl. Wilmowsky, Der Dom zu Trier. Römische Periode. Taf. XI.

² Wilmowsky, wie vor S. 40.

von der Adula wieder aufgegriffen sei. Man könnte das nur annehmen, wenn geradezu zwingende Gründe dafür vorlägen; aber solche fehlen. Nichts hindert uns anzunehmen, dass Adula die Kirche nicht völlig neu geschaffen, sondern ein bereits bestehendes Gebäude zur Kirche eingerichtet habe ¹. Manche Erscheinungen an dem Gebäude fordern geradezu diese Annahme; aber auch die geschichtlichen Nachrichten lassen sie zu.

In dem Eingange führte ich die Stelle an, worin Balderich (der ein Zeitgenosse Alberos (1131-1151), von diesem nach Trier geholt worden ist und um 1160 schreibt) angibt, dass Albero *Palatiolum, Julii Cæsaris castrum*, mit grossen Kosten wiederhergestellt habe ². Er bemerkt dabei ausdrücklich, dass der Bau *eo tempore situ et vestutate dirutum et inhabitabile* gewesen sei. Es folgt daraus, dass an der Stelle der erzbischöflichen Burg, welche auf der Südseite der Kirche belegen war und deren Reste sich noch jetzt in weitem Umfange verfolgen lassen, um das Jahr 1132, das ist vor dem Umbaue Alberos, ein Bauwerk stand, welches den damaligen Leuten als die in Verfall gerathene ehemalige Burg (denn das ist anno 1130-50 ein castrum) des Julius Cäsar galt. Bedenkt man, dass zu jener Zeit neben der Porta Nigra und der Basilica die bedeutenden Ruinen der kaiserlichen Pfalz und der Bäder zu Trier noch aufrecht standen, erwägt man weiter, wie riesige Anschauungen man damals von den Römern und ihren Werken, weit über die Wirklichkeit hinaus hatte, so gibt uns dies einen Anhalt, um ermessen zu können, was dass in der Hälfte des 12. Jahrhunderts noch für eine mächtige Ruine sein musste, um als ein solches *castrum Julii Cæsaris* zu erscheinen. Mehr als vier Jahrhunderte waren damals verflossen, seit es durch Kauf in den Besitz der Adula übergegangen war und diese *in antiquo palacio* eine Congregation eingerichtet hatte. Aber noch immer war es ein Gebäude, welches von Albero, wenn auch mit grossen Kosten, zur erzbischöflichen Wohnung umgestaltet werden konnte.

¹ Von einem Kirchenbau speciell berichten die Quellen nichts; man vergleiche die betreffenden Stellen: *In villa Palciolum dicta, quam a Pippino concampio adquisivit, monasterium fecit* (S. 41); *in palacio antiquo... congregationem constituit* (S. 41, 42), *Palatiolum, quod nos... concampsimus et proprio monasterio construximus* (S. 43, Note 7); das sind alles Ausdrücke, die nicht die Annahme eines völligen Neubaues sondern nur einer Neueinrichtung fordern.

² Seite 41, Note 1.

Aus den angeführten Stellen folgt ein Dreifaches. Das Kloster der Adula befand sich in dem von ihr erworbenen alten Palatium, dieses Palatium war in der Mitte des 12. Jahrhunderts im Besitz der Trierer Erzbischöfe und galt damals als ein *castrum Julii Cæsaris*, also als Römerbau.

Die Besitzveränderung hängt zweifellos zusammen mit der von Poppo vorgenommenen Austreibung der Damen. Einen Beweis dafür, dass um die Mitte des 11. Jahrhunderts der grösste Theil des Dorfes in bischöflichem Besitz war, haben wir in einer Urkunde vom Jahre 1052, worin Erzbischof Eberhard an den Grafen Walram von Arlo mehrere *villas nostras immo ecclesiæ nostræ*, als Precarien überträgt, darunter Palenzela (wohl sicher Pfalzel) *excepta congregatione s. Dei genitricis in eadem villa servienti*. Die Kanoniker hatten somit nicht das ganze Besitzthum des vormaligen Nonnenstiftes bekommen, einen Theil hatte der Erzbischof für sich behalten und dies ist sicherlich derjenige, welcher um die Mitte des 12. Jahrhunderts wieder im Besitze des Trierer Erzbischofes erscheint.

Von jenen Theilen des Palatiums, welche noch um 1132 als mächtige Ruine aufrecht standen und den Grundstock für die spätere erzbischöfliche Residenz gebildet haben, ist nichts erhalten geblieben, was noch mit dem alten Römerbau in Verbindung gebracht werden könnte. Die Bauthätigkeit wie die Zerstörungen der folgenden Jahrhunderte haben hier gründlich aufgeräumt¹. Wenn

¹ Die weiteren Schicksale der Burg sind in der geschichtlichen Einleitung bereits kurz vermerkt worden. Sie interessiren für den vorliegenden Fall um so weniger, als die Umbauten, wodurch die von Albero wiederhergestellte Burg im 13. Jahrhundert zu einer erzbischöflichen Residenz umgestaltet wurde, mit dem alten Bestand vollständig aufgeräumt haben. Was damals vielleicht noch erhalten geblieben ist, wird der allgemeinen Zerstörung des 17. Jahrhunderts und den Massnahmen der folgenden Jahrhunderte zum Opfer gefallen sein. Wenigstens habe ich in den gewaltigen, zum grossen Theil noch erhaltenen Kellern keine noch auf die Frühzeit hinweisenden Reste aufgefunden. Freilich bleibt es immerhin möglich, dass eine systematische Durchforschung des gegenwärtig dicht bewohnten ehemaligen Burggebietes noch ältere Theile zu Tage fördern würde. So erwähnt z. B. Schmitt (Die Stiftskirche zu Pfalzel a. a. O. S. 77), dass ein runder Thurm des der Kirche gegenüberstehenden Schlosses ganz in Ziegeln gebaut sei. Es ist mir indes nicht gelungen, diesen Thurm aufzufinden.

Die mittelalterliche Gestaltung der erzbischöflichen Burg ist aus der nach Merian unter Fig. 23 gegebenen Abbildung ersichtlich; es ist dazu zu bemerken, dass die Burg, wie ihre Reste darthun, mehr dem Flusse zu, neben der Kirche gelegen hat.

wir uns dagegen für berechtigt halten dürfen, in der Stiftskirche von Pfalzel noch den Theil des alten Palatiums zu erblicken, den Adula zur Kirche eingerichtet hat und der Dank dieser Einrichtung erhalten geblieben ist, so ist dies eine Annahme, der die Wahrscheinlichkeit in hohem Masse zur Seite steht. Hat Adula einen Theil des von ihr erworbenen Palatiums zur Kirche umgeschaffen — und für diese Annahme spricht Alles — so ist diese Kirche auch bei der Aufhebung des Damenstifts ihres geweihten Characters nicht verlustig gegangen, sondern dem neu errichteten Kanikerstift übergeben worden. Wie die Porta nigra durch die Kirche, in welche sie von Poppo umgestaltet wurde, erhalten geblieben ist, so hat die Kirche, welche Adula in dem von ihr erworbenen Römerbau einrichtete, hier einen Theil des alten Palatiums durch die Stürme der Jahrhunderte gerettet.

Diese auf die schriftlichen Nachrichten gestützten Erwägungen finden nun aber auch einen festen Rückhalt an dem Bauwerke selbst. Dasselbe zeigt eine Gestaltung, die sich nur dann erklären lässt, wenn man annimmt, dass Adula nicht eine Kirche neu erbaut, sondern eine solche — wie es auch die Ueberlieferung will — in antiquo Palatio — eingerichtet hat. Fig 79 gibt hiervon eine Anschauung.

Zunächst sind es, wie schon hervorgehoben, die grossen Fensteröffnungen und ihre mit Deckziegeln versehenen Bögen, die dabei sogleich ihre Erklärung finden. Dasselbe ist der Fall mit drei Mauern, welche, wie sich aus Fig. 74 ergibt, quer zwischen die Mauern des Langhauses eingespannt sind und mit diesen in geschlossenem Verbands stehen. Wäre das Bauwerk in einer der jetzigen Gestaltung entsprechenden Form von vornherein geplant worden, so würde für diese starken Quermauern jede Erklärung mangeln; sie finden eine solche aber sofort, wenn man sie als Reste ehemaliger Trennungsmauern ansieht, die beseitigt wurden, als es sich darum handelte, in einem bestehenden Gebäude einen für den Gottesdienst erforderlichen grösseren Raum zu schaffen. Was soll man ferner mit den Bögen oben in der nördlichen und südlichen Vierungswand anfangen (Fig. 52 u. 53)? Wären sie von gleichartiger Bildung, so könnte man annehmen, dass sie einem Vierungsthurm angehört hätten, dessen Mauern sich über die anstossenden Dächer so weit erhoben, dass man durch die Fenster eine selbständige Beleuchtung der Vierung erhielt. In diesem Falle aber hätten die

Fenster in den entsprechenden Wänden nach Höhe und Lage mit einander übereinstimmen müssen; dies ist aber nicht der Fall¹ und damit fällt eine solche Annahme in sich zusammen. Eine Lösung der Schwierigkeit scheint sich nur dann zu ergeben, wenn wir annehmen, dass jene Oeffnungen mit dem Erdgeschoss, namentlich also mit dem Vierungsraum, nicht in raumeinheitlicher Verbindung gestanden, sondern einem ehemaligen Obergeschosse angehört haben. Denn zieht sich zwischen dem unteren und oberen Vierungsraum eine Decke hin und ist dadurch die Verbindung zwischen ihnen gelöst, so bereiten die Unregelmässigkeiten in der Anlage jener Oeffnungen keine Schwierigkeiten mehr, weder in Bezug auf ihre seitliche Verschiebung noch auch in Bezug auf ihre Höhenlage: die höher geführte Oeffnung in der Nordwand erklärt sich dann als Fenster, die niedrigere der Südwand als Thür.

Eine besondere Bedeutung in unserer Frage glaube ich endlich einem Fussboden beilegen zu müssen, der sich zwar nur in Bruchstücken erhalten hat, die aber ausreichen, um ein klares Bild von ihm zu gewinnen. Er hat sich ehemals über die Vierung, den Chorraum und den nördlichen Seitenarm erstreckt; nur in letzterem hat sich ein derartiger Rest erhalten, dass die Zusammensetzung des Musters genau bestimmt werden kann. Fig. 75 gibt den Befund und gegenwärtigen Bestand der obersten Estrichschicht, Fig. 76 eine auf den Chorraum beschränkte Reconstruction des Belags, welche lediglich den Zweck hat, die Wirkung des Musters zu veranschaulichen. Dasselbe ist freilich nicht charakteristisch genug, um die Entstehung des Fussbodens in diese oder jene Zeit versetzen zu können. Ein ähnliches begegnet uns z. B. in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Fussboden der

Legende zu Fig. 74.

				
Noch bestehendes römisches Mauerwerk	Durch Aufgrabung festgestelltes römisches Mauerw.	Mauerwerk des 11. Jahrh.	Mauerwerk des 15. Jahrh.	Mauerwerk des 17. Jahrh.

¹ Die Oeffnung in der Nordwand hat von der Vierungsecke einen Abstand von 0,73^m, die der Südwand eine solche von 1,33^m; der Bogen in der Nordwand liegt mit seinem Kämpfer um 90^{cm} höher als der in der Südwand.

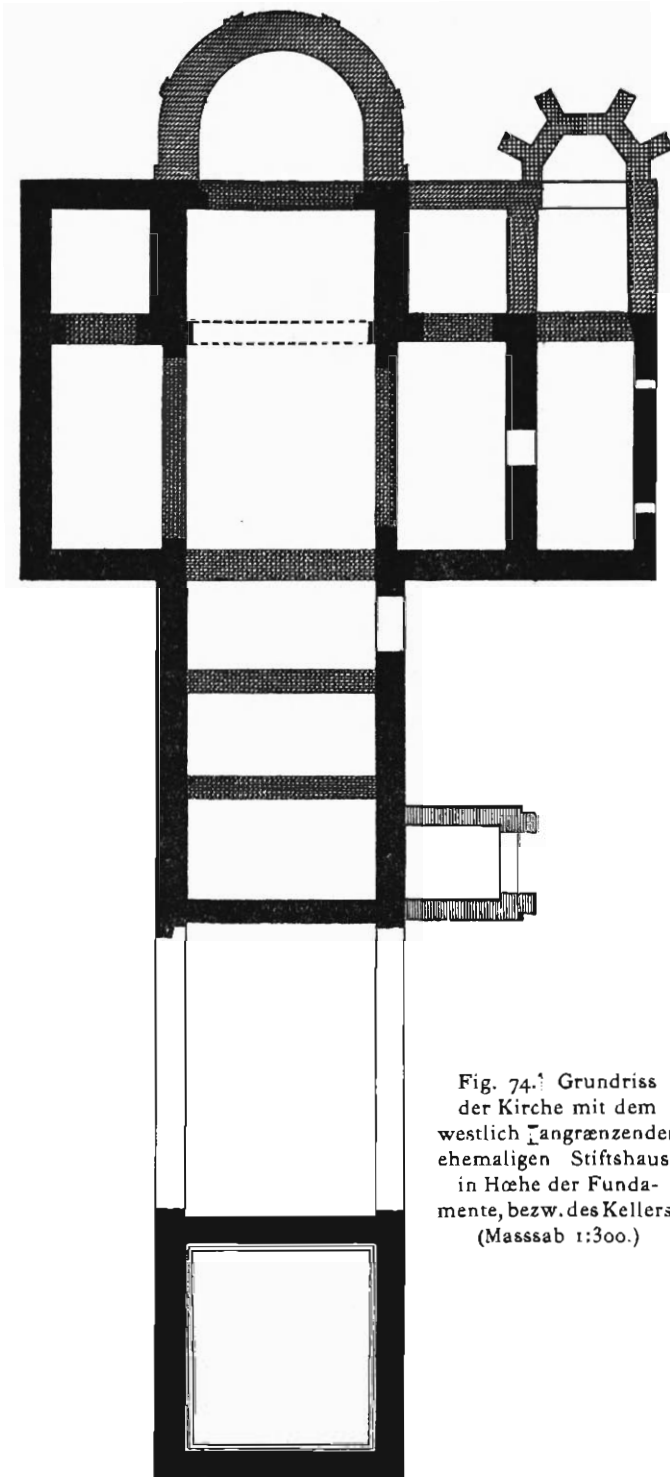


Fig. 74. Grundriss der Kirche mit dem westlich angrenzenden ehemaligen Stiftshause in Höhe der Fundamente, bezw. des Kellers (Maßstab 1:300.)

Severinskirche in Köln¹; in Mosaik tritt es uns entgegen in der um 1151 angesetzten Kirche zu Benedetto di Polirone bei Mantua², aber es findet sich auch ähnlich in dem Fussboden zu Nennig³. Die zur Anwendung gebrachten Marmorsorten zeigen nur zwei Farben, Weiss und Schwarz; in den Langwänden der Kirche fanden sich

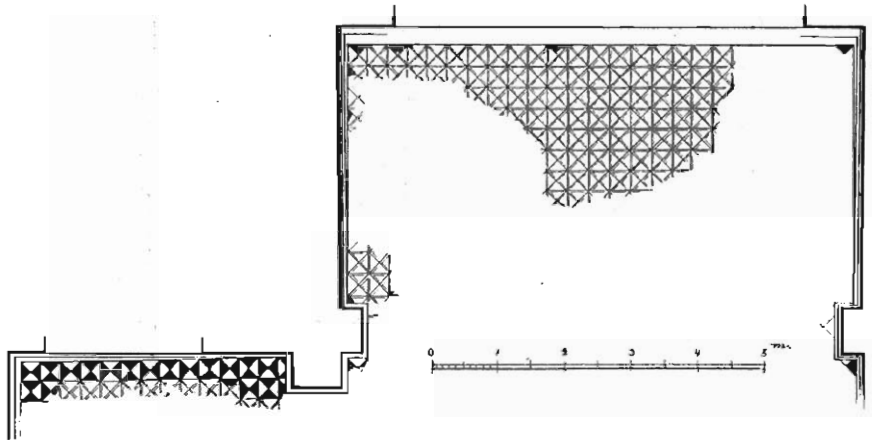


Fig. 75. Marmorfussboden und oberste Estrichschicht im gegenwärtigen Zustande.

aber zum Ausbessern derselben verwendete Stücke von grünlichem und röthlichem Breccienmarmor, die es zwar nicht ganz ausgeschlossen erscheinen lassen, dass diese Sorten zu einer besonderen Musterung verwandt worden sind, indes spricht doch dagegen, dass in dem erhaltenen Streifen im nördlichen Seitenarme einzelne Steine dieser Art mit vorherrschend weissem Grund anstatt der weissen Marmorsteine verwendet worden sind.

Ein Hauptinteresse haftet auch an der Unterlage dieses Marmorfussbodens. Dieselbe besteht aus drei Schichten, die im ganzen eine Stärke von 30^{cm} haben. Die unterste Schicht (vgl. Fig. 77) besteht aus einem Steinschlag von 10^{cm} Stärke; darüber ruhen zwei Gusslagen, von denen die untere 14^{cm}, die obere 6^{cm} stark ist. Beide zeigen ein äusserst festes Gemisch von Kalk,

¹ aus'm Weerth, Der Mosaikboden in St. Gereon zu Kœln, 1873, S. 12.

² Ebenda, Taf. V.

³ Wilmsowsky, Die römische Villa zu Nennig und ihr Mosaik, 1864. Uebersichtstafel.

Sand und Ziegelbrocken und unterscheiden sich nur dadurch von einander, dass die Ziegelbeimischung der unteren Schicht gröber ist als die der oberen, in welcher die Stücke sehr fein zertheilt erscheinen. Die untere, im grössten Theile der Vierung und des nördlichen Querarmes allein noch erhaltene Schicht hat

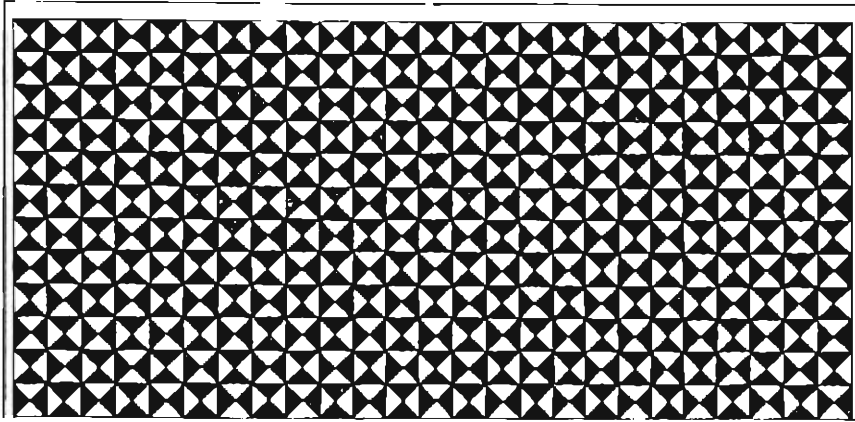


Fig. 76. Reconstruction des Fussbodens im Chore.



eine ganz ebene Oberfläche; dieselbe muss schon etwas erhärtet gewesen sein, als die obere Schicht übergedeckt wurde. Auf die obere Schicht wurden dann, als sie sich noch in weichem Zustande befand, die aus Viertelstücken bestehenden, 4-5^{cm} dicken und in ihrer langen Seite 30 1/2^{cm} messenden Marmorplatten aufgelegt, denn noch jetzt kann man auf der ganzen Fläche, wo der Marmor verschwunden, die Schicht aber erhalten ist, deutlich die Eindrücke der Platten erkennen (vgl. Fig. 75). Die Unterlage des römischen Marmorfußbodens im Trierer Dom hat nach Wilmowsky aus einer leichten Steinstückung und einer ziemlich weichen mit

Gyps gemischten Mörtelmasse bestanden ¹. Unter dem Mosaikfußboden in der Villa zu Fliessem, hat Schmidt eine Unterlage gefunden, « von in Kalkmörtel gestickten Kalksteinen », und der Estrich selbst besteht in seinen untern Theilen aus Kalk mit grobem kiesigem Sande gemischt, während er oben aus einem Gemische von Kalk, feinem Sand und kleinen Ziegelstücken besteht ². Ein von Schwedler

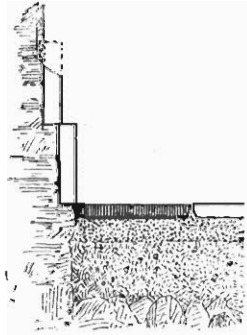
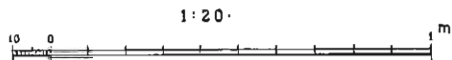


Fig. 77. Schnitt durch den Fussboden und die Wandbekleidung.



in Köln aufgefundener und beschriebener römischer Mosaikboden war mit seiner Unterlage etwa 7 Zoll stark; die unterste Lage desselben bestand aus Wackensteinen und Kalkmörtel, als Gussmauerwerk etwa 3 Zoll stark angelegt. Die Abgleichung desselben war mit einem Mörtel aus Kalk und groben Kieseln 2-2 1/2 Zoll stark geschehen, worauf dann eine 1 1/2-2 Zoll dicke Mörtellage aus Kalk, feinem Sande und Ziegelmehl bestehende folgte, welche oben ganz eben abgeglichen war, und auf welcher die Mosaiksteinchen standen ³. Die dreifache Schichtung der Unterlage ist also eine in Römerbauten mehr beobachtete Erscheinung.

¹ Wilmsky, Der Dom zu Trier, S. 26.

² Schmidt, a. a. O. IV Lief. Die Jagdvilla zu Fliessem 1843, S. 20.

³ Schwedler, Archæologischer Bericht über den in der Nähe des Kreuzganges von St. Maria im Kapitol zu Kæln im Frühjahr 1849 aufgefundenen ræmischen Mosaikboden. Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst. 1850, S. 23 ff. Taf. 8.

Wir wissen durch Wilmowsky, dass im Dome von Trier auch die Wände mit Marmorschmuck versehen waren. Ueber einem 15^m hohen Sockel von grauem Marmor stiegen die hellen, grün und röthlich geäderten, durch Friese getrennten Felder bis zur Höhe der Fensterbänke empor. Sie waren mit grossen kreisrunden Tafeln von grünem, braunrothem und dunkelgrünem Marmor belebt; die Bekleidung der Pilaster bestand dem Granit der Säulen entsprechend aus hellgrünem Marmor. Die Tafeln standen wegen der Unebenheit der Mauern etwas von denselben ab, der Zwischenraum war mit einer Gypsmasse angefüllt, die Tafeln wurden durch eiserne Hacken festgehalten, deren Spitzen in die Mauern getrieben und deren platte Köpfe in den Rand der Platten eingelassen waren. Diese Befestigungen wurden dem Auge durch weisse oder bunte Marmorstäbe entzogen, welche die Felder und Friese umgaben ¹. Soweit man aus den erhaltenen Resten schliessen kann, hat die Pfalzeler Kirche auch in dieser Beziehung Aehnlichkeit mit dem Dome in Trier, von dem sie freilich in diesem wie in andern Stücken nur einen schwachen Abglanz bildet. Auch hier waren die Wände mit Marmor geschmückt, von dessen unterstem Theile noch jetzt mehrfache Bruchstücke vorhanden sind, die allerdings an keiner Stelle ihre obere Kante bewahrt haben; sie sind überall abgeschlagen worden. Aus dem Absatze kann aber wohl mit einiger Sicherheit gefolgert werden, dass der untere Sockelstreifen in einer Höhe von 21^{cm} endete und dann, um die Marmordicke zurücktretend, ein zweiter Marmorstreifen aufsetzte, der, soweit wenigstens der Putz ein Urtheil darüber gestattet, 43^{cm} über dem Fussboden endete. Die höher befindlichen Theile der Mauer geben in ihrem jetzigen Zustande keinen Aufschluss darüber, ob sie auch mit Marmor, oder, was wohl wahrscheinlich ist, mit Putz bekleidet waren. Der zum Sockel verwendete weisse Marmor stimmt durchweg mit dem weissen des Fussbodens in Farbe und Ton überein. Derselbe, von feinem Korn und schöner rein-weisser Farbe, ist allem Anschein nach lunesischer Marmor ². Das schwarze Material erwies

¹ Wilmowsky, Der Dom zu Trier. S. 23.

² Gemäss Feststellung einer dem Fussboden entnommenen Probe durch Hrn. Prof. Sturm, der bei seinen Ausgrabungen auf dem Palatin zu Rom das Vorkommen des lunesischen Marmors vielfach zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Verwendung dieses Marmors geht zu Rom bis auf den Anfang des 3. Jahrhunderts zurück. Vgl. Sturm, Das kaiserliche Stadium auf dem Palatin. Würzburg 1888, S. 39.

sich als Thonschiefer, der ja auch noch jetzt vielfach an Stelle von schwarzem Marmor verwendet wird.

Dass der Marmorboden sich über Chor, Vierung und nördlichen Querarm erstreckt hat, ist mit Sicherheit zu erkennen. Er reicht im Osten bis zu dem unter dem Triumphbogen liegenden Fundamente der hier durch den Anbau der Chorapside in Wegfall gekommenen Abschlussmauer ¹ (Fig. 74). Wenn es nun auch unzweifelhaft fest steht, dass in den der Römerherrschaft folgenden Jahrhunderten Fussböden und Wände noch mit Marmor belegt und verziert wurden ² und es somit nicht von vornherein ausgeschlossen ist, dass unser Marmorfußboden von Adula angelegt worden, so ist ein römischer Ursprung doch bei weitem wahrscheinlicher. Denn zunächst ist es mehr als zweifelhaft, dass man um 700 noch in einer Technik gearbeitet hat, die in der Solidität nur in den Römerbauten ihres gleichen findet. Es leuchtet ferner ein, dass Adula den Fussboden auch auf andere Theile der Kirche ausgedehnt haben würde, wenn sie ihn angelegt hätte; soweit sich aber Untersuchungen anstellen liessen, haben sich in dem ersten und letzten der drei Compartimente, in welche das Langhaus westlich der Vierung durch die zwischengespannten Mauern getheilt ist (vgl. Grundriss Fig. 74), nur Reste eines einfachen Estrichbodens gefunden, während in dem mittleren Compartimente selbst Spuren eines solchen Bodens nicht bemerkt worden sind. Ist ein hier vorhandener Fussboden auch vielleicht durch den Unterbau einer später eingefügten Nonnenempore zerstört worden, so lässt sich doch für den südlichen Querarm eine einleuchtende ähnliche Erklärung nicht finden. Hätten wir eine von Adula völlig neu geschaffene planeinheitliche Anlage vor uns, so müssten sich hier Reste eines Fussbodens vorfinden. Das ist nun nicht der Fall. An einer Stelle hat sich indes der Rest einer marmornen Sockelplatte gefunden, vielleicht war der Sockel aber erst in späterer Zeit herumgeführt, dafür spricht wenigstens, dass auch in der Apside des nördlichen Querarmes ein solcher erst vor kurzem weggenommener Sockel sich befand, Ausgrabungen da-

¹ Die untere Estrichschicht wird in ihrer freigelegten Fläche in Chor und Vierung seit etwa 20 Jahren als Dreschteme verwendet; es spricht für ihre Festigkeit, dass sich trotz starken Gebrauches keine Abnutzung bemerklich macht.

² So berichtet z. B. Gregor von Tours, II 16, von der Kirche zu Avernum, dass die Wände am Altare von eingeleger Arbeit und mit vielen Marmorarten geschmückt waren.

selbst aber auch keine Spuren eines Fussbodens ergeben haben. Wahrscheinlich waren diese Räume ebenso wie das Langhaus, wo sich noch Beweise dafür finden, mit gewöhnlichem Sandstein geplattet; bei der Erhöhung des Chores hat man dann vielleicht die oberen Marmorsockel, welche dem Blicke entzogen wurden und unschwer zu entfernen waren, an diesen Stellen wieder verwendet. Es steht zwar auch der Annahme nichts entgegen, dass jener Marmorrest im Südarml gleichalterig mit dem übrigen Marmorfussboden ist, entscheidend bleibt aber immer, dass der Sockel auf der Südseite nicht, wie dies auf der Nordseite der Fall ist, um den Vierungspfeiler herumgeführt ist, dass vielmehr in dem Zuge der Bogenöffnung, die Vierung und Südarml mit einander in Verbindung bringt, sich, wie schon oben erwähnt, eine Mauer zeigt, deren rauhe Oberfläche deutlich auf einen späteren Abbruch hinweist; noch jetzt ragt ihre Oberkante über die Oberfläche des in der Vierung liegenden Estriches hervor. Nicht minder bedeutsam ist es, dass der Estrich der Vierung sich fest bis an diese Mauer erstreckt, dass hingegen auf der Südseite dieser Mauer jede Spur eines Estriches fehlt. Es ergibt sich hieraus, dass die Fussböden der Vierung und des Südarmls nicht mit einander in Verbindung gestanden haben, sondern beide Theile mit einem besonderen Fussboden belegt waren. Es folgt daraus weiter, dass Vierung und südlicher Querarm ursprünglich durch eine Abschlussmauer von einander getrennt waren.

Für die Anlage des Marmorfussbodens zu einer Adula vorangehenden Zeit spricht dann auch noch folgende Erwägung. In dem Chorjoch musste der Altar seine Stelle gefunden haben, da die Apsis dargelegtermassen eine spätere Zuthat ist. Hätte Adula das Gebäude neu errichtet und selbst den Marmorboden angelegt, so würde sie dabei gewiss auf die Stellung des Altares Rücksicht genommen und das Fussbodenmuster sich an den Altar haben anschmiegen lassen. Das ist aber nicht geschehen; der Estrich zeigt durchaus keine Lücke die auf einen Altar hinwiese, und doch ist die obere Estrichschicht, welche die Abdrücke des Marmorbelags enthält, noch jetzt bis über die Mitte des Chorraumes hinaus erhalten (Fig. 75). Da es nun nicht wohl angeht anzunehmen, der Altar habe noch mehr nach Westen hin gestanden, so bleibt nur die Annahme übrig, dass der Altar über dem bestehenden Marmorboden errichtet wurde.

Die reichliche Verwendung des Marmors in Trier fällt in die Glanzperiode, welche Trier unter den Kaisern Valentinian I. und Gratian als Sitz des Hofes und als Mittelpunkt der Wissenschaft und Künste feierte. « Der Marmor ist herrschend geworden », urtheilt Wilmowsky über diese Zeit, « und Granit, Porphyrt mit Serpentin in den grösseren Bauten verschwendet ; überall finden sich die Merkmale grosser Wohlhabenheit und Prachtliebe und eines allgemein gewordenen Luxus ». Es ist die Periode, wo nach Ausonius an dem nahen Ruwerflusse die Marmor-Sägemühlen unaufhörlich rauschten, die Fussböden der Atrien Marmorfeldern gleichen ¹.

Noch ein Umstand dürfte hier von Interesse sein : in dem südlichen Anbau der sog. Sakristei befindet sich ein Estrich, der in der Ausführung mit der unteren Estrichschicht in der Kirche übereinstimmt. Nun stimmt dieser Estrich wie der in der Kirche befindliche in seiner ganzen Zusammensetzung völlig überein sowohl mit den Estrichböden, die in den Thermen von St. Barbara in so grossem Umfange zu Tage liegen, wie mit den Estrichresten der oben erwähnten jüngst in Ehrang aufgedeckten römischen Villa, und das spricht wieder für römischen Ursprung ².

Genau im Westen der Kirche, durch einen Garten von derselben getrennt, liegt ein ehemaliges Stiftsgebäude, das zwar in seiner jetzigen Gestalt einer jüngeren Zeit angehört, aber aus zwei Gründen hier doch in die Untersuchung hineingezogen werden muss. Zuerst deshalb, weil es, wie der Grundriss Fig. 74 zeigt, in seinen Aussenwänden genau mit den Langhausmauern der Kirche fluchtet. Es ist noch jetzt zu erkennen, dass die correspon-

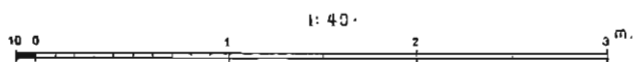
¹ Wilmowsky, Der Dom zu Trier, S. 3. (Ausonius Mosella, V. 36r. 49.) Die Ruwer mündet gegenüber Pfalz in die Mosel.

² Schmitt schliesst seine Beschreibung der Pfalzener Kirche mit folgendem Satze : « Auf dem Platze » (a. a. O. S. 77), « muss zur römischen Zeit oder in der ersten Zeit der Franken ein bedeutendes Gebäude gestanden haben, denn ich sah dort ausser römischen Estrich und Dachziegeln auch Platten von weissem Marmor und prächtigem Verde-antico » Marmorstücke in den verschiedensten Farben sollen sich nach Angabe des Besitzers der Sakristei bei Anlage des Lehmbo- dens vorgefunden haben, aber mit anderem Bauschutt in die Mosel gefahren worden sein. Haben diese Marmorstücke der Sakristei als Fussboden angehört, so wäre dabei vielleicht an eine Hypokausten-Anlage zu denken, mit der die beiden (S. 107, Fig. 72) erwähnten Oeffnungen der Südmauer in Verbindung zu bringen wären. Klarheit über diesen Punkt wird sich aber nur durch Entfernung des Strassenpflasters und Nachgrabungen unter dem jetzigen Strassendamm gewinnen lassen. Bei einer Untersuchung der über den Estrich aufgetragenen Lehm- schicht, die sich allerdings auf eine ganz kleine Fläche beschränken musste, fanden sich neben einigen Stücken Marmors sehr viele Bruchstücke römischer Ziegel.

direnden Mauern dieses Hauses und der Kirche ursprünglich in durchlaufender Verbindung mit einander gestanden haben, denn an allen vier Ecken finden sich deutliche Abbruchspuren; an der Südecke der Kirche sind sie bis zur Höhe jenes schon erwähnten Absatzes in der Langhausmauer wahrzunehmen, und an der Nordseite scheint in der besprochenen Mauervorlage noch ein Rest des hier ehemals vorhanden gewesenen Mauerzuges erhalten zu sein; ja die kämpferartig gestaltete Oberfläche der Vorlage könnte sogar einer früheren Bogenanlage angehören. (Fig. 64, 65, 74.) In dem



Fig. 78. Kanal in dem westlich vor der Kirche liegenden ehemaligen Stiftshause. Durchschnitt.



Stiftshause selbst lassen sich nur noch an dem jetzigen Kellergeschosse ältere Reste erkennen¹; die sich in den Wänden noch zeigenden römischen Ziegel sind in ihrer wilden Anordnung freilich nicht hinreichend, um irgend welche Schlüsse zu ziehen. Von Bedeutung ist indes ein sich über den Fussboden des Kellers die Wand entlang ziehender, in Fig 78 dargestellter Kanal, der in innigster Verbindung mit dem Mauerwerke der Wand steht, mit römischen Ziegeln überdeckt ist und einen lichten Querschnitt von 12^{cm} im Quadrat aufweist. Der Mörtel ist ganz derselbe, wie der in den ältesten Theilen der Kirche zur Verwendung gekommene. Der wohl mit einer Heizanlage in Zusammenhang stehende Kanal liegt etwa 1,20^m tiefer als der Marmorbelag der Kirche².

¹ Es ist indes nicht ausgeschlossen, dass sich auch in dem aufgehenden Mauerwerk noch alte auf die Römerzeit zurückgehende Reste erhalten haben, wenn, wie wahrscheinlich, folgende Angabe von Schmitt (a. a. O. S. 77) sich auf diesses Haus bezieht: « In der südlichen Mauer des in der Richtung der Kirche vor derselben stehenden Hauses, welches zum Stifte gehörete, sieht man auch einen alten Ziegelbogen ». Das Haus ist jetzt vollständig mit einem guten Verputze versehen, welcher alle Spuren verdeckt und jede weitere Untersuchung verhindert.

² Der Keller ist in der Renaissance-Zeit mit vier auf einem Mittelpfeiler aufsetzenden Kreuzgewölben überdeckt worden. Gegenwärtig ist er durch eine Scheidewand in zwei (verschiedenen Eigenthümern angehörige) Theile zerlegt.

Hiermit will ich den Bericht über die Ergebnisse meiner Untersuchung abschliessen. Freilich sind die einzelnen Momente für sich allein nicht ausschlaggebend, weil sie vereinzelt auch in späteren Jahrhunderten vorkommen. Hinsichtlich des Marmor schmuckes erwähnte ich schon der Kirche von Avernum; ein dem Pfalzeler ähnliches Fussbodenmuster kommt sogar in der auf der Nordseite des Trierer Domes belegenen, der Zeit um 1200 angehörigen Kapelle vor. Ebenso treten Bögen, in welchen Bruchsteine mit Ziegelsteinen wechseln und die ausserdem den Deckstein zeigen, auch später vielfach auf. Es sei z. B. erinnert an das Portal in Lorch, für welches ein karolingischer Ursprung mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist ¹, an den dem Ende des 10. Jahrhunderts angehörigen Westbau von St. Pantaleon in Köln und an das Basse-Oeuvre von Beauvais, welches lange für merovingisch gehalten, nunmehr auch dem Ende des 10. Jahrhunderts zugeschrieben wird ². Ueberall aber, abgesehen vielleicht von Lorch, zeigen sich Eigenthümlichkeiten, welche mehr oder weniger von den römischen Vorbildern abweichen: in Pfalzel aber schliessen sie sich diesen vollständig an und treten zudem in einer Gesamtheit auf, welche mir doch die Annahme zu erzwingen scheinen, dass der Kern der Pfalzeler Kirche römischen Ursprunges ist.

Weitere Untersuchungen werden wohl manches zu berichtigen und manches zu ergänzen finden; ob aber im Hinblick auf die Hauptergebnisse der Gewinn dem erforderlichen Aufwande an Geld und Mühe entsprechen wird, mag dahingestellt bleiben. Von den schon Eingangs erwähnten Schwierigkeiten der Lage auch ganz abgesehen: dass eine fünfzehnhundertjährige Kultur über das alte Palatiolum dahingegangen ist, will auch etwas bedeuten!

So fest mir der römische Ursprung der Kirche steht, so haben die Untersuchungs-Ergebnisse es doch nur ermöglicht, von der Umgestaltung eines Theiles des Römerbaues zu einer Kirche in einem Längenschnitt ein Bild zu gewähren. Wie Figur 79 zeigt, sind dabei in dem Langhause und in dem

¹ v. CoHausen, Ein Portal in Lorch am Rhein, ob römisch, ob karolingisch? Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. XII. 1873. Vgl. hierzu Clemen, a. a. O. S. 72.

² Viollet-le-Duc, *Dictionnaire raisonné de l'architecture*, III. S. 250. Fig. 2. Dehio und Bezold, a. a. O. S. 187, Taf. 44. Fig. 3.

nördlichen Querarm die alten Fenster beibehalten worden¹. Der Bogen in der Vierung entspricht in seiner Abmessung dem in Fig. 53 eingezeichneten grösseren Bogen des nördlichen Querarmes. Die Westwand ist ohne Fenster gedacht, weil sich hier ausweislich

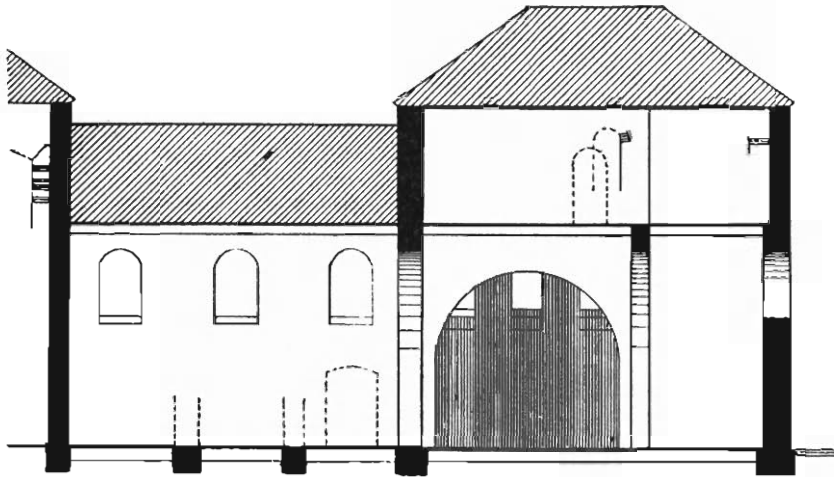
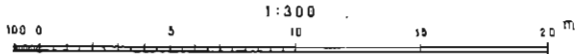


Fig. 79. Längenschnitt durch die Kirche der Adula.



der an den Ecken der Westfaçade vorhandenen Reste ein damals sicher noch bestehender Gebäudetheil vorlegte. Im Langhause sind oberhalb der vorgefundenen Fundamente die (bei der Einrichtung zur Kirche) abgebrochenen aufgehenden Mauern punktiert angedeutet. Die einpunktirte Thüröffnung gibt das Spiegelbild der in der Südwand in Resten (Fig. 70) noch vorhandenen Thür. Die Decke ist in Höhe des (Seite 91) erwähnten an den Chorwänden

¹ Für den Kaiserpalast, die Basilika, den jetzigen Dom nimmt Hettner Glas als Fensterverschluss an, wie er denn eine starke Verwendung des Glases in den nordisch-römischen Bauten als Thatsache festgestellt hat. (Hettner, Zur Kultur von Germanien und Gallia Belgica. Westdeutsche Zeitschrift, II, 1883, S. 20.) Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass auch in Pfalzel die Fenster einen Glasverschluss besessen haben.

befindlichen Mauerabsatzes gelegt und dabei angenommen worden, dass dieselbe sich in dieser Höhenlage über den ganzen Kirchenraum erstreckt habe. In dieser Lage entspricht die Decke auch dem sich an der Aussenseite des nördlichen Querarmes entlang ziehenden Ziegelbände. (Fig. 59.) Da die Langhausmauern in ihrem oberen Theile sich als eine spätere Erhöhung kennzeichnen, ist das Langhausdach gleich oberhalb der Decke angenommen worden. Wie im Chor so muss auch in der Vierung und dem südlichen Querarm ein Obergeschoss angenommen werden, dies bedingen die früher beschriebenen verschiedenartig gestalteten Oeffnungen, welche sich in der Süd- und Nordwand zeigen¹. Dieselben bekunden durch ihre Höhenlage, dass sie dem Obergeschosse im ursprünglichen Bau als Thür und Fenster angehört haben. Es ist nicht anzunehmen, dass Adula in der Vierung die Decke entfernt und so eine Art Vierungsthurm geschaffen habe, in welchen von der Kirche aus der Einblick möglich war. Bei einem solchen Vierungsthurm hätten die sich gegenüberliegenden Oeffnungen die gleiche Gestaltung erhalten müssen. Man wird deshalb annehmen dürfen, dass bei der Einrichtung des Raumes zur Kirche auch in der Vierung die ursprüngliche Deckenanordnung belassen worden ist, so dass also die ganze Kirche eine auf gleicher Höhe liegende Decke besass. An Stelle der Mauer, welche sich ehemals zwischen Langhaus und Vierung auf der noch jetzt vorhandenen mächtigen Fundamentmauer erhob, und welche zur Gewinnung eines einheitlichen grossen Raumes beseitigt bzw. durchbrochen werden musste, ist eine Bogenöffnung angenommen worden, der ein gleicher Bogen an Stelle der östlich vorgefundenen Pfeileransätze entspricht. Da von der östlichen Abschlussmauer nur noch das Fundament vorhanden ist, so ist diese Mauer in ihrem aufgehenden Theile reconstruirt und zugleich mit einem Fenster ausgestattet worden.

Hat sich die Reconstruction des Adula'schen Baues auch in engen Gränzen bewegen müssen, so erbringt sie doch nicht nur den Beweis, dass in dem von ihr übernommenen Bauwerke recht wohl

¹ Die in Fig. 79 eingezeichnete höhere Oeffnung befindet sich auf der Nordseite; die niedriger liegende dagegen auf der Südseite und erscheint dieselbe hier als Spiegelbild (vgl. Fig. 52 und 53). Hinsichtlich der auf dem Dachboden am Ostende der Langmauer gefundenen senkrechten Kante mit der Ziegelsteinabdeckung ist wegen Mangels an gesicherten Anhaltspunkten auf eine Reconstruction verzichtet worden.

eine mässig grosse Nonnenkirche sich einrichten liess, sondern auch alle Momente dafür sprechen, dass sie thatsächlich darin eingerichtet worden ist. Es würde ja freilich ein viel grösseres Interesse erregen, wenn, wie dies Schmitt will, in der Pfalzeler Kirche seinen Hauptzügen nach ein Bauwerk erhalten wäre, welches von der Adula, also um 700 ganz neu errichtet wäre; wir würden damit gerade aus einer Periode einen Bau besitzen, aus der nur dürftige Reste auf unsere Zeit gekommen sind. Indes es kann kein Zweifel sein: Baubefund und Baubestand bekunden auf das unzweideutigste, dass es ein vorhandener Bau war, den sie zur Kirche einrichtete. Und dies kann dann nur geschehen sein in dem von ihr erworbenen römischen Palatium. Freilich ist der Umstand, dass hier auf deutschem Boden neben dem Dome von Trier noch ein zweites kirchliches Bauwerk innerhalb eines alten Römerbaues besteht, auch interessant genug.

Römischer
Bau

Leider ist es nicht möglich, den Spuren des alten Römerbaues in der Kirche von Pfalzel soweit nachzugehen, um aus ihnen ein Bild des ursprünglichen Zustandes sich gestalten zu können. Nur Muthmassungen lassen sich aussprechen. Dass das Palatium von bedeutendem Umfange war, das bezeugen die Ausdrücke, mit denen es noch im 12. Jahrhundert belegt wurde, das bekundet auch der Umstand, dass es, trotzdem ein Theil von ihm abgetrennt und zur Kirche eingerichtet war, noch geräumig genug war, um als erzbischöfliche Residenz zu dienen. Dass der in der Kirche verbaute Theil in seinen östlichen Compartimenten mit einem Obergeschosse versehen war, dafür sprechen die oben entwickelten Gründe; dass derselbe sich ehemals weiter nach Westen fortsetzte, dafür geben die Reste einen Anhalt, welche in dem in der Flucht der Kirche, westlich vor derselben belegenen Hause noch jetzt vorhanden sind; dass sich der Kirche nach Westen hin mehrgeschossige Räume ausschlossen, dafür dürfte in dem an der Nordwestecke der Kirche erhaltenen Mauerpfeiler ein um so gewichtiger Anhalt erblickt werden können, als es für diesen Pfeiler sonst an jeder Erklärung mangelt. Ist in dem Langhause der Kirche und dem westlich davor belegenen Gebäude ein Theil des Nordflügels des ursprünglichen Bauwerkes zu erblicken, so sind auch für das ehemalige Bestehen eines Ostflügels, noch Merkmale vorhanden. Dass die jetzige Kirche ehemals nach Süden hin mit anderen Bautheilen in Verbindung stand, darauf weisen die unregel-

mässigen auf einen Abbruch hindeutenden Ecken der südlichen Sakristeimauer hin, sowie auch die Oeffnungen, welche sich in dieser Mauer über dem Boden zeigen (Fig. 72 u. 83). Es wäre dafür ferner der Umstand anzuführen, dass die Ostgränze der jenseits der Strasse belegenen Burg in der Fortsetzung der sich in dem Keller der Sakristei noch jetzt zeigenden Mauer liegt. Vergewärtigt man sich nun im Hinblick auf diesen Umstand, dass die im Fundamente noch jetzt vorhandene (beim Apsiden-Anbau weggefallene) Ostmauer und in ihrer Verlängerung die Ostmauer des Nordthurmes vor diesem Mauerzug ziemlich genau um so viel nach Osten vorspringt, wie die Nordmauer des nördlichen Querarmes vor die nördliche Langhausmauer vorspringt, so erkennt man hierin eine Gebäudeanlage, bei welcher die Ecken der Flügel mit Ausbauten versehen sind. Diese Eckbauten, gegen welche die Flügel rechtwinklich ansetzen, waren im Erdgeschoss quadratisch gestaltet: wie ein Nachmessen in Fig. 24 zeigt, haben die als Chor und Nordthurm bezeichneten Bautheile von Nord nach Süd in ihren äusseren Mauerlinien die gleichen Abmessungen wie der nördliche Querarm mit demselben Thurme von Ost nach West gemessen. Manche der Eigenthümlichkeiten des Gebäudes finden unter diesem Gesichtspunkte ihre Erklärung. So der Umstand, dass der untere Theil des Nordthurmes mit dem Chor und Querarm in Verband steht, der Südthurm aber nicht, derselbe also ein späterer Anbau ist. Ferner sind auch die senkrechten Kanten, welche sich auf dem Dachboden oberhalb des Chorraumes an den Seitenwänden zeigen, auf eine mit dem Vorspringen dieser Bautheile in Zusammenhang stehende Fensteranlage zurückzuführen. Der Durchbruch der an der Kirche entlang führenden Strasse wird wohl mit dem im 13. Jahrhundert vorgenommenen Umbau der alten Burg zu einem kurfürstlichen Schlosse in Verbindung stehen. Die Gestaltung des ursprünglichen Baues werden wir uns als eine quadratische Anlage zu denken haben, bei welcher ein Innenhof auf allen vier Seiten von Gebäuden umgeben ist. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist in dem Theil der ehemaligen kurfürstlichen Burg, welcher parallel mit der Längenrichtung der Kirche sich in seinen Hauptlinien ebenfalls noch erhalten hat, der alte Südflügel des Palatiums zu erblicken, dessen Grundmauern bei dem Neubau des kurfürstlichen Schlosses wieder benutzt wurden. Nicht so sicher steht der Abschluss des Westflü-

gels; indes ist auch dieser durch die besonders noch in Thurmausbauten vorhandenen Reste ziemlich festgelegt. Die aus diesen Merkmalen sich ergebenden Anhaltspunkte führen zu dem Schlusse, dass das ehemalige Palatium ein Quadrum von etwa 66^m äusserer Seite um einen Hof von etwa 45^m Seite darstellte. Der Zugang zu der Burg scheint stets an der Stelle der jetzigen Strasse gelegen zu haben; die sich in Fig. 18 zeigende platzartige Erweiterung derselben führt noch jetzt die Bezeichnung « auf der Burg ». Zu einer Bestimmung der Zeit, in welcher das Palatium erbaut worden ist, fehlt es an einem sicherem Anhalt, da urkundliche Nachrichten hierüber nicht vorhanden und die technischen Merkmale nicht sicher genug sind. Einigen Anhalt gewährt die Verwendung des Marmors als Plattenbelag, die nach Wilmowsky, wie bemerkt, in der Zeit von Valentinian I. und Gratian aufgekommen ist, während Hettner dieselbe schon der constantinischen Zeit zuweist ¹. Man wird somit die Erbauung des Palatiums jedenfalls nicht vor dem 4. Jahrhundert ansetzen können, eine Zeitstellung, der auch die übrigen Erscheinungen, welche der Bau aufweist, nicht widersprechen.

Zum Schlusse will ich die Hauptresultate der Untersuchung hier noch kurz zusammenstellen. Bauvorgang

Adula erwarb von Pipin von Heristal ein römisches Bauwerk, in dem sie Kirche und Kloster einrichtete. Dasselbe wurde bei seinem Umbaue im Wesentlichen nicht angetastet; der Baumeister hat sich bei der Einrichtung der Kirche darauf beschränkt, die Wände, welche in dem jetzigen Langhause in ihren Fundamenten noch vorhanden sind, zu beseitigen, um einen Raum zu gewinnen, der für den Nonnenconvent zum Gottesdienste ausreichend war. Ob auch der jetzige südliche Querraum schon anfänglich mit in die Kirche hineingezogen wurde, bleibt dahingestellt.

Neue Baubedürfnisse traten auf, als durch Poppo das Nonnenkloster in ein Kanonikerstift umgewandelt wurde; das dringendste war die Vergrösserung des Chorraumes. Zu diesem Zwecke beseitigte man die Ostmauer bis auf ihre noch jetzt vorhandenen Fundamente und baute dort eine Apside an. Um der Kirche die Kreuzform zu verleihen, erhielt sie durch Wegbruch der trennenden Mauer auch nach Süden einen dem Nordflügel entspre-

¹ Wilmowsky-Hettner. Römische Mosaiken, a. a. O. S. VI.

chenden südlichen Querarm. Dieser Durchbruch hatte kleinere Abmessungen als die vorhandene Bogenöffnung auf der Nordseite; um die Uebereinstimmung zwischen beiden zu gewinnen, wurde dann der letztere durch Verringerung der Spannweite und Höhe dem der Südseite gleich gemacht. Das Klösterchen der Adula hatte noch keiner Thürme bedurft, die Glocken ihrer Zeit waren klein und aus Blech geformt. Im 11. Jahrhundert aber waren die Bronzeglocken schon derart verbreitet; dass man ihrer auch in Pfälzen nicht mehr entbehren konnte und in Folge dessen Thürme für ihre Aufnahme nöthig wurden. Trier bot hier für die Lösung der Aufgabe in der Maximin-Kirche ein schönes und zugleich praktisches Vorbild. Man gewann dabei in den Thürmen zugleich Räume für die Aufstellung neuer Altäre, deren Vermehrung durch die vergrösserte Priesterzahl nothwendig geworden war. Apside und Thürme bedingten auch für das Langhaus eine gesteigerte Höhenentwicklung. In Vierung und Chor war sie im alten Baue schon vorhanden; man brauchte nur die Zwischendecke zu entfernen und in den jetzt offengelegten Theilen die vorhandenen Fenster und Thüren zu vermauern. An ihre Stelle setzte man eine Arkaden-Architectur, welche die schwer lastende Hochwand auflöste und belebte. Nun hatte noch der Westtheil der neuen Höhenanlage zu folgen; da er ursprünglich nur einstöckig war, mussten die Wände eine Erhöhung erfahren. Die Kirche erhielt dabei eine Höhe, welche die jetzige noch übertraf. Naturgemäss wurden dabei auch höher liegende Fenster erforderlich.

Die nächste durchgreifende Aenderung in dem so umgestalteten Baue brachte im 13. Jahrhundert die Verdrängung der flachen Decke durch Gewölbe. Ob hierzu der Brandschaden des Jahres 1146 oder das damals am Trierer Dom gelieferte Beispiel den Anlass gegeben hat, muss unentschieden bleiben. Die bedeutendsten Aenderungen, welche diese Massnahme für das Bauwerk zur Folge hatte, waren die Vermauerung der Vierungsarkaden und der sechs alten Langhausfenster, sowie die Anlage von vier neuen, den Gewölbejochen entsprechenden Fenstern. Der nördliche Kreuzarm und die Westfront erhielten dabei eine Gruppe von je drei Fenstern.

Als bei den Stürmen der späteren Jahrhunderte die Ostthürme in Abgang gekommen waren, schuf man dafür einen neuen über dem Nordarm des Querschiffes. Auf die Zerstörung von 1689 folgte die Restauration von 1693 mit dem Baue des Nordportales,

der Vergrößerung der Fenster und dem Stuckgesimse des Inneren. Der Abbruch des neuen Thurmes und die theilweise Vermauerung der Fenster in unserm Jahrhundert schliesst die anderthalb Jahrtausend umfassende Geschichte dieses Bauwerkes ab.

Es ist nicht zu wünschen, dass es ein endgültiger Abschluss ist, und ich hoffe, dass diese Arbeit Veranlassung geben wird, in Erwägung zu ziehen, ob es doch nicht der Mühe werth sei, ein solches Denkmal uralter Kultur würdig wiederherzustellen und der Nachwelt zu sichern. Dank der Solidität seines Baues, würden die Kosten im Vergleiche mit dem, was man sonst in Preussen auch auf viel weniger bedeutsame Unternehmungen löblicher Weise zu verwenden pflegt, nur geringe sein. Und nach dem Dome von Trier besitzt es doch sein ältestes kirchliches Baudenkmal in der Stiftskirche zu Pfalzel.



